Russland und wir

Paul Rohrbach

Rußland und wir

Von

Paul Rohrbach

36.—40. Tausend

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart
1916

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Vorwort

In einer Stunde ungeheurer Entscheidungen geht dies kleine Buch in die Öffentlichkeit hinaus. Es wendet sich an alle, die ein Verständnis dafür haben, worum es sich für Deutschland heute handelt: nicht bloß darum, ob Frieden mit dem Feind im Osten unter diesen oder jenen Bedingungen angestrebt werden soll, sondern um die grundsätzliche und dauernde Beantwortung der Frage: Darf Rußland eine europäische Macht im bisherigen Sinne bleiben, oder darf es das nicht, wenn unsere Zukunft sicher sein soll? Ich kann mir vorstellen, wie schwer es dem, der nicht die russischen Verhältnisse von Grund auf kennt, fallen mag, eine solche Frage überhaupt aufzuwerfen und nach ihrem vollen Gewicht zu begreifen. Leider ist ja die Kenntnis Rußlands unter uns wenig verbreitet. Hätte es damit besser gestanden, so hätten es auch unsre öffentliche Meinung und noch manche andre Stellen viel unmittelbarer erwartet, daß der seit Jahren beschlossene russische Angriff losbrechen würde, ehe sich's jemand versah.

Für meine Anschauung über die Dinge in Rußland darf ich mich darauf berufen, daß ich den russischen Angriffskrieg nicht für irgendeine unbestimmte, sondern für die bestimmteste und nächste Zukunft vorausgesagt habe. Im Sommer 1913 schrieb ich in den „Preußischen Jahrbüchern“, daß die russische Gefahr nicht hoch und nicht ernst genug einzuschätzen sei, und erneut im Frühjahr 1914 im „Größeren Deutschland“, daß wir uns so ernst, so nachdrücklich und so unmittelbar wie möglich auf die heranziehende Krisis einrichten müßten. Ich wies auf die drohenden russischen Stimmen hin, die uns ohne Umschweife die Wahl stellten: Nachgiebigkeit am Balkan und an den türkischen Meerengen, oder Krieg — und schrieb noch zwei Wochen vor der Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand wieder im „Größeren Deutschland“: „So furchtbar drohend wie heute haben die Dinge vor einem Jahre noch nicht ausgesehen. Trotzdem hätte, wer tiefer blickte, die Entwicklung kommen sehen müssen. Wir wiederholen: Jetzt muß

der letzte Mann bei uns unter die Waffen. Menschen brauchen und nicht schaffen können, ist ein Verhängnis — Menschen im Überfluß haben und sie nicht waffenfähig machen, ist ein Verschulden, das eines Tages zermalmend auf die Verantwortlichen und auf unser ganzes Volk fallen kann."

Wer sich für diese Dinge interessiert, kann sie gesammelt in dem Hefte „Zum Weltvolk hindurch" nachlesen, das im selben Verlage wie diese Schrift erschienen ist. Ich weise auf sie nicht hin, um mich der Voraussage zu rühmen — die Voraussage war für niemanden schwer, der Rußland wirklich kannte — sondern um mich vor dem Leser dahin zu legitimieren, daß ich mehr als andre ein Recht darauf habe, in russischen Fragen gehört zu werden. Das Material, das ich auf den folgenden Bogen vorlege, ist mir außerdem zum großen Teil aus Rußland selbst durch die Vermittlung von Persönlichkeiten zugegangen, die fast ein Jahr während des Krieges in der russischen Maschine dringesteckt haben, ganz nahe dem Zentrum des russischen Lebens.

Es sind nicht die Worte, für die ich Aufmerksamkeit von hoch und niedrig in unserm Volke verlange, sondern es ist die nicht mißzudeutende Sprache der Tatsachen selbst, nicht mißzudeuten für jeden, der die Einsicht besitzt, die Dinge vom Reden über die Dinge zu unterscheiden, und die Fähigkeit, irrtümliche und unklare Vorstellungen der Wirklichkeit gemäß umzuformen. Was heute verfehlt, versäumt und verkehrt entschieden wird, das werden wir, nicht für Jahre und Jahrzehnte, sondern für unsre ganze nationale Zukunft, als hindernde Kette am Bein nachzuschleppen haben. Wer dafür die Verantwortung auf sich laden will, dem werden kommende Geschlechter, ja vielleicht schon unsre Kinder, die Schuld daran zumessen, daß neue und noch unerhörtere Blutopfer fallen müssen, als wir sie diesmal schon gebracht haben, wenn jetzt kein Ende mit der Bedrohung Deutschlands und der europäischen Kultur durch das östliche Barbarentum gemacht wird.

Paul Rohrbach

Inhalt

I. Agrarreform und auswärtige Politik in Rußland

Eine Beurteilung des gegenwärtigen Rußland, auch in bezug auf den voraussichtlichen Ausgang des Krieges, ist nur möglich, wenn man sich über die Wirkungen der seit etwa sechs Jahren im Gange befindlichen Agrarreform klar ist. Die Reform wurde im wesentlichen eingeleitet durch das unter Stolypin erlassene Gesetz vom 5. November 1905. Ihre Durchführung wurde entscheidend gefördert, indem seit der Übernahme des Ministerpräsidentenpostens durch Stolypin alle administrativen Behörden Weisung erhielten, die Bauern durch Überredung und andre Mittel (ja selbst durch Gewalt) dazu zu bewegen, Beschlüsse über die Teilung des Gemeindebesitzes zu fassen. Praktisch weitergeführt hat dann die Aufgabe nach Stolypins Tode der Landwirtschaftsminister Kriwoschin. Dieser ist eine organisatorisch hervorragend begabte, westeuropäisch gebildete Kraft. Darauf muß auch zurückgeführt werden, daß die Reform in verhältnismäßig kurzer Zeit bedeutende Fortschritte gemacht hat.

Das Wesen der Reform besteht in einer weitgehenden Umwandlung der bäuerlichen Wirtschaftsverhältnisse, aber die wirtschaftliche Änderung hat zugleich bedeutende politische Folgen. Man kann sagen, daß die Grundlage der nationalen Macht Rußlands und damit zugleich die von Rußland drohende Gefahr für das übrige Europa durch die Agrarreform in ungeahnter Weise gewachsen ist, und daß sie noch weiter wachsen werden, wenn nicht die eingeleitete Entwicklung durch den Krieg zum Stillstand gebracht wird.

Die unbefriedigende Lage der Bauernwirtschaft in Rußland vor der Reform Stolypins ging zurück auf die Art der Landzuweisung und Wirtschaftsordnung bei der Bauernbefreiung von 1861. Bis dahin waren die Bauern untrennbar mit der Scholle verbunden; der Wert der Güter wurde nach der Zahl der auf ihnen ansässigen „Seelen" bemessen. Die Aufhebung der Leibeigenschaft erfolgte in der Weise, daß jedem Gutsbesitzer aufgegeben wurde, von dem Gutslande so viel seinen bisherigen Leibeigenen abzutreten, wie diese bisher faktisch in eigener Bewirtschaftung gehabt hatten. Dabei durfte nach einem

gewissen sehr knapp bemessenen Nutzungsmaße alles, was ein Maximum für die einzelne Bauernfamilie überstieg, vom Gutsherrn einbehalten werden, wohingegen er vom Hofesland zulegen mußte, falls das Bauernland das Minimum nicht erreichte. Auf diese Weise ist das Areal des bäuerlich genutzten Bodens im Resultat um ein Viertel verringert worden. Die Anteile wurden den Bauern nicht zum privaten Eigentum gegeben, sondern blieben im gemeinschaftlichen Besitz der Dorfgemeinde, und die Bewirtschaftung erfolgte in der Weise, daß der auf jeden Hof entfallende Anteil in vielen Gemeinden in bestimmten Fristen neu festgesetzt und häufig gewechselt, das ganze Land einer Gemeinde also stets um und um geteilt wurde. Um eine gerechte Verteilung zu erzielen, wurde jedes Feld in so viel Streifen zerlegt, wie es Bauernhöfe gab, so daß der jedem Einzelnen zukommende Streifen oft nur wenige Schritte breit war. Durch Gemeindebeschluß wurde auch festgesetzt, wann gesät und geerntet werden mußte und wie lange die gesamte Gemeinde ihr Vieh auf die Brachfelder treiben könne.

Das Ergebnis bei dieser Methode war natürlich, daß die Landwirtschaft keine Fortschritte, sondern Rückschritte machte. Niemand hatte ein Interesse daran, gut zu arbeiten, da die Frucht seiner Arbeit nach wenigen Jahren einem andern zugute gekommen wäre. Der daraus folgende schlechte Stand des bäuerlichen Ackerbaues wurde noch weiter beeinträchtigt, je mehr die Bevölkerung sich vermehrte. Die Parzellen wurden immer kleiner, und der Ertrag wurde noch ungenügender als vorher. Dazu kam, daß die von der Leibeigenschaft befreiten Bauern durch Vermittlung der Regierung ihr Land durch jährliche Auskaufzahlungen von den Gutsherren erwerben mußten. Wie wohl allgemein anerkannt worden ist, waren in den meisten Gegenden die Zahlungen höher als der wirkliche Ertrag des Bodens, so daß der Bauer über Gebühr belastet war. Für die Auskaufzahlungen und für die Steuerleistung war nicht der einzelne Bauer haftbar, sondern die Gemeinde im ganzen. Auf diese Weise brauchten die Armen und Faulen nichts zu zahlen, vielmehr mußte jeder, der fleißig war und etwas hatte, einen höheren Steuersatz entrichten. Je ungünstiger die durchschnittliche Lebensmöglichkeit auf dem Lande sich bei den Bauern entwickelte, desto stärker wurde die bäuerliche Abwanderung in die Industriegebiete und Hafenstädte. Die Abwandernden ließen ihr Land zurück und waren (seit 1905) steuerlich für die Gemeinde schwer zu erreichen; ihr Land selbst wurde schlecht oder gar nicht bearbeitet.

Es hat unverhältnismäßig lange gedauert, bis sich in Rußland gegenüber den politischen Theorieen, die in dem Gemeinbesitz der Bauern ein besonderes russisches Palladium sahen, der Gedanke der notwendigen

Reform Bahn brach. Entscheidend wirkte in dieser Beziehung wohl die Erfahrung, die man mit der vollkommenen politischen Unzuverlässigkeit der Bauern während der Revolutionszeit gemacht hatte. Die Leute wollten Land und fielen jedem Agitator zu, der ihnen Land versprach. Unmittelbar nach der Revolution wollte die russische demokratische Partei die Landzuweisung in der Weise vornehmen, daß einfach das Gemeindeland durch Enteignung des Gutslandes, Hinzunahme der Staats- und Kirchengüter und so weiter vergrößert würde. Auf diese Weise glaubte man die Bauern einerseits für die politisch-radikale Richtung zu gewinnen, anderseits sie in einem minder befriedigenden wirtschaftlichen Stande festhalten und so ihren Übergang in das konservative Lager verhindern zu können. Dumaabgeordnete, wie der Großgrundbesitzer Nabokow und der von den Reaktionären ermordete Rechtsanwalt Herzenstein, waren Vertreter dieser Idee.

Demgegenüber erkannte Stolypin die Notwendigkeit, mit dem Gemeinbesitz ein Ende zu machen und die russische Bauernwirtschaft auf das Privateigentum am Lande und auf das Einzelhofsystem neu zu gründen. Man darf vermuten, daß die persönlichen Anschauungen des Ministers, die er durch die kurländischen Verhältnisse gewonnen hatte, viel dazu beitrugen. Stolypin war vordem Adelsmarschall im Gouvernement Kowno gewesen; seine Güter lagen dicht an der kurländischen Grenze, und dort hatte er Gelegenheit gehabt, zu sehen, wie gesund die baltische Bauernwirtschaft war.

Der Kern der Stolypinschen Agrarreform besteht darin, daß erstens jeder Bauer teils von Gesetz wegen, teils nach einem besonderen Antragverfahren, oder nach einer neuen letzten Umteilung, *das Eigentumsrecht an seinem Anteil erwarb*, und daß zweitens dem einzelnen Bauern, der aus der Gemeinwirtschaft auszuscheiden wünschte, seine Anteile an dem bisherigen Gemeindeland *in einem zusammenhängenden und gut umgrenzten Stücke besonders zugemessen* wurden. Unter Umständen (beim Vorhandensein einer qualifizierten Majorität für einen solchen Beschluß) wurden ganze Dörfer gegen den Willen der Minorität auseinandergenommen und die Gehöfte inmitten der neu abgeteilten Besitzstücke wieder aufgebaut. Als notwendige Voraussetzung des neuen Systems hatte die Regierung vorher die *Gemeinbürgschaft* des Dorfes bezüglich des Eingangs der Auskaufzahlungen für das von den Gutsherren einst den leibeigenen Bauern übergebene Land *aufgehoben*. Zugleich wurden diese Zahlungen selbst, die an die Regierung dafür fällig waren, daß sie den Gutsherren den Wert des enteigneten Landes ausgekehrt hatte, vom 1. Januar 1907 ab

sistiert. Fortan besaß also der Bauernstand als Ganzes das Eigentumsrecht am Lande, und überdies schenkte die Regierung den Bauern alle aufgelaufenen Steuerrückstände. Äußerlich vollzog sich die Umwandlung des Wirtschaftssystems vor allen Dingen dadurch, daß an die Stelle der langen Straßendörfer, in denen Hütte neben Hütte stand, Einzelgehöfte angelegt wurden, meist so, daß der Bauer im Winter bei Schlittenbahn sein Blockhaus auseinandernahm, es auf seinem neuen Eigenbesitze wieder zusammensetzte und einen neuen Ofen aufmauerte.

In allen Kreisen der von der Reform betroffenen Gouvernements — in manchen Gegenden Rußlands hatte schon vorher Eigenbesitz geherrscht — wurden Landeinrichtungskommissionen erstellt und die Umwandlung auf jede Weise gefördert. Man kann nicht behaupten, daß die Reform überall bereitwillig aufgenommen wurde. Hier und da wollten die Bauern aus Unverstand an der alten Einrichtung festhalten. An vielen Orten empörte sich die Bevölkerung gegen die Gewaltsamkeit, mit der die Reform durchgeführt wurde, und gegen die unglaublichen Ungerechtigkeiten der bestechlichen Beamten. Jährlich gab es auf dieser Basis bald hier bald da bewaffnete Zusammenstöße. Die Reform ist auch noch keineswegs vollständig durchgeführt, aber es sind doch schon viele Millionen Hektar in bäuerlichen Einzelbesitz umgewandelt, und die Dinge waren in vollem Zuge, als der Krieg ausbrach. Nach dem offiziellen Bericht vom 1. April 1915 war bis dahin die Umwandlung für rund 5,8 Millionen Bauernhöfe, das heißt für etwa die Hälfte der ganzen im europäischen Rußland auf Gemeinwirtschaftsland vorhandenen Hofzahl, beantragt. Für 3,5 Millionen Höfe waren die technischen Vorarbeiten und für 2,5 Millionen die Umwandlung selbst durchgeführt.

Die Beamten und die Landgeistlichkeit, die Popen, hatten Anweisung von der Regierung, mit allen Mitteln für die Durchführung zu wirken. Der Staat stellte große Kredite für die wirtschaftliche Entwicklung der Einzelhöfe, Gebäude, Vieh, Maschinen, Saatkorn und so weiter zur Verfügung. Zu dem Fortschritte der Umwandlung trug viel bei, daß Rußland während des letzten Jahrzehnts eine ganze Anzahl weit über dem Durchschnitt stehender Ernten gehabt hat, wodurch die ökonomischen Kräfte der Bauern wie des Staates erhöht wurden. Man machte den Bauern auch klar, daß durch die Einzelhofwirtschaft die verheerenden Brände eingedämmt würden, die alljährlich viele tausend Dörfer verzehrten. Nach der russischen Statistik brannte bisher durchschnittlich im Laufe von achtundzwanzig Jahren alles, was an bäuerlichen Gebäuden vorhanden war, einmal nieder. Im ganzen genommen war der Fortschritt der Reform bis

zum Kriege so schnell, daß sich der Zeitpunkt absehen ließ, wo das Werk gelungen sein würde.

Ein entscheidendes Motiv für die Energie, mit der die Regierung das Werk betrieb, war die Erfahrung, daß der eigenbesitzliche Bauer für die Propaganda der Revolutionäre unzugänglich wurde.

Die Änderung, die sich durch die Agrarreform in der allgemeinen Struktur Rußlands großenteils schon vollzogen hat und weiter vollziehen wird, wenn keine Störung eintritt, ist doppelt geartet: erstens wirtschaftlich und zweitens politisch. In wirtschaftlicher Beziehung ist es klar, daß die Erträge des Ackerbaues bedeutend steigen müssen. Das durchschnittliche Ergebnis der bäuerlichen Landwirtschaft in Rußland war bisher so gering, daß nach Bezahlung der Steuern und Abzug des Saatguts nicht genug Getreide zur Volksernährung übrig blieb. Daher ist der russische Getreideexport jahrzehntelang nur durch fortgesetzte nationale Unterernährung ermöglicht worden. Wo aber der Bauer Eigenbesitzer ist, wirtschaftet er ganz anders. Vor allen Dingen geschieht die Trennung der Bauern in grundbesitzliche und nichtgrundbesitzliche. Die Regierung erlaubt nicht nur, sondern befördert es, daß einzelne Bauern eine größere Zahl von Nutzungsanteilen, bis zu zehn, als Eigenbesitz erwerben. Die ausgekauften Anteilseigner werden landlos und verstärken in der Hauptsache die industrielle Arbeiterschaft. Ebenso wird es von der Regierung gewollt, daß sich auf dem Lande die Zahl der Lohnarbeiter vermehrt.

Viele Bauern endlich verkaufen ihren Wirtschaftsanteil, um von dem Gelde mit Hilfe der Bauernagrarbank anderswo einen Eigenhof zu erwerben. Dieser Entwicklung fällt mit reißender Schnelligkeit fast der gesamte noch vorhandene Großgrundbesitz in Rußland zum Opfer. Die Gemeindelandanteile sind in den meisten Gegenden viel zu klein, um allen Bauern genügenden Einzelbesitz zu liefern. Infolgedessen wird mit Hilfe der Bauernagrarbank benachbarter Großgrundbesitz angekauft und verteilt. Wo kein privater Besitz in der Nähe ist, werden Staats- und Apanagenländereien hergegeben. Gewaltige Waldflächen werden trotz der bestehenden Waldschutzgesetze rasiert, um Bauernland zu schaffen. Wo kein andres Mittel übrig bleibt, wird ein Teil der Gemeindemitglieder nach Sibirien ausgesiedelt und erhält dort freies Staatsland. Die Gutsbesitzer werden durch den demagogischen, von der Beamtenschaft und den Popen ausgehenden Zwang förmlich tyrannisiert und müssen verkaufen. Sie tun es vielfach auch gern, weil sie zu arm an Kapital sind, um rationell zu wirtschaften, weil die Bauernagrarbank gute Preise zahlt und weil der russische Großgrundbesitzer nicht im geringsten bodenständig ist, sondern — von Ausnahmen

abgesehen — nur dann auf seinem Gut lebt, wenn es ihm an Geld oder einer entsprechenden Staatsstelle mangelt, um in der Stadt zu leben. Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß die Bauern bei Einzelhofwirtschaft imstande sind, Landpreise zu verzinsen und zu amortisieren, von denen man vorher annahm, daß die Agrarbank bei ihnen zugrunde gehen würde. Der russische Bauer ist von alters her so landhungrig, daß er alles zu tun bereit ist, um wirklich zu Land zu kommen.

Es steht außer allem Zweifel, daß auf diese Weise eine gewaltige ökonomische Kräftigung Rußlands zustande kommt. Der durchschnittliche Ertrag der russischen Landwirtschaft wird sich ungeahnt heben. Ebenso aber heben sich damit das Bedürfnis und die Konsumfähigkeit des Bauern in bezug auf Eisenartikel, landwirtschaftliche Geräte und Maschinen, Hauseinrichtung, Kleidung und so weiter. Schon jetzt war ein ganz unerhörtes Aufblühen derjenigen Industriezweige in Rußland zu beobachten, die für diesen neuen Bauernbedarf arbeiteten, und entsprechend nahm die Einfuhr von landwirtschaftlichen Maschinen zu, namentlich aus Amerika. Der systematische Raub derartiger Maschinen beim Einfall der Russen nach Ostpreußen ist aus demselben Bedürfnis zu erklären. Ein großer Teil der russischen Industrie würde bei weiterem Fortschritt der Agrarreform auf neue und gegen früher unvergleichlich gesundere Grundlagen gestellt werden.

Ebenso entscheidend, wie die wirtschaftlichen Folgen der Reform, sind, wie eingangs bereits bemerkt, die politischen. Man muß sich stets vor Augen halten, daß die russische Regierung die ganze Reform überwiegend aus politischen Motiven unternommen hat, um der Revolution den Boden abzugraben. Ganz kann das Problem der russischen Revolution auf diese Weise allerdings nicht aus der Welt geschafft werden, weil noch andre Ursachen vorhanden sind. Der Bauer aber wird durch die Reform ohne Zweifel allgemein für den russisch-nationalen Staatsgedanken gewonnen, ja, man kann sagen, daß der Bauer erst seit der Reform ein positives inneres Verhältnis zum russischen Staate gewinnt. Bisher galt für Rußland das Wort, daß der Bauer den Staat nicht so sehr getragen als vielmehr ertragen hat. Der Staat oder die Regierung gaben dem Bauern nichts, sondern forderten von ihm Steuern und Rekruten. Zum erstenmal gibt die russische Regierung jetzt dem Bauern etwas, und sie gibt ihm das, wonach er seit Jahrhunderten am meisten verlangt: Land. Die Folge ist, daß der Bauer praktisch ein bereitwilliges Werkzeug der panslawistischen Ausdehnungspolitik der gegenwärtigen russischen Machthaber wird.

Der Bauer ist zwar nicht imstande, die politische Theorie des Panslawismus zu begreifen, aber er horcht auf, wenn er erfährt, daß durch Eroberung Land zu gewinnen ist. Er versteht es auch bereitwillig, wenn man ihm erzählt, daß er Land bekommen kann, wenn die Fremdvölker im Reich, namentlich Polen und Deutsche, unterdrückt und beraubt werden. Je mehr sich die Bauernbevölkerung vermehrt, desto mehr Land braucht sie. Die deutschen Kolonisten in Süd- und Westrußland sind die nächsten Opfer. Sie sind durch das im Februar 1915 vom russischen Kaiser unterschriebene Gesetz enteignet, und es ist nur eine Komödie, wenn ihnen eine Frist für den Verkauf bis zum Dezember des Jahres gestellt ist. Verschiedene Maßnahmen sorgen dafür, daß ihnen der Verkauf tatsächlich unmöglich gemacht wird. Den Bauern lehrt man, die Sache so zu betrachten: Der Krieg geht gegen Deutschland, darum müssen die Deutschen auch in Rußland jetzt daran glauben. Den russischen Soldaten, die ja fast alle Bauern sind, ist von ihren Generalen und Offizieren Land im eroberten Deutschland und eroberten Österreich versprochen worden. Schon ein Jahr vor dem Kriege erhielt die Bauernagrarbank im Westgebiet, in Litauen und den Baltischen Provinzen, Anweisung, Kredite zum Landkauf unter keinen Umständen mehr an einheimische Bauern, sondern nur noch an großrussische Übersiedler zu geben. Einige Güter in Kurland, Livland und Litauen, die die Bank selbst erworben hatte, und auch eine Anzahl zur Verfügung gestellter Domänen sind bereits an Bauern des inneren Rußland aufgeteilt worden. Drohend fordern jetzt die Bauernvertreter und die mit ihnen verbündeten Reaktionäre in der Duma Enteignung des gesamten „fremdländischen" Grundbesitzes innerhalb der Grenzen des russischen Reiches.

Die Änderung in dem politischen Bewußtsein des russischen Bauerntums würde eine Tragweite von unübersehbarer Bedeutung gewinnen, wenn der Krieg die Machtstellung Rußlands im Kern unverändert lassen sollte. Auch die finanziellen Kräfte des Staates würden bedeutend zunehmen. Die voraussichtliche Kassierung der in Frankreich aufgenommenen Staatsschuld würde es der Regierung ermöglichen, einen großen Teil der Kriegsausgaben von sich abzuwälzen und den aus der Agrarreform zu erwartenden Aufschwung der Staatsfinanzen ganz zur Wiederherstellung und Erhöhung der russischen Machtmittel zu verwenden. Man muß gestehen, daß die Organisation und die Durchführung der Agrarreform auch gute Kenner Rußlands mit Erstaunen erfüllt. Der Landwirtschaftsminister Kriwoschin und der Führer der bauernfreundlich-reaktionären Rechten, Markow, waren daher auch gegen den Krieg, das heißt nicht

gegen den Krieg an sich, *wohl aber gegen seine Führung im gegenwärtigen Augenblick.* Sie wollten erst das weitere Erstarken der nationalen Kraft auf der Grundlage der Agrarreform abwarten, ein Erstarken, das sich, wie gesagt, nicht nur in agrarer, sondern ebenso wirksam auch in industrieller Hinsicht bemerkbar machen mußte, falls der Friede noch einige Jahre erhalten blieb. Bezeichnend für diese Stimmung ist, daß die „Semschtschina", die Zeitung der agrarischen Reaktionäre, und ihr Führer Markow Propaganda für den Friedenschluß zu machen beginnen. Der Krieg, der alle Kräfte des Staates in Anspruch nimmt, hat die Arbeit der Landordnungskommissionen und die ganze übrige Reform zum Stillstand gebracht.

Unter diesen Umständen ist es klar, wie viel vom Standpunkt Deutschlands und der europäischen Kultur aus darauf ankommt, *den Kampf gegen Rußland so lange fortzuführen, bis die ungeheure, späterhin verdoppelte und verdreifachte Gefahr, die von Rußland her droht, besiegt ist.* In Deutschland ist an manchen Stellen unzweifelhaft der Gedanke lebendig, Rußland und die gegenwärtige russische Regierung müßten in gewissem Sinne geschont werden, weil es sich dabei im prinzipiell politischen Sinne um konservative Mächte handle. Es könne gefährlich werden, meint man, durch die vollständige Niederwerfung oder gar durch die Zertrümmerung Rußlands den letzten Wall des konservativen Gedankens in Europa zu vernichten. Diese Vorstellung zeugt von einer doppelten Unkenntnis. *Wenn man das geschichtlich-konservative Prinzip in Europa innerlich stärken will, so gibt es dazu kein besseres Mittel, als die Lostrennung des heutigen Westrußland von dem Hauptkörper des russischen Staates.* Sowohl in den Baltischen Provinzen als auch in Russisch-Litauen, in Russisch-Polen und im sogenannten Südwestgebiete Rußlands gibt es noch kräftige Elemente, die konservative Weltanschauung mit einem verhältnismäßig bedeutenden Agrareigentum, landwirtschaftlicher Lebensführung und europäischer Kulturgrundlage vereinigen. Am ausgeprägtesten stellt sich diese Verbindung in den drei Ostseeprovinzen dar. Auch in Litauen ist sowohl deutscher als auch polnischer Großgrundbesitz vorhanden. Ebenso haben Kongreßpolen, Podolien, Wolhynien und die ganze westliche Ukraine einen starken Großgrundbesitz. Außerdem aber zieht sich vom Finnischen Meerbusen bis in die Nähe des Schwarzen Meeres, mit dem Großgrundbesitze gemischt, ein breiter, historisch nicht zu Rußland gehöriger und mit russischem Wesen kaum vermischter Gürtel

alteingesessenen und eigenbesitzlichen Bauerntums hin. Diese Bauern haben mit der kommunistischen russischen Dorfverfassung nie etwas zu tun gehabt. Sie wollen von den Russen nichts wissen; umgekehrt aber bilden sie ein Hauptobjekt der Wünsche der neuorganisierten russischen Bauernschaft und der demagogischen Hetze der russischen reaktionären Partei.

Im eigentlichen moskowitischen Rußland ist der konservative Großgrundbesitz entweder schon verschwunden oder vor der Agrarreform im Verschwinden begriffen. Der alte russische Landadel ist ganz überwiegend im Beamtentum aufgegangen. In der russischen Duma bildeten nur die Vertreter der westlichen Gebiete ein im europäischen Sinne konservatives Element. In den Jahren nach der Revolution waren sie auch von der Regierung, insbesondere vom Kaiser, als solches geschätzt und soweit möglich bevorzugt. Schon vor dem Kriege war aber ihr Einfluß vollkommen geschwunden, und der Kaiser wagt jetzt überhaupt nicht mehr, sich ihnen zu nähern.

Die Idee, daß die gegenwärtig in Rußland am Ruder befindliche panslawistische Machtgruppe irgendwelche „konservative" Charakterzüge besäße, ist grundfalsch und beweist nur Unkenntnis der wirklichen russischen Verhältnisse. *Der konservative Gedanke in abendländischer Form und mit abendländischem Inhalt ist dem russischen Wesen von Natur fremd und unfaßbar.* Es ist ein Irrtum, die absolutistische Staatsform hiermit zu vermischen. Das gegenwärtige Rußland ist nicht konservativ, es ist nicht einmal mehr absolutistisch, sondern es ist demagogisch. An Stelle der alten Selbstherrschaft und an Stelle dessen, was man früher etwa in Rußland hätte konservativ nennen können, steht jetzt die Willkür, und sie ist gepaart mit einer rücksichtslosen Demagogie. Der Zarismus oder Absolutismus ist nur noch ein Aushängeschild: das Gehäuse, in dem der neue demagogische, sinnlos machthungrige Panslawismus wohnt.

Der Glaube, der von den Popen und der panslawistischen Beamtenschaft im Volke gepredigt wird, läßt sich kurz dahin zusammenfassen: Der weiße Zar, an der Spitze von hundert Millionen Chutorbauern (Chutor = russisch Gehöft), wird die Weltherrschaft gewinnen und ganz Europa sich und dem landbegierigen russischen Bauerntum zu Füßen legen! Geht daher dieser Krieg zu Ende, ohne daß eine grundlegende Schwächung Rußlands an Macht und namentlich an räumlichem Umfang verwirklicht wird, so ist nichts sicherer, als daß Europa in absehbarer Zeit einen neuen russischen Angriff erfährt, und daß Deutschland wiederum der Staat sein wird, auf den sich dieser Angriff zuerst stürzt. Nur wenn eine starke Verkleinerung Rußlands

stattfindet, eine Verkleinerung, die unter geschichtlichen, kulturellen, geographischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten allein durch Abtrennung des ganzen Westgebiets verwirklicht werden kann, ist für Deutschland und für die abendländische Kultur Ruhe und Sicherheit vor Rußland zu erhoffen.

Die gegenwärtige russische Macht ist territorial auf dreifacher Grundlage erwachsen: erstens dem früheren moskowitischen Staatsgebiet mit seiner Verlängerung nach Asien hinein, zweitens dem ursprünglichen Entstehungsgebiet des russischen Volkes, dem heute sogenannten ukrainischen Lande südlich und südwestlich von Moskowien, drittens den zuletzt eroberten, ringsum angelagerten Randländern: Finnland, Livland, Polen, Bessarabien, Kaukasien und Turkestan. Der geschichtliche Ursprung des russischen Staats liegt im Stromgebiet des Dnjepr. Dieses alte russische Reich oder das Großfürstentum Kijew dehnte sich, in zahlreiche Fürstentümer gespalten, von den Karpathen bis zum Don aus und wurde durch die mongolische Invasion in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zerstört. Schon während der altrussischen Zeit, das heißt vom 10. bis zum 13. Jahrhundert, erfolgte durch die Teilfürsten eine kräftige Kolonisation des ursprünglich von finnischen Stämmen bewohnten Gebiets an der oberen Wolga und ihren Zuflüssen. Auch der Wasserweg vom oberen Dnjepr zur Newa befand sich in russischer Hand. Die Kolonisation des heutigen Zentralrußland war ein Vorgang, der sich nach seinen politischen Wirkungen durchaus mit der Eroberung und Germanisierung des Landes östlich der Elbe und Saale durch die deutschen Fürsten vergleichen läßt. Beides geschah ungefähr zur gleichen Zeit und hatte ähnliche Folgen, nur daß in Rußland der politische Schwerpunkt noch früher als in Deutschland in das kolonisierte Gebiet nach Nordosten rückte. Auf dem Kolonialboden mit seiner slawisch-finnischen Mischbevölkerung bildete sich auch das Großfürstentum und spätere Zartum Moskau, während die altrussischen Landschaften, das Dnjeprgebiet, Kijew, Podolien, Wolhynien und Halitsch oder Galizien an das polnisch-litauische Reich kamen. Diese altrussischen Länder werden seit alters unter der Bezeichnung Ukraine zusammengefaßt.

Die eigentliche und entscheidende Wendung in der Entwicklungsgeschichte der russischen politischen Macht trat ein, als dem Zaren Alexei Michailowitsch, dem Vater Peters des Großen, in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Vereinigung eines großen Teils der Ukraine, des gesamten Gebiets auf dem linken Ufer des Dnjepr, mit Moskau glückte. Wenn auch die linksufrige Ukraine noch bis in die Zeit Katharinas II. hinein eine gewisse politische Autonomie behielt,

so war doch der Machtzuwachs Moskaus durch den Besitz dieses altrussischen, fruchtbaren und verhältnismäßig kultivierten Landes so bedeutend, daß Peter der Große endlich den Vorstoß nach Westen zum Meere mit Glück unternehmen und den Schweden Ingermanland samt der Newamündung, dazu Estland und Livland entreißen konnte. Die Teilung Polens unter Katharina II. brachte auch die gesamte rechtsufrige Ukraine, mit Ausnahme des an Österreich fallenden Teils, Galizien, an Rußland.

Geschichtlich betrachtet, haben wir es also mit der Rückeroberung von Altrußland durch den auf neurussischem Kolonialboden entstandenen moskowitischen Staat zu tun. Nur muß bemerkt werden, daß sich die Entwicklung dieser beiden Teile des heutigen russischen Reiches Jahrhunderte hindurch getrennt voneinander vollzogen hatte und daß in Moskowien und der Ukraine nicht ein einheitliches, sondern ein nach Blutmischung, Sprache und Charakter stark voneinander verschiedenes Volkstum entstanden war. Das gilt auch heute noch und ist von grundlegender Wichtigkeit für jedes Urteil über die Zukunft Rußlands. Die ukrainische Bewegung ist bekannt: sie will für das ganze altrussische Gebiet politische Selbständigkeit wiedererlangen. Es heißt von ihr, sie habe nur Offiziere, aber keine Soldaten. Das ist aber nur eine halbe Wahrheit, und halbe Wahrheiten können gefährlicher sein als vollkommene Irrtümer. Erstens ist der bewußt-politische ukrainische Separatismus während der letzten zehn Jahre in Rußland stärker geworden, als die meisten denken; zweitens aber ist es gar nicht die Hauptfrage, ob die 30 bis 35 Millionen Ukrainer alle schon von dem Wunsche „Los von Moskau!" durchdrungen sind, sondern die Hauptfrage ist, ob, wenn die Ukraine eines Tages von Moskau getrennt wird, aus ihr heraus selbständige starke Bewegungen zur Wiedervereinigung mit Moskau zu erwarten sind. Alle Befürchtungen nach dieser Seite sind unbegründet. *Im Gegenteil, wenn nicht sofort, so würde doch nach kurzer Zeit eine selbständige, kraftvolle, in nationaler, ökonomischer und politischer Hinsicht sich gleichmäßig von Moskau entfernende Eigenentwicklung des ukrainischen Volkes und Staates einsetzen.*

Besonders darf auch nicht vergessen werden, daß in der Ukraine der größte Teil der russischen Vorräte an Eisen und Kohle liegt, daß ebenso das Kaukasusgebiet mit seinen Petroleum- und Mineralschätzen geographisch und politisch einen Zubehör nicht Moskowiens, sondern der Ukraine darstellt — die weiten Ackerflächen Nordkaukasiens sind überwiegend von Ukrainern besiedelt — und daß in der Ukraine das

Schwergewicht der gesamten russischen Ackerbauproduktion liegt. Die Ukraine hat den größten Anteil an dem fruchtbaren Schwarzerdegürtel, sie bringt den meisten russischen Weizen, fast die gesamte Zuckerrübenproduktion und den gesamten Tabak hervor. In dieser und in jeder andern Beziehung besitzt sie die notwendigen Grundlagen zur Existenz als selbständiges Staatsgebilde.

Durch die Vereinigung von Moskowien und der Ukraine erhielt Rußland die Kraft zu der ungeheuren erobernden Ausdehnung, die es seitdem verfolgt hat. Erst dadurch gelang es, den breiten Strich abendländischen Kulturgebiets vom Norden Skandinaviens bis hinunter in die Nähe des Schwarzen Meeres zu gewinnen, den Kaukasus zu unterwerfen, Turkestan dem Reich anzugliedern, bis auf das Iranische Hochland und an die Tore Indiens vorzudringen und in Ostasien Fuß zu fassen. Dieser gewaltige Flächenraum des Reichs hat wiederum zur Folge, daß der Spielraum für die Volksvermehrung so gut wie unbegrenzt ist. Das größte Hindernis, der Tiefstand des größten Teils der russischen Landwirtschaft, ist im Begriff, durch die Agrarreform überwunden zu werden.

Der Besitz des Westgebiets aber zwingt Rußland mit unwiderstehlicher Gewalt zu weiteren Ausdehnungsversuchen. Weil es die vom österreichischen Galizien aus sich nährende ukrainische Bewegung fürchtet, will es Galizien von Österreich-Ungarn losreißen. Weil es für seine gewaltige Getreideproduktion und seinen steigenden, überwiegend auf dem Reichtum der Ukraine beruhenden Wirtschaftsverkehr mit dem Ausland die Wege und Zugänge zur See beherrschen will, darum fordert es die türkischen Meerengen. Um sie sicher zu besitzen und zu behaupten, will es Herr auf der ganzen Balkanhalbinsel und in Kleinasien sein. Weil auch dann noch der freie Ausgang zum vollständig offenen Ozean fehlen würde, darum strebt es danach, zu Finnland auch noch das nördliche Skandinavien hinzuzuerobern.

Die Geschwindigkeit der Volksvermehrung in dem russischen Riesenreich ist so groß, daß es in der Gegenwart kaum Ähnliches auf der Welt gibt. Von 1870 bis 1915 hat sich die Einwohnerzahl Rußlands mehr als verdoppelt. Sie wurde 1870 auf etwa 80 Millionen geschätzt, sie betrug nach der Volkszählung von 1896 über 125 Millionen, und sie beträgt heute über 170 Millionen. Das ist eine Progression, die alle übrigen Staaten Europas nur mit der äußersten Besorgnis erfüllen kann.

Mit dieser äußeren Wurzel der russischen Gefahr für Europa vereinigt sich eine innere, die daher stammt, daß es keine eigene russische Kultur mit national-sittlichen Werten gibt. Es gibt einen deutschen, französischen, englischen und viele andre Kulturgedanken von ent-

sprechendem Wert, bei großen wie bei kleinen Nationen; es gibt aber keinen russischen Kulturgedanken. Rußland hat keine Eigenwerte von entscheidender Bedeutung zur allgemeinen Kulturentwicklung der Menschheit beigetragen. Als Ersatz dafür hat es die Idee der Eroberung, der gewaltsamen Expansion, der Unterwerfung fremder Völker unter das russische Joch ausgebildet. Irgendein positives Ideal müssen die Völker haben. Ist es nicht kulturell, so ist es machtpolitisch, brutal, und strebt nach Zerstörung überlegener Kulturen. Kulturelle Verwüstung der Grenzgebiete, der schon besessenen wie der noch zu erobernden, darauf kommt es auch bei Rußland hinaus. Welch eine fürchterliche Barbarei in dem losgelassenen russischen Wesen steckt, welcher unsagbaren Schandtaten es fähig ist, dafür zeugt das Schicksal Ostpreußens. Rußland hat sich während des letzten Jahrhunderts technisch die Hauptmenge der Errungenschaften der westlichen Kultur zunutze gemacht. Innerlich ist es durch das Aufkommen des bewußt europafeindlichen Panslawismus nicht nur eine Barbarenmacht geblieben, sondern es ist in noch schlimmerem, verderblicherem Sinne barbarisch geworden, als es das früher schon war. Die höheren russischen Schichten konnten vor einem Jahrhundert vielfach als kultiviert gelten; heute kann das in Rußland nur noch von einzelnen gesagt werden. Es gibt noch europäisch gebildete Russen, aber es gibt keine gebildete und kultivierte russische Gesellschaft mehr — und die russische Gesellschaft ist es, die jetzt die russische Politik macht, nicht mehr der Zar.

Für das Verständnis des gegenwärtigen Rußland und für die richtige Auffassung dessen, was die russische Agrarreform politisch für die Gegenwart und noch mehr für die Zukunft bedeutet, muß man sich vor allen Dingen klarmachen, daß seit einem halben Jahrhundert auch in der Regierung Rußlands eine sich mehr und mehr verstärkende und ausprägende innere Änderung stattgefunden hat. In Deutschland stellt man sich das innere Wesen des russischen politischen Kräftezentrums immer noch ungefähr in der Art vor, wie zur Zeit Nikolaus' I. und Alexanders II. Schon Bismarck hat in seinen „Gedanken und Erinnerungen" darauf hingewiesen, daß sich zu der Zeit, da er Botschafter in Petersburg war, in der jüngeren Generation der Hofgesellschaft Elemente geltend machten, denen moskowitische Manieren und Abneigung gegen das Deutschtum eigen waren, während die vornehme, aus europäisch gebildeten Grandseigneurs der alten Zeit bestehende Generation im Aussterben war. Gleichzeitig damit vollzog sich das Eindringen des demagogischen, im europäischen Sinne unkultivierten Panslawismus in die regierende Schicht. In dem früheren Rußland war der Zar in der Tat Herr seiner Entschließungen

und konnte die Politik machen, die ihm seine Überzeugungen und Neigungen und der Einfluß eines engen, geistig zum Teil hochstehenden Kreises von Beratern eingaben. Damals war die Masse des russischen Volkes innerlich tote Materie, aus der heraus sich keine Kräfte zur Beeinflussung der Politik regten; heute würde nicht einmal eine starke Persönlichkeit auf dem Zarenthron noch etwas selbständig Entscheidendes für die russische Politik bedeuten.

Die wirtschaftliche Entwicklung der letzten zwei Generationen hat die bis dahin leblose russische Volksmaterie entfesselt. Je mehr das geschah, desto mehr trat der allein bestimmende Einfluß des Zaren und seiner nächsten Umgebung aus dem hohen und höchsten Adel des Landes zurück, zumal die ökonomischen Vorgänge der Bauernbefreiung und der fortschreitenden Aufgabe der Selbstbewirtschaftung der Güter aus dem grundbesitzenden Adel eine Beamtenkaste mit demokratisierender Tendenz schufen. Diese nutzte, ohne Besitz und ohne wirtschaftlichen Zusammenhang mit dem Bauern, den Staat zwar ebenso aus wie früher, aber sie erfüllte sich gleichzeitig unter dem Einfluß der panslawistischen Bewegung mit einem Geiste, der das Wesen der russischen Regierungsform innerlich von Grund auf änderte. So ist an die Stelle der kleinen Umgebung des Zaren, die bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus nach dem Wunsch und Willen des Herrschers die Regierung machte, allmählich der Einfluß einer demokratisch-panslawistischen Massenrichtung getreten, die den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch als ihren Führer verehrt. Ihre Macht beruht auf der Zugehörigkeit fast des gesamten Beamtentums, der zentralrussischen, speziell der Moskauer Kaufmannschaft, der Reste des adligen Grundbesitzes, der griechisch-orthodoxen Geistlichkeit unter dem Heiligen Synod und der S c h i c h t s e l b s t ä n d i g e r B a u e r n h o f b e s i t z e r, die seit der Revolution und der A g r a r r e f o r m e m p o r k o m m t.

Die große Zahl von bäuerlichen Deputierten in der Reichsduma beweist vor allem die Bedeutung dieser Schicht. Sie entwickelt sich mit überraschender Schnelligkeit aus der früheren blöden Masse der kommunistischen Dorfgemeinschaft. Stolypin hat ganz richtig erkannt, daß die Beruhigung des Staates nach der Revolution unter der kommunistischen Agrarverfassung überhaupt nicht möglich war, und wie sicher er geurteilt hat, beweist die heftige Verstimmung der revolutionären Partei, die mit Recht in jedem neuen Einzelhofbesitzer einen ihr verloren gegangenen, konservativ gewordenen Bauern sieht. Dieser neue Bauernstand, wie wir sahen, ist die eigentliche Gefahr für die westeuropäische Welt, denn der großrussische Panslawismus, dem er dient, ist nichts anderes, als der Wille zur Weltherr-

schaft. Da diese geschichtslose Idee keine Autoritäten und keine sittlichen Schranken anerkennt, so setzt sich der Panslawismus auch keine Grenze. Er verlangt ebenso nach dem Stillen Ozean wie nach dem Indischen; nach der Eroberung der Nordhälfte Skandinaviens, um dort an die atlantische Küste zu gelangen; nach der Adria und nach dem Ägäischen Meere. Alles soll sein werden, und sein glühender Haß gilt allen, die der russischen Expansion entgegenstehen. Im Germanen sieht er das letzte Hindernis zur Weltherrschaft, denn trotz der japanischen Niederlage scheint es ihm leicht, wenn nur erst die Deutschen geschlagen sind, auch mit England abzurechnen und die Engländer in Indien zu besiegen.

Die größte Gefahr dabei ist ein leichtsinniger und gedankenloser Dilettantismus, diese typische Eigenschaft des russischen Beamtentums vom Minister bis zum Schreiber hinab. Diese Leute sehen keine Schwierigkeiten und haben keine Bedenken, wo ihre Phantasie und ihr Machthunger lebendig sind. Für die volle Entwicklung der neuen Kräfte des Panslawismus kam der Kampf gegen die beiden europäischen Zentralmächte zu früh. Dennoch wurde der Krieg bald nach seinem Ausbruch von der panslawistischen russischen Regierung als Rassenkampf proklamiert. Die Behörden erklärten offen, das müsse geschehen, um den russischen Bauern zum Äußersten anzufeuern. Überall auf der weiten Kriegsfront von Memel bis zur Bukowina wüteten die russischen Truppen, wo sie das feindliche Gebiet betraten, am schlimmsten gegen die „Fremdstämmigen".

Das offen eingestandene Ziel des Panslawismus ist in erster Linie die Herrschaft über die türkischen Meerengen und die Zertrümmerung Österreichs. Die Meerengenfrage kann aber in russischem Sinne nur gelöst werden, wenn die Türkei als selbständiger Staat zu bestehen aufhört. Die öffentliche Meinung in Rußland, der gegenüber die Regierung und insbesondere der Kaiser sogut wie keinen Widerspruch mehr wagen, ist der tatsächliche Selbstherrscher geworden. Der Höchstkommandierende, Nikolai Nikolajewitsch, der sich als Führer des Panslawismus fühlt, kümmert sich in seinen Anordnungen überhaupt nicht mehr um den Willen des Zaren, und der Zar riskiert keinen Widerstand. Sollte der Großfürst eines Tages nicht mehr da sein, so wird sich ein andrer Führer finden, denn auch der Großfürst handelt nicht eigentlich selbständig, sondern wird von den Wortführern und Machthabern des Panslawismus getrieben. Gegen den Willen dieser Leute gibt es in Rußland überhaupt keine Instanz mehr, und sie, wie die hinter ihnen stehenden „halbintelligenten" Massen, sind fanatisiert durch die Meerengenfrage und durch den Glauben an die Notwendigkeit, Österreich zu beseitigen und das russisch-slawische Macht-

gebiet über Rumänien und den Balkan bis ans Adriatische Meer vorzuschieben. Gleichzeitig kommt es diesen Leuten entscheidend darauf an, Krieg zu führen, und zwar so lange wie möglich, um im Innern unter der Herrschaft des Kriegszustandes ihre Macht dauernd festzusetzen.

Es liegt auf der Hand, daß mit der Einnahme des Meerengengebiets, mit dem Beherrschen der Balkanhalbinsel und der vollständigen Eroberung Kleinasiens durch Rußland Deutschlands Zukunft im Orient zerstört ist. Heute wird man keinen Widerspruch mehr finden, wenn man sagt, daß die Frage nach Sieg oder Niederlage in diesem Kriege sich für Deutschland entscheidet, je nachdem ob es gelingt, die Verbindung mit der Türkei zu bewahren und die Türkei selbst als militärisch und politisch selbständiges Gebilde zu erhalten — oder nicht. Verschwindet die Türkei, wird sie unter Rußland, England, Italien und Frankreich aufgeteilt, so gibt es kaum noch eine Möglichkeit, an die weltwirtschaftliche und weltpolitische Zukunft Deutschlands zu denken.

Nicht mit derselben Öffentlichkeit und Gewaltsamkeit, aber mit ähnlicher innerer Energie wie die Orientfrage verfolgen die panslawistischen Führer das Ziel, den nördlichen Teil der skandinavischen Halbinsel für Rußland zu erobern, einen eisfreien Hafen am Atlantischen Ozean zu gewinnen und dadurch sowohl Schweden und Norwegen als auch in weiterer Folge Dänemark in unmittelbare militärisch-politische Abhängigkeit von Rußland zu bringen. Bekannt ist die Denkschrift des früheren Oberkommandierenden im Japanischen Kriege, des Generals Kuropatkin. Sie ist jetzt während des Krieges unter dem Verfasserpseudonym Morskoi und unter dem Titel „Die militärische Macht Rußlands" herausgegeben. Kuropatkin sagt darin — die Denkschrift ist bereits im Jahre 1902 geschrieben —: die Grenzen Rußlands seien ungenügend an der Nordwestecke des Reiches; dort werde man ohne die Gewinnung eines Hafens am offenen Meere nicht auskommen. Das ist, trotz einiger verklausulierender Redewendungen, deutlich genug. Es ist in der Tat klar, welch einen politischen Gewinn Rußland dadurch davontragen würde. Die Niederlagen der russischen Armee gehen zum Teil doch sicher auf die mangelhafte Zufuhr von Munitions- und sonstigem Kriegsmaterial zurück. Dieser Mangel wäre gehoben, wenn Narwik oder Tromsö russische Häfen wären. Die politischen Folgen eines solchen Erwerbs wären aber noch ungleich größer, als der militärische Nutzen, den er brächte. Im Besitz

einer festen Stellung im nördlichen Schweden und Norwegen, mit leistungsfähigen strategischen Bahnen, Befestigungen und vorbereiteten Unterkünften für das Militär, könnte Rußland mit seiner ungeheuren Überlegenheit an Truppen einen solchen Druck auf die skandinavischen Staaten ausüben, daß das russische Machtgebiet sich tatsächlich bis an die südliche Ostsee und bis über die dänischen Meerengen hinaus erweitern würde.

Voraussichtlich kann der jetzige Krieg für Rußland in dem Sinne als verloren gelten, daß Rußland für diesmal auf die Erreichung seiner Ziele sowohl im türkischen Orient als auch in Skandinavien wird verzichten müssen. Nichts aber wäre verkehrter als die Meinung, daß die russische Gefahr als solche damit beseitigt ist. Bleibt Rußland annähernd innerhalb seiner heutigen Grenzen erhalten, das heißt braucht es keine wesentlichen Abtretungen, namentlich im Westgebiet, zu machen, so wird es in einer nicht zu langen Reihe von Jahren neue Kräfte sammeln und von neuem nach den Zielen des Panslawismus vorstoßen. Zunächst ist kaum daran zu zweifeln, daß durch die gewaltsame Abstoßung oder Verringerung der Schuld an Frankreich ein großer Teil der Kriegskosten von Rußland auf die Franzosen abgewälzt werden kann. Das Entscheidende aber ist die innere, soziale, wirtschaftliche und finanzpolitische Stärkung Rußlands durch die Agrarreform. Was vorher als eine unmögliche Aufgabe erschien, gleichzeitig die Volksverpflegung zu sichern und einen Massenexport von Getreide und andern landwirtschaftlichen Produkten durchzuführen, das könnte infolge der Agrarreform zukünftig für Rußland ein leichtes werden. Wir betonten, daß die jährliche Vermehrungsquote der russischen Gesamtbevölkerung in den letzten Jahren nahe an drei Millionen Menschen betragen hat, gegenüber etwas über 0,8 Millionen in Deutschland. Konnte man früher fragen, ob diese gewaltige Vermehrung noch lange fortdauern würde, da der russische Ackerbau nur geringe Leistungen zustande brachte, so wird auch diese Schwierigkeit durch die Wirkung der Agrarreform auf lange hinaus gehoben. Schon ohne das hat sich ja seit 1870 die Bevölkerung mehr als verdoppelt. Nur ein kleiner Teil des Zuwachses entfällt auf neueroberte Gebiete in Asien, die Hauptmenge auf natürliche Vermehrung an Ort und Stelle und auf die Kolonisation im Osten und in Sibirien. Namentlich Westsibirien entwickelt sich zu einer ganz besonderen wirtschaftlichen und nationalpolitischen Kraftquelle für Rußland. Die Besiedlung Westsibiriens geht schnell vor sich. Im nächsten Jahr-

zehnt kann allein dort die Bevölkerung mit Leichtigkeit auf 20 bis 25 Millionen Menschen steigen. Der Sibirier ist ein kräftiger und selbstbewußter Typus, eine Art von russischem Amerikaner. Sibirische Regimenter haben das Beste im Kriege geleistet und sind zu den schwersten Aufgaben verwendet worden.

Sicher würden wir es also schon im Laufe des nächsten halben Menschenalters mit einer Gesamtvermehrung der russischen Volkszahl um etwa fünfzig Millionen, so viel wie heute die Bevölkerung ganz Österreich-Ungarns zählt, zu tun haben. Auch die militärische Qualität des Russentums wird sich unter dem Einfluß der Agrarreform bedeutend verbessern. Man darf ganz sicher erwarten, daß nach diesem Kriege alle Mittel des Staates mit der größten Energie auf die Wiederherstellung und weitere Stärkung der Wehrmacht verwendet werden, sobald Rußland Gelegenheit erhält, rechtzeitig einen möglichst wenig ungünstigen Frieden zu schließen.

Die stärkste positive Leistung der russischen Politik seit der Bauernbefreiung Alexanders II. ist, wie wir sahen, die Agrarreform. Sie vollendet in Wirklichkeit erst das Werk des „Zar-Befreiers". Wäre diese großartige Maßnahme überwiegend aus kulturellen und nationalwirtschaftlichen Gründen entsprungen und wäre sie vor allen Dingen dazu bestimmt, der Zukunft Rußlands in friedlichem Sinne zu dienen, so wäre niemand bereitwilliger, sie aufrichtigen Herzens zu bewundern, als wir. Nach dem Willen der russischen Machthaber soll sie aber nicht dem Frieden dienen, sondern dem Kriege. Sie soll Rußland die Kraft zur Besiegung der mitteleuropäischen Kulturwelt geben. Es ist nicht möglich, zu bezweifeln, daß die relativ starke kriegerische Leistungsfähigkeit Rußlands in den ersten neun Monaten des Krieges zum Teil bereits eine Frucht der Reform war. Zum Glück für Europa ging Rußland aber doch früher in den Krieg, als es wirklich bereit war. Daher hat der Krieg es im Innern stark erschüttert, und die Folgen davon beginnen sich jetzt zu zeigen. Um so verderblicher für uns wäre es, wenn wir gerade in diesem Augenblick uns der Einsicht in die innere Natur des russischen Problems und in den wahren Charakter des Gesichts, das es uns zeigt, verschließen wollten.

Vor allen Dingen wäre es verkehrt gehandelt, nicht ganz besondere Aufmerksamkeit auf die beiden sichersten Faktoren der russischen Entwicklung hinter diesem Kriege zu lenken. Der erste dieser Faktoren ist das schon wiederholt betonte ziffermäßige Wachstum der gesamtrussischen Bevölkerung. Hieran vorbeisehen, diese Tatsache mit nichtssagenden und allgemeinen

Beruhigungsfloskeln als bedeutungslos für die Zukunft unsres Verhältnisses zu Rußland hinstellen zu wollen, ist durchaus gedankenlos gehandelt. Das Wachstum der Masse ist ein Vorgang von so elementarer Bedeutung, daß er mit Naturnotwendigkeit immer stärkere Regungen des nationalen Willens und der nationalen Kraft hervorbringt. *Der zweite Faktor ist der ungeheure, durch den Verlauf des Krieges mehr und mehr gesteigerte russische Haß gegen Deutschland und alles deutsche Wesen.* Er war schon vor dem Kriege in allen Schichten der russischen Gesellschaft zu gefährlicher Höhe gestiegen und hat außerordentlich viel zum Ausbruch des Krieges beigetragen. Es ist eine geradezu kindliche Vorstellung, wenn jemand glaubt, daß die während des Krieges von Anfang an mit systematischen Mitteln betriebene Aufpeitschung des Nationalhasses gegen uns ohne schlimme Folgen für die Zukunft bleiben wird, sobald Rußland stark und groß genug belassen wird, um nach einiger Zeit auf Rachepolitik auszugehen. Die Saat des wilden Deutschenhasses ist heute dem russischen Volksempfinden bereits so tief und so dauerhaft eingepflanzt, daß für absehbare Zeit auf keine Beruhigung, auf keinen innern Ausgleich gerechnet werden kann. *Diese Gefahr vernachlässigen, heißt die Zukunft Deutschlands unüberlegter oder unwissender Weise den schwersten Gefahren aussetzen.*

II. Rußland während des Krieges

Wirtschaftliche Verhältnisse

Der Kriegsausbruch hat in Deutschland Kräfte entfesselt, die auch der ausgesprochenste Optimist vorher nicht erwartet hatte. Der Burgfriede im Innern, die vorzügliche Organisation nicht nur des Krieges, sondern auch des Wirtschaftslebens ermöglichten es, einem Feinde mit soviel größeren Hilfsmitteln standzuhalten. In Rußland gab es zwar auch eine Art Burgfrieden im Moment des Kriegsausbruches — bis auf die Sozialisten stellten sich alle Parteien der Regierung zur Verfügung — aber die Organisation der Verwaltungsapparate des Heeres sowohl wie des Innern versagte vollkommen. Der Grund hierfür liegt nicht nur in der Bestechlichkeit und Unfähigkeit der Beamtenschaft, die trotz alles Patriotismus doch den Krieg für eine ausgezeichnete Gelegenheit hält, sich zu bereichern, sondern auch in der Unfähigkeit der leitenden Kreise, der Generale, der Minister und Gouverneure, sowie in dem heftigen Parteihader zwischen diesen Persönlichkeiten, der trotz des Burgfriedens nicht nur im geheimen weitergeführt wurde. Rußland hat ein Ministerium ohne Spitze — der Ministerpräsident Goremykin ist nur ein Lückenbüßer, der ernannt wurde, weil keine der beiden Parteien innerhalb des Ministerrats die Herrschaft erringen konnte. Bis auf wenige Ausnahmen, wie zum Beispiel Stolypin, haben russische Ministerpräsidenten nie mehr bedeutet; die Minister standen meist selbständig nebeneinander da, verfolgten, ohne sich umeinander zu kümmern, ihre eigene Politik — es gibt liberale und konservative Ministerien — und waren nur der mehr oder weniger nominellen Leitung durch den Monarchen unterworfen. Wie bekannt, ist der jetzige Herrscher des Landes, Kaiser Nikolai, ein schwankendes Rohr in der Hand seiner Umgebung. Die „Sphären", wie man sie in Rußland nennt, sind also die eigentliche Spitze des russischen Staates, haben sich aber in letzter Zeit als unfähig erwiesen, mehr zu tun, als sich die Macht zu erhalten, indem sie unaufhörlich einen Minister gegen den andern ausspielten oder aufhetzten. Durch den Krieg ist nun ein Mann zur Macht gelangt, der etwas ist, was den russischen Regierungskreisen außerordentlich selten

eignet, nämlich ein eiserner Wille. Der Höchstkommandierende Großfürst Nikolai Nikolajewitsch versteht jedenfalls — wenn wir von seinen strategischen Fähigkeiten absehen — sein Heer mit solchen Mitteln zusammenzuhalten, wie sie einem russischen Heere gegenüber nötig sind: er ohrfeigt seine Generale und degradiert sie zu gemeinen Soldaten, wenn sie Schlachten verlieren, läßt sie wohl auch hängen, wenn sie Schlimmeres tun. Ob man diese Masse unfähiger, schwachmütiger, diebischer und intrigierender Generale, die Rußland hat, anders beherrschen könnte, ist fraglich; ebenso, ob man außer dem Großfürsten in Rußland noch einen Mann finden würde, der es durchführen könnte, so aufzutreten, trotzdem jeder gemaßregelte General zum Hofe eilt, um über den Höchstkommandierenden zu klagen und seinen ganzen Anhang zur Rache aufzubieten.

Da dieser Mann jetzt durch das Heer zum ersten Machtfaktor in Rußland geworden ist, so muß ihm natürlich alles gehorchen; wie Untergebene erscheinen die Minister bei ihm im Hauptquartier, statten Bericht ab und empfangen Weisungen von ihm. Er betraut Generale mit der Zivilverwaltung großer Gebiete und setzt sie über die vom Kaiser ernannten Gouverneure. Überall erscheinen seine Bevollmächtigten, und niemand verweigert ihnen den Gehorsam. Fast wie ein Selbstherrscher regiert der Großfürst schon, allerdings nur als zerstörende, nicht als schaffende Kraft. Er ist sozusagen nur Wille, nicht Verstand. Er befiehlt, daß für das Heer soundsoviel Rekruten, soundsoviel Brot, Pferde, Gewehre und so weiter geschafft werden — und es muß da sein, einerlei, woher es genommen wird, und wie schlimme Störungen des Volkswirtschaftslebens dadurch hervorgerufen werden. Es ist bekannt, wie schnell er auf dem Kriegsschauplatz seine Truppen hin- und herwerfen kann; Hunderte von Eisenbahnzügen läßt er unbedenklich auf eingleisigen Bahnen im Laufe eines Tages in einer Richtung gehen. Versperren dann die angekommenen Züge das Gleis, so werden sie einfach von den Schienen geworfen, gesprengt oder verbrannt. Es können ja stets neue Züge aus dem Innern des Reichs auf den Kriegsschauplatz geschickt werden. Da aber Rußland im Verhältnis zu seiner Bevölkerungszahl und zur Größe seines Heeres ein wenig entwickeltes Eisenbahnnetz hat, so fehlte es gleich beim Beginn des Krieges an Waggons. Dieser Waggonmangel wurde bald so stark, daß nach Angabe des russischen Börsenkongresses Rußland mindestens 200 000 Waggons gebraucht hätte, um den normalen Verkehr wiederherzustellen. Es war aber trotz aller Bestellungen in Amerika nicht möglich, auch nur einen geringen Teil des Waggondefizits zu erhalten, geschweige denn die Verluste zu ersetzen, die immer aufs neue durch die Armee verursacht wurden. Der private Warenverkehr, der

den ganzen Winter über bis zum April nur auf die Eisenbahnen angewiesen war, funktionierte seit Beginn des Krieges fast gar nicht. Fanden sich irgendwo freie Warenwaggons, so bestimmten die Chefs der einzelnen Eisenbahnen oder die Rayonkomitees, wer sie befrachten dürfe, und sie taten das natürlich nicht auf Grund von Erwägungen über die Bedürfnisse der einzelnen Gegenden des Reiches — das wäre ja eine Frage gewesen, die nicht ins Eisenbahnressort gehört und um die sie sich daher nicht zu kümmern brauchten — sondern nach Gutdünken und Laune oder meist wohl je nach der Höhe der angebotenen Bestechungsgelder. Man sagt in Rußland: „Die ehrlichen Beamten sind Rußlands Unglück." In diesem Falle können wir erkennen, wie richtig dieser Ausspruch ist, denn die bestechlichen Beamten kann man wenigstens durch Geld davon überzeugen, daß dieser oder jener Warentransport für den Handel, die Industrie oder die Volksverpflegung von größter Bedeutung ist; je notwendiger ein solcher Transport ist, um so größere Summen wird der Unternehmer daran verdienen und um so höher können im allgemeinen die Bestechungsgelder sein — aber was soll man anfangen, um einen unbestechlichen Beamten davon zu überzeugen, daß es wichtiger ist, Brot nach Petersburg zu transportieren, statt die Waggons zu einem Transport von Ziegelsteinen zu verwenden! Glücklicherweise sind die unbestechlichen Beamten in den Eisenbahnverwaltungen nur auf den unteren Posten zahlreicher. Wie man früher von Rußland sagen konnte, es sei eine Despotie, gemildert durch Meuchelmord, so kann man auch sagen, Rußlands Regierung ist eine Bürokratie, gemildert durch Bestechung. Es ist kaum auszudenken, wie entsetzlich es in Rußland hergehen würde, wenn es keine Bestechlichkeit gäbe.

Man hat sich gewundert, wie es möglich geworden ist, daß Rußland die Verpflegung des Millionenheeres wirklich habe organisieren können. Es geschah auf folgende Weise: jeder der 97 Gouverneure, 7 Generalgouverneure und 14 Chefs der Militärbezirke erhielt das Recht, Ausfuhrverbote für seinen Bezirk zu erlassen und Taxen für Höchstpreise festzustellen. Auf diese Weise mußte das Getreide in den fruchtbaren südlichen Gouvernements liegen bleiben und konnte von der Militärverwaltung zu billigen Preisen gekauft werden — oder es verfaulte, weil es so billig geworden war, daß es sich nicht mehr lohnte, die Aufbewahrungskosten zu tragen. Im Norden aber und in den Industriegegenden herrschte natürlich Mangel, und die Preise stiegen in erschreckender Weise. Die meisten Lebensmittel waren zum Beispiel im April in Moskau um etwa zehnmal teurer, als in den großen Städten Sibiriens. Die Grenzen der Militärbezirke und Gouvernements entsprechen einander nicht, sondern durchschneiden sich ziemlich willkürlich.

Trotzdem setzten die Gouverneure und Militärchefs ihre Taxen fest, ohne sich umeinander zu kümmern, so daß also in derselben Gegend zwei ganz verschiedene Taxen gelten konnten. Die Taxen in verschiedenen Gegenden waren ebensowenig in Einklang miteinander gebracht. Als der Engrospreis für Fleisch in Moskau auf 63 Kopeken pro Kilogramm festgesetzt war, wollte der Stadthauptmann von Petersburg seinen Moskauer Kollegen in der Fürsorge für das arme Volk sofort übertreffen und setzte den Preis auf 50 Kopeken fest, womit er aber nur erreichte, daß Petersburg tagelang ohne Fleisch blieb, da niemand sein Fleisch dorthin schaffen wollte.

Man kann sich die Sachlage gar nicht verwirrt genug vorstellen, denn alle diese Hunderte von Taxen, Ausfuhrverboten und so weiter wurden ja nicht ein für allemal festgesetzt, sondern wechselten unaufhörlich. Fast täglich konnte man in der Zeitung lesen, daß auf dringendes Bitten der Bevölkerung ein Ausfuhrverbot irgendwo aufgehoben oder in einer andern Provinz ein solches neu eingeführt worden sei. Die Taxpreise stiegen und fielen wie Börsenpapiere, und die Warentransporte auf der Eisenbahn gingen so unregelmäßig, daß der Engroshandel mit Lebensmitteln zum Hasardspiel wurde. Wenn man nicht durch Bestechungen in alle die vielen Ausfuhrverbote und Taxen hätte Löcher hineinschneiden können, so wäre der Zustand ganz unhaltbar gewesen.

Es ist nicht wunderbar, wenn unter solchen Verhältnissen in dem reichen Rußland Hungersnot ausbrach — natürlich nur strichweise. Im unglücklichen Gouvernement Wologda, wohin besonders viel Gefangene geschickt worden sind, herrschte richtige Hungersnot, weil die Ausfuhr dorthin aus allen benachbarten Gouvernements verboten war, das Wologdasche Gouvernement aber selbst nur sehr wenig Getreide produziert. Im ganzen Norden Rußlands bis nach Twer herrschte im Frühling starker Mangel, überall aßen die Bauern ihr Saatgetreide auf. Die Hauptstädte Petersburg und Moskau blieben tagelang ohne Fleisch, andre Städte, wie Riga, auch ohne Brot. Sogar in Zentralrußland, wie zum Beispiel in Tula, mangelte es an Lebensmitteln, und die großen Dampfmühlen bei Rybinsk und an der mittleren Wolga mußten stillstehen, weil sie nichts zu mahlen hatten.

Es stellte sich übrigens bald heraus, daß es trotz dieser brutalen Eingriffe in das Wirtschaftsleben nicht möglich sei, durch freihändigen Kauf die nötigen Nahrungsmittelmengen für das Heer zu erwerben, weil die Preise meist zu niedrig angesetzt waren und die Händler daher ihre Ware zurückhielten. Infolgedessen griff man zu dem Mittel, alles Nötige zu requirieren, ein Mittel, das zwei wichtige Vorzüge für den Staat und sehr viel Vorzüge für die requirierenden Beamten hat:

einerseits braucht man das Requirierte nicht unbedingt zu bezahlen, man kann also dabei sparen, und anderseits braucht man bei der Verteilung der Leistungen auf die einzelnen Gegenden sich nicht mehr um volkswirtschaftliche Gesichtspunkte, Preise und ähnliche unbequeme Dinge zu kümmern, sondern man konnte nehmen, wo es am bequemsten war. Man brauchte nicht bis in die östlichen Steppen zu reisen, um von den dortigen riesigen Viehherden Schlachtvieh zur Armee zu schaffen, sondern konnte ebensogut ganz in der Nähe den Litauern ihre paar elenden Kühe wegnehmen. Da die Requisitionen vom freien Ermessen der Beamten abhingen, so können sie Befreiung von der Requisition ebensowohl von der Höhe der Bestechungsgelder abhängig machen, als auch politische Gesichtspunkte dabei in Betracht ziehen. Aus politischen Gründen müssen zum Beispiel die westlichen Landschaften besonders stark zur Requisition herangezogen werden, obgleich gerade diese Landschaften im Jahre 1914 eine richtige Mißernte hatten; aber: erstens sind sie von Fremdvölkern bewohnt, die man ruinieren muß, und zweitens ist es möglich, daß sie einmal dem Feinde in die Hand fallen könnten, und dann ist es natürlich besser, sie ihm ausgeraubt zu überlassen. Natürlich ist offiziell vorgeschrieben, jedem Landwirte so viel zu lassen, wie er für Wirtschaft und Ernährung bis zur nächsten Ernte braucht, aber diese Regel ist auf dem Papier geblieben, denn wollte man sie einhalten, so hätte man in Westrußland so gut wie gar nichts requirieren können.

Mit besonderer Rücksichtslosigkeit und besonderem Ungeschick wurden die Requisitionen von Schlachtvieh für die Armee vorgenommen. Stellenweise wurden die edelsten Zuchtstiere als Schlachtvieh zur Armee getrieben, und es hat lange gedauert, bis die Intendanten wenigstens in einigen Gegenden begriffen, daß man zum Schlachten nicht unbedingt die besten Stücke nehmen muß, sondern sich ebensogut mit den für Zucht und Milchgewinnung weniger geeigneten Stücken begnügen kann. Zwar befahl der Landwirtschaftsminister gleich am Anfang, daß edles Zuchtvieh nicht requiriert werden dürfe, aber man gehorchte ihm nicht, denn was ging ein Befehl vom Landwirtschaftsminister die militärischen Intendanturbeamten an! Kenner des Viehrequisitionswesens behaupten, daß drei Viertel des requirierten Viehes eingehe, ehe es geschlachtet werden könne. Obgleich in diesem Jahr das Viehfutter außerordentlich teuer geworden war, waren doch die Preise für Vieh in den viehreichsten Gegenden Rußlands um das Doppelte gestiegen.

Fast den ganzen Winter hindurch stritten sich drei Minister, wer von ihnen für die Verpflegungsfrage kompetent sei: der Landwirtschaftsminister, Handelsminister und Minister des Innern versuchten,

dieses einträgliche und politisch wichtige Geschäft jeder in seine Hand zu bekommen, ohne daß es einem von ihnen gelungen wäre, einen Einfluß auf die wirkliche Gestaltung zu gewinnen, da alles von den hundert Gouverneuren, Generalgouverneuren und Militärchefs abhängt, die ganz nach eigenem Ermessen handeln. Als die Situation kritisch wurde, ernannte man einen Chef des gesamten Verpflegungswesens Muratow, der aber das Unglück hatte, daß ihm von vornherein niemand gehorchte. Dafür versuchte man dem Übel mit dem beliebten russischen Mittel der Kommissionen zu Leibe zu gehen. Kommissionen gibt es ja auch in Westeuropa; in Rußland sind sie aber zu einer ganz eigentümlichen, einer Nationaleinrichtung geworden. Um den großen mit grünem Tuche bedeckten Tisch sitzen die Kommissionsmitglieder in bequemen Lehnstühlen herum, trinken Tee, essen Feingebäck und rauchen; man unterhält sich wohl auch über den Beratungsgegenstand und bewundert die schöne Rednergabe des Nachbars — es sind alles gute Bekannte unter sich, und sollte ein Fremder geladen sein, so ergibt er sich sicher bald dem angenehmen Zauber einer russischen Kommissionssitzung. Läßt es sich gar nicht mehr umgehen, so muß man auch einen Beschluß fassen, den man vorsichtshalber so unbestimmt wie nur irgend möglich formuliert. Das schönste an der Kommission ist aber, daß keines der Mitglieder eine Verantwortung auf sich nimmt, weil nämlich die Beschlüsse der Kommission keine bindende Kraft haben: es sind Ratschläge, die die Kommission den zur Ausführung kompetenten höheren Beamten gibt, die nur dann in die Praxis umgesetzt werden, wenn letztere sich dazu entschließen, den Ratschlägen zu folgen, und dann übernehmen natürlich sie die Verantwortung. Auf diese bequeme, anregende und doch vollkommen nutzlose Art schlägt das höhere russische Beamtentum schon in Friedenszeiten den größten Teil seiner Arbeitszeit tot, viel mehr aber noch jetzt im Kriege, wo es so unendlich viel zu beraten gibt. Hunderte von Kommissionen und Konferenzen haben im Laufe dieses Jahres über die Verpflegungsfrage beraten. Als die Hungersnot immer weiter um sich griff und in Moskau sogar Unruhen ausbrachen, gründete man eine Zentralverpflegungskommission unter dem Vorsitz des Handelsministers, zu der auch alle andern Minister gehören sollten. Die Geschichte dieser Kommission ist so charakteristisch, daß wir kurz auf die beiden ersten Sitzungen eingehen wollen:

Auf der ersten Sitzung, Mitte April, teilte der Handelsminister mit, er habe die Chefs von vier Militärbezirken telegraphisch gebeten, die Ausfuhrverbote aus ihren Bezirken aufzuheben, und schlug dem Komitee vor, sich diesem Wunsche anzuschließen. Der Chef des Militärverpflegungswesens, Glinka, verweigerte aber sofort seine Zustimmung

und erklärte, die Generale an Ort und Stelle würden die Sache besser verstehen als der Handelsminister in Petersburg, worauf der Minister nur ganz bescheiden antworten konnte, er habe ja nur gebeten, die Ausfuhrverbote in dem Fall aufzuheben, falls die Herren Generale das für möglich hielten.

Am zweiten Tage aber teilte Muratow dem Komitee mit, daß er nicht Mitglied sein werde, weil er es für unter seiner Würde halte, einfaches Mitglied dieses Komitees zu sein, während er doch eigentlich Chef des gesamten Reichsverpflegungswesens sei. Da sich außerdem die Militärchefs alle weigerten, den Ratschlägen des Handelsministers zu folgen und immer verrücktere Ausfuhrverbote und Taxen festsetzten, so schienen alle Versuche, eine einheitliche Leitung zu schaffen, mißglückt, und das Zentralverpflegungskomitee stellte bis auf weiteres seine Sitzungen ein.

Erst im Mai gelang es dem Landwirtschaftsminister, beim Großfürsten Nikolai zu erreichen, daß auf seinen Befehl die meisten Ausfuhrverbote aufgehoben wurden. Dazu kam, daß im Sommer außer den Eisenbahnen auch die zahlreichen und entwickelten Wasserwege Rußlands für den Transport in Betracht kommen. Trotzdem sind die Preise für Lebensmittel überall weiter gestiegen, da die allgemeine Organisationslosigkeit natürlich der Spekulation zugute kommt. Man versteht es, sich in Rußland auf russische Art und Weise zu helfen: man besticht die Gouverneure, daß sie die Ausfuhr in einem Einzelfall gestatten, die Eisenbahnchefs, daß sie die nötigen Waggons zur Verfügung stellen, die Intendanten, daß sie den Transport nicht requirieren und so weiter. Kommt ein solcher Transport wirklich durch alle Hindernisse durch, so macht der Kaufmann ein glänzendes Geschäft, aber allzu häufig kann das nicht geschehen. Große Städte helfen sich selbst, indem sie mit den Gouverneuren der Exportprovinzen, Militärchefs, Ministern, Eisenbahnchefs und so weiter besondere Vereinbarungen abschließen und auf diese Weise die Zufuhr einigermaßen aufrecht erhalten; kleine Städte sind aber ganz sich selbst und glücklichen Händlern überlassen, so daß im Norden Rußlands in vielen von ihnen großer Mangel herrscht.

Es ist anzunehmen, daß die russische Ernte in diesem Jahr bedeutend geringer sein wird, als im vorigen Jahre, ja, daß vielleicht sogar die Ernte, auch bei guter Organisation, für den Gesamtbedarf Rußlands nicht genügen könnte. Infolge der großen Einberufungen hat es überall an Arbeitskräften zur Bestellung der Felder gemangelt. Ferner ist das Sommergetreide fast überall bedeutend zu spät gesät worden, weil das Saatgetreide von den Bauern aufgegessen worden war und die Regierung nicht rechtzeitig für die Beschaffung neuer Saat

gesorgt hatte, denn der Landwirtschaftsminister und der Minister des Innern stritten sich darum, wer dafür kompetent sei.

Der wichtigste Grund aber, der uns annehmen läßt, daß die russische Ernte dieses Jahr viel geringer sein wird als die des Vorjahres, ist ein psychologischer: die Landwirtschaft ist pekuniär in der schwierigsten Lage; Steuern und Abgaben werden in erhöhtem Maße beigetrieben, die Zinsen müssen wie bisher bezahlt werden, dabei ist aber im Süden und Osten die Möglichkeit für den Absatz auf ein Minimum reduziert, so daß das Getreide fast unverkäuflich wurde. Ein großer Teil der Ernte wurde requiriert, ohne daß, von geringen Ausnahmen abgesehen, bisher dafür etwas gezahlt worden wäre; im Norden ist sogar das Wenige, was im vorigen Jahre geerntet wurde, sowie ein bedeutender Teil des Viehstandes requiriert worden, und zwar auch, ohne dafür zu zahlen. Dazu kommt das Gefühl der vollkommenen Rechtlosigkeit und die Unsicherheit der Lage. Es ist verständlich, daß die Landwirte und namentlich die Bauern unter solchen Umständen sich damit begnügen, nur das für sie Allernotwendigste anzubauen, denn es lohnt sich ja nicht, Geld und Mühe auf die Erzeugung von Waren zu verwenden, die einem wahrscheinlich umsonst abgenommen werden. Es heißt, daß schon die Anbaufläche der Wintersaaten bedeutend abgenommen hatte, obgleich ja damals alle die aufgezählten Gründe noch lange nicht in dem Maße wirksam sein konnten, wie im Frühling dieses Jahres. Alle ziffermäßigen Veröffentlichungen über dieses Thema sind natürlich soweit wie möglich verhindert worden. Aus Wolhynien liegt der Bericht vor, daß dort die Fläche der Winteraussaat bis zu 15 Prozent verringert worden sei, daß aber auch die übrigen 85 Prozent zum größten Teile viel schlechter bearbeitet und besät worden sind als im vorigen Jahre. Was die Bestellung der Sommerfelder anbetrifft, so liegen aus dem Norden, wo die Einschränkung der Anbaufläche infolge Mangel an Saatgetreide am größten sein muß, keine ziffermäßigen Daten vor; aus dem Süden, wo dieser Grund nicht in Betracht kommt, heißt es, daß in Wolhynien die Anbaufläche um etwa 10 Prozent, in Mariampol um etwa 15 Prozent verringert ist.

Die deutschen Kolonisten in Südrußland, denen das Land im Dezember weggenommen werden soll, sollen ihre Felder zum größten Teil überhaupt nicht bearbeitet haben. Es ist dies ein recht bedeutender Ausfall, wenn man bedenkt, daß es sich dabei um 2,7 Millionen Hektar des besten und fruchtbarsten Landes handelt.

Die russische Industrie leidet hauptsächlich durch den vollkommenen Abschluß vom Auslande, denn Rußland ist trotz seiner scheinbar freien Lage durch Deutschland und die Türkei viel hermetischer vom Ausland

abgeschlossen, als Deutschland es durch England und Frankreich ist. Für die Einfuhr nach Rußland kommen überhaupt nur Wladiwostok, Archangelsk und Narvik in Betracht. Wladiwostok ist infolge der Eisenbahnstörungen fast ganz von Rußland abgeschnitten; über Archangelsk, das mit dem übrigen Rußland nur durch eine 500 Kilometer lange eingleisige Bahn verbunden ist, kann kaum mehr eingeführt werden als die dringendsten Heeresbedürfnisse. Der Weg von Narvik schließlich führt durch Schweden und ist daher für die Durchfuhr der meisten für Rußland nötigen Waren gesperrt.

Am gefährlichsten für Rußland ist der Kohlenmangel, da nach der Eroberung der Dombrower Gruben durch die Deutschen (gleich bei Beginn des Krieges) und durch das Aufhören der Einfuhr Rußland in der Hauptsache auf die Kohlengruben im Donezbassin angewiesen ist, die in Friedenszeiten nur 60 Prozent des gesamten Bedarfs Rußlands ergaben, deren Ergiebigkeit aber seit Beginn des Krieges durch eine Reihe verkehrter Maßregeln noch gesunken ist. Da Rußland beim Kriegsausbruch große Kohlenvorräte besaß, stellte sich der Kohlenmangel erst in letzter Zeit ein. Teilweise versuchte man, die Kohle durch Holz zu ersetzen, das man ja aus den gewaltigen Waldungen Rußlands in ziemlich unbegrenzter Menge erhalten kann. Da aber die Eisenbahnen nicht für den Transport des Holzes sorgten und außerdem die Heeresverwaltung in rücksichtsloser Weise überall das Brennholz requirierte, ohne dafür zu bezahlen, so verringerte sich sogar die normale Holzproduktion Rußlands um ein bedeutendes, da aller Anreiz, sein Kapital in dies Geschäft zu stecken, das Holz fällen und transportieren zu lassen, wegfiel, sobald niemand sicher sein konnte, daß ihm seine Ware von der Regierung nicht einfach weggenommen werden würde. Man hat schon geplant, alle schlagreifen Waldflächen in Rußland zu expropriieren und sie auf Kosten der Regierung abzuholzen. Es ist aber ziemlich unwahrscheinlich, daß die jetzige Regierung Rußlands imstande sein wird, eine so gewaltige Maßregel wirklich durchzuführen.

Man wird wohl annehmen können, daß nur 50 Prozent des normalen Bedarfs an Heizmaterial gegenwärtig in Rußland gedeckt werden können. Das bedeutet natürlich die Schließung eines großen Teils aller Fabriken, wie wir es ja auch tatsächlich in Rußland jetzt beobachten; es bedeutet aber auch, daß im Winter die Städte zum Teil ohne Heizmaterial bleiben werden, was bei dem strengen russischen Winter die entsetzlichsten Folgen haben kann. „Holz und Brot“ soll schon im März bei den Moskauer Unruhen der Schlachtruf gewesen sein.

Außerdem fehlt es in Rußland namentlich an Baumwolle und Metallen, da die russischen Gruben auch durch den Kohlen- und Arbeitermangel leiden. Was der russischen Industrie aber am meisten

mangelt, ist die Rechtssicherheit: die unaufhörlichen Requisitionen lassen keinen geregelten Geschäftsgang zu, und der stockende Handel verhindert den Absatz. Besonders anormal ist die Lage des Handels. Der Handel hat zwar natürlich nicht aufgehört zu funktionieren — es werden heute sogar große Vermögen im Handel verdient, und zwar bedeutend schneller, als man dies in friedlichen Zeiten machen könnte — aber alles, sozusagen auf illegalem Wege, durch Bestechungen, Gesetzübertretungen und Übertretungen der obligatorischen Verordnungen. Wir sahen oben, wie jeder Eisenbahntransport, jeder Fabrikbetrieb von dem Ermessen irgend eines Beamten abhängig ist, wie kein Kaufmann anders als durch Bestechung seine Ware vor der Requisition retten kann, und, was vielleicht das Schlimmste ist, daß keine Bestechung eine wirkliche Sicherheit gewährt, da bei dem Durcheinander der Kompetenzen immer wieder ein andrer Beamter die Verfügung des Bestochenen aufheben kann, und da außerdem niemand erwarten kann, daß ein bestochener Beamter so weit gewissenhaft sein wird, um die Verfügungen, derentwegen er bestochen worden war, auch seinen Vorgesetzten gegenüber zu vertreten, wenn dies unbequem erscheinen sollte. Jeder Gewerbetreibende empfindet unaufhörlich am eigenen Leibe, wie vollkommen er der Willkür des Heeres von Beamten ausgesetzt ist, aber auch, wie eigentlich nur Unehrenhaftigkeit und Gemeinheit ein sicheres Geschäft ermöglichen. Es ist verständlich, wenn jeder, der die nötige Kunst, in dem trüben russischen Schlamme zu schwimmen, nicht beherrscht, es vorzieht, seine Kapitalien ganz zurückzuhalten, ja sie auch einfach zu vergraben, wie es im wörtlichen Sinne des Wortes schon häufig geschehen sein soll. Das gesamte Erwerbsleben gerät ins Stocken, und das muß wieder auf die Möglichkeit, die industrielle Tätigkeit weiterzuführen, einwirken, indem es ihr die Möglichkeit nimmt, Geld zur Fortführung des Betriebes zu erhalten, und ebenso den Absatz erschwert.

Über die Finanzlage Rußlands läßt sich nur ganz allgemein reden, weil jede genaue Veröffentlichung verboten ist. Wie bekannt, ist im August 1914 der Branntweinverkauf verboten worden, was einen Ausfall an Einnahmen von etwa $1^1/_2$ Milliarden Rubel für das erste Kriegsjahr bedeutet. Statt dessen hat man versucht, die Einnahmen durch eine Menge neuer, zum Teil sehr schlecht ausgearbeiteter, zum Teil gerade unsinniger Steuern zu vergrößern. Fast alle alten Steuern sind erhöht worden, eine Verbrauchssteuer in der Form einer Transportsteuer und eine Personalsteuer auf alle nicht wehrpflichtigen Personen eingeführt worden, ohne daß es gelungen wäre, mehr zu decken, als die Verringerung der ordentlichen Einnahmen, wenn wir vom Branntweinmonopol ganz absehen. Die ordentlichen Ausgaben

sind nur wenig verringert worden. Von dem auf diese Weise entstandenen Unterschuß im ordentlichen Budget hat man eine halbe Milliarde durch den beim Kriegsausbruch vorhandenen freien Barbestand der Reichsrente gedeckt, der Rest wurde bloß „rechnungsmäßig“ gedeckt, d. h. auf die Kriegsausgaben überschrieben. An solchen sind nach Angabe des Finanzministers bis zum 28. Juli 1915 7 Milliarden Rubel assigniert worden. Die Regierung hat nun versucht, sich zur Deckung dieser außergewöhnlichen Ausgaben an den Kredit zu wenden, und hat im Inlande Anleihen im Nominalbetrag von 2 Milliarden Rubel aufgenommen. Schon von der ersten Milliarde konnten 300 Millionen nur unter der Bedingung in Banken placiert werden, daß sie sofort zu 70 Prozent in der Reichsbank beliehen werden würden. Die Zeichnung der zweiten Milliarde ist noch nicht beendet. Im Auslande gelang es der Regierung, eine Milliarde Rubel zu erhalten, an die allerdings bei 500 Millionen die unbequeme Bedingung geknüpft war, daß sie für Bestellungen in England ausgegeben werden müssen. Als dieser Vertrag bekannt wurde, mußten verschiedene russische Zeitungen wegen ihrer englandfeindlichen Artikel mit Strafe belegt werden. Neuerdings hat die Regierung noch die Ausgabe von Schatzscheinen im Betrage von 50 Millionen englischen Pfund beschlossen, die zur Bezahlung englischer Lieferanten verwandt werden sollen.

Es verbleibt noch die Notenpresse, um Einnahmen zu beschaffen, das heißt neues Papiergeld, gewöhnlich in der Art in den Verkehr gebracht, daß es zum Ankauf oder zur Beleihung von Reichsschatzscheinen ausgegeben wird, die den Lieferanten von der Staatskasse für Bestellungen gezahlt werden. Die Gesamtsumme der Noten der russischen Reichsbank beträgt gegenwärtig etwa 4 Milliarden (ihre Deckung nach offizieller Angabe gegen 40 Prozent in Gold); 2,7 Milliarden davon sind gegen die erwähnten kurzfristigen Schatzscheine ausgegeben, würden also eine auf einer Kreditoperation beruhende Einnahme bedeuten. Wenn auch die Deckung der Noten — falls die offiziellen Angaben der Wahrheit entsprechen, was aber recht unwahrscheinlich ist — verhältnismäßig gut ist, so hat doch die Masse der Umlaufsmittel bei gleichzeitigem Stocken des Verkehrs und des Handels das Papiergeld außerordentlich entwertet. Den Auslandkurs versuchte die Regierung bis zum Frühling durch Goldtransporte ins Ausland und Anleihen zu heben und hat es auch erreicht, daß der Rubel beim Beginn des Frühlings im Auslande nur 10 Prozent unter Pari stand, während im Inlande der Rubelpreis, gemessen an den Warenpreisen, schon um etwa 30 Prozent gefallen war. Seitdem ist allerdings auch der Auslandspreis rapid gefallen, so daß in nicht

allzu weiter Zukunft ein Rubel einer Mark gleichen könnte. Die Budgetkommission der Reichsduma hat sich geweigert, einer weiteren Ausgabe von Papiergeld zuzustimmen, weil unter diesen Umständen natürlich die Vermehrung des Papiergeldes nur noch in sehr geringem Maßstabe stattfinden darf, wenn nicht der Staat ganz bankerott gehen soll. In der Reichsduma hat der Finanzminister behauptet, daß er 6,5 Milliarden durch Kreditoperationen gedeckt habe; er gab aber selbst zu, daß er einen Teil dieser Summe faktisch noch nicht erhalten habe. Von der angegebenen Summe von 6,5 Milliarden müssen wir wahrscheinlich abziehen: $^1/_2$ Milliarde Reichsschatzscheine, die damals noch nicht in den Verkehr gekommen waren, 50 Millionen Pfund Reichsschatzscheine, über deren Unterbringung in England noch nichts bekannt geworden, und mindestens $^1/_2$ Milliarde Rubel, als Fehlbetrag der inneren Anleihen, so daß nur 5 Milliarden für Kriegszwecke wirklich aufgebracht worden sind. Auf diese Weise sind 2 Milliarden assignierter Ausgaben ohne Deckung geblieben, außerdem aber noch eine gewaltige Menge Waren und so weiter requiriert worden, die in diese Rechnung nicht einbegriffen sind, weil die Ausgaben dafür noch nicht angewiesen waren. Der russische Staat hat also, um den gewaltigen Unterschuß zu decken, zu einem andern, weit gefährlicheren Mittel für die Weiterführung des Krieges gegriffen: Die Regierung nimmt der Bevölkerung durch Requisitionen Waren weg, ohne sie zu bezahlen! Der Privatmann erhält im allgemeinen höchstens einen Requisitionsschein, auf dem oft nicht einmal bezeichnet ist, wieviel er für die ihm weggenommenen Gegenstände zu erhalten hat. Die Requisitionsscheine sollen nach dem Kriege eingelöst werden — zunächst nimmt sie keine Kasse in Zahlung oder zur Beleihung, nicht einmal die Regierung nimmt sie bei der Bezahlung der Steuern an. Unter diesen Umständen hört jeder Anreiz, zu produzieren, auf. Um dem abzuhelfen, ist die Regierung wieder genötigt, zu dem Zwang zu greifen und bei strenger Strafe die Arbeit zu erzwingen. Einige Fabriken sind wirklich sequestriert worden, weil sie erklärten, nicht mehr weiterarbeiten zu können, und wurden dann auf Rechnung der Krone weitergeführt. In einigen Gouvernements wurden die Schuhmacher, weil sie wegen der ewigen Requisitionen ihre Arbeit fast ganz eingestellt hatten, verpflichtet, jeder der Regierung wöchentlich zwei Paar Soldatenstiefel zu liefern — bei Gefängnisstrafe. Ein Resultat können solche Mittel in Rußland aber nicht haben, weil sie nur gelegentlich in einzelnen Gegenden angewandt werden und außerdem die Bestechlichkeit der Beamten jede Kontrolle unmöglich macht. Reichen die Betroffenen mit genügend Geld unterstützte Klagen gegen solche Maßregeln in Petersburg ein, so werden sie alsbald wieder aufgehoben.

Ein Bankrott des russischen Staates ist also zunächst noch nicht zu erwarten, denn solange er noch genug Gold hat, um die aus dem Auslande eingeführten Kriegsmaterialien zu bezahlen, kann er alles andre ohne Bezahlung von seiner eigenen Bevölkerung nehmen, so lange, bis das Wirtschaftsleben den Zustand nicht mehr aushält und jeder es aufgibt, etwas andres zu produzieren, als er für seinen täglichen Bedarf selbst nötig hat. Die französische Revolution führte zwei Jahre lang mit solchen Mitteln Krieg, aber ein modernes Heer hat doch ganz andre, viel kompliziertere Bedürfnisse als die zerlumpten Scharen der Sanskulotten. Ein modernes Heer braucht Munition in solchen Massen, wie man sie nur in einem vorzüglich organisierten Fabrikwesen erhalten kann; die russische Munitionsfabrikation hat aber schon jetzt versagt, ebensowohl aus Mangel an Kohle und geschulten Arbeitern, wie aus Mangel an unternehmungslustigem Kapital und Organisationsfähigkeit. Wenn die Zersetzung des Wirtschaftslebens noch weitergehen sollte, die russische Industrie noch weniger imstande sein sollte, Rußland zu versorgen, und der Handel ganz ins Stocken gerät, dann könnte wohl ein wirtschaftliches Chaos in Rußland entstehen, das Rußland auf die Kniee zwingen müßte, selbst wenn es dazu weder durch das deutsche Heer, noch durch die Revolution gezwungen werden könnte.

Innere Politik

Wie hat nun diese Regierung die innere Politik geführt? Beim Beginn des Krieges stellten sich die russischen Parteien fast ebenso einmütig auf seiten der Regierung wie in Deutschland. Man empfand es in Rußland, daß es sich diesmal nicht um einen entfernten Kolonialkrieg handle, wie es der Japanische Krieg war, der Rußland wohl einige Länder rauben, aber nicht die Grundlagen seiner Macht erschüttern konnte, sondern daß es diesmal um Rußlands Existenz und Zukunft ging, daß Rußland entweder als Weltreich oder machtlos aus diesem Krieg hervorgehen werde. Daher erließ selbst der alte Revolutionär Burzew aus seinem Zufluchtsort Paris einen Aufruf an alle russischen Revolutionäre, ihren Kampf gegen die Regierung aufzugeben und sich dem Kampf gegen den gemeinschaftlichen Feind anzuschließen, damit das deutsche Barbarentum ausgerottet werde. Nach Veröffentlichung dieses Aufrufes eilte er nach Rußland, um sich der russischen Regierung zur Verfügung zu stellen. An der Grenze wurde er verhaftet und nach monatelanger Untersuchungshaft zur Ansiedlung nach Sibirien verurteilt. Erst nach zehnmonatlicher Gefangenschaft wurde er begnadigt.

Die Arbeiterparteien wurden durch Verhaftungen und Verschickungen stark gelichtet, so daß sie wieder zu geheimen revolutionären Gesellschaften herabgesunken sind. Die Regierung wagte es sogar, sozialdemokratische Reichsdumaabgeordnete zu verhaften und zu verschicken. Die Presse war geknebelt; die meisten Provinzialblätter hatten jedes selbständige Leben verloren und brachten nur Telegramme, offizielle Nachrichten, Lokalnachrichten und Auszüge aus der Residenzpresse. Letztere erscheint mit vielen weißen, von der Zensur gestrichenen Stellen. Täglich liest man, daß diese oder jene Zeitung unterdrückt ist. In manchen Gegenden ist es sogar der Dorfpolizei vorgeschrieben, von den ankommenden Zeitungen nur die regierungstreuen den Bauern auszuhändigen, die übrigen zu verbrennen. In jeder Beziehung erreichte das Polizeiregime unter dem Minister des Innern Maklakow eine neue Blütezeit, die die unter Plehwe (bis 1904) weit übertrifft, da die Technik des Polizeibetriebes sich seitdem weit vervollkommnet hat. Der Justizminister Schtscheglowitow, der schon seit Jahren damit beschäftigt war, den bisher hochstehenden russischen Richterstand systematisch zu korrumpieren, erntete jetzt die Früchte seiner Tätigkeit und ließ die Gerichte nach seinem Belieben Urteile fällen.

Um den Unwillen der Bevölkerung über diese Art innere Politik abzulenken, wurde überall der Deutsche als der Schuldige, als der Feind Rußlands hingestellt, und zwar nicht nur der Reichsdeutsche, sondern ebenso die im ganzen Reich verstreuten Deutschen russischer Untertanenschaft, die 2 Millionen deutscher Bauern, deren Vorfahren vor hundert Jahren und mehr nach Rußland eingewandert sind, und die 200 000 Balten, die durch die Eroberung ihres Landes vor zweihundert Jahren an Rußland gekommen sind. Im ganzen Reich wurde verboten Deutsch zu sprechen, 2,7 Millionen Hektar deutschen Besitzes sollen im Dezember enteignet werden, und zwar derart, daß die Besitzer auf keine Entschädigung hoffen können. Hunderttausende von Deutschen sind in den Osten verschickt worden, wo sie zum großen Teil wohl umkommen werden, und überall in Literatur, Kunst und Verwaltung versucht man den Einfluß des Deutschen auszumerzen. Ein solcher Eingriff bedeutet für Rußland viel mehr, als etwa ein ähnliches Vorgehen gegen Russen in Deutschland bedeuten würde. Die Deutschen sind in Rußland, man kann fast sagen, die zweite Nation gewesen. Bei Hof, im Militär, in der Wissenschaft und Industrie, überall traf man in leitenden Stellen Deutsche. Was Rußland an Kultur hatte, war fast alles deutsch und wurde es mehr und mehr. Jetzt ist dies alles vernichtet.

Ebenso wurde auch gegen alle andern nichtrussischen Nationalitäten vorgegangen: die Zeiten der Russifizierung, wie sie vor 1905 herrschte,

kehrten mit verdoppelter Schrecklichkeit wieder, denn heute begnügt man sich nicht mit Polizeimaßregeln, mit Schließung aller nichtrussischen Schulen, aller Zeitungen und Verschickung einzelner Persönlichkeiten, sondern man rottet die unerwünschte Bevölkerung einfach aus. Juden und neuerdings auch Polen sind zu Hunderttausenden aus ihrer Heimat verschickt worden und sterben zu Zehntausenden, weil die Regierung in keiner Weise für die Verschickten sorgt. Beim Rückzug nehmen die russischen Truppen die Bevölkerung ganzer Landesteile mit und hinterlassen das Land als Wüste. Man führt den Krieg wie 1812, nur mit dem Unterschied, daß es nicht wie damals auf Kosten der russischen Bevölkerung geht, sondern auf Kosten der fremdstämmigen Nationalitäten, die die Regierung vernichten will. Ähnlich geht es auch im Kaukasus her; man kann allerdings von dort so gut wie gar nichts erfahren, doch läßt es auf Entsetzliches schließen, wenn die Regierung den Armeniern öffentlich erlaubt, die von den Bewohnern „verlassenen" tatarischen Dörfer einzunehmen. (Tataren sind Muhammedaner, also gegenwärtig Feinde Rußlands.) Nach den Angaben der muhammedanischen Reichsdumaglieder ist in manchen Gegenden die gesamte männliche muhammedanische Bevölkerung verschickt, die zurückgebliebenen Frauen und Kinder wurden ausgeraubt, geschändet und kamen durch Hunger und Kälte um. Den Ukrainern ist es verboten, in ihrer Sprache zu drucken, öffentliche Vorträge zu halten oder Theaterstücke aufzuführen. Die meisten Führer der ukrainischen Bewegung sind nach Sibirien verschickt. Über das Schicksal der Juden, die zu Hunderttausenden aus ihren Wohnorten ausgesiedelt wurden, machte das Reichsdumaglied Friedmann Mitteilungen so entsetzlichen Inhalts, daß sie nur in einer geschlossenen Sitzung zugelassen wurden.

Die Bedeutung dieser Politik wird einem erst klar, wenn man bedenkt, daß diese „Fremdstämmigen" 56 Prozent der Gesamtbevölkerung Rußlands ausmachen. Das Großrussentum ist zwar die stärkste Nation in Rußland, besitzt aber nicht die Majorität. Die Behandlung der Fremdstämmigen ist also eines der wichtigsten Probleme der inneren Politik Rußlands, vielleicht sogar das wichtigste, denn außer diesem gab es vor Ausbruch des Krieges nur noch ein zweites Problem: Soll in Rußland Polizeiwillkür oder Recht herrschen? Es war die Partei der Nationalisten, die schon seit Jahren die Forderung aufstellte, Rußland könne nur Staat bleiben, wenn es seine Fremdvölker mit allen der Staatsgewalt zur Verfügung stehenden Mitteln — und sei es durch gewaltsame Umsiedlung — russifiziere, zu diesem Zweck aber müßten die leitenden Staatsmänner die volle schranken-

lose Polizeigewalt über das Reich besitzen. Der Kampf um dieses Programm, gegen das sich nicht nur alle linken Elemente der russischen Gesellschaft wandten, sondern auch konservative, wie ein Teil der Rechten und Oktobristen, erfüllte das politische Leben der letzten Jahre vor Ausbruch des Krieges. Es schien, als würden die Nationalisten allmählich den Sieg erringen, obgleich selbst innerhalb des Ministerrates ihre Gegner noch stark genug waren. Namentlich der Landwirtschaftsminister Kriwoschin war ihr ausgesprochener Gegner.

Demgegenüber traten alle andern Fragen in den Hintergrund. Die revolutionären Parteien waren zur Bedeutungslosigkeit zusammengeschrumpft. Selbst die Barrikadenkämpfe, die wenige Tage vor Kriegsausbruch in Petersburg tobten, haben in Rußland nur geringen Eindruck gemacht, weil man sich dessen bewußt war, daß es nur eine Bewegung der Petersburger Arbeiterschaft war, an der die gebildete Gesellschaft keinen Anteil hatte. Solange die gebildete russische Gesellschaft und die geistigen Führer des Volkes sich fernhalten, ja sich vor der Revolution fürchten, kann es keine Revolution geben, sondern nur Revolten — mit Revolten aber versteht die russische Regierung fertig zu werden.

Wie schon gesagt, stellte sich beim Beginn des Krieges fast das ganze russische Volk auf die Seite der Regierung. Es erregte zwar eine dumpfe Unzufriedenheit, als die Regierung die Situation dazu ausnutzte, um das nationalistische Programm mit allen seinen Konsequenzen durchzuführen, um die Reichsduma zur Bedeutungslosigkeit herabzudrücken, und alle neuen Gesetze und Steuern als Notgesetze ohne Zustimmung der Reichsduma zu erlassen. Man hoffte aber, daß der Krieg schnell vorübergehen würde, die russischen Truppen bald in Berlin sein würden und dann nach Friedensschluß die Zeit zur Abrechnung mit der Regierung kommen werde. Die Schlacht bei Tannenberg drückte die russische Siegesgewißheit noch nicht herab — sie wurde als eine unglückliche Episode betrachtet, die man verschmerzen könne, während die russischen Heere Galizien eroberten, über die Karpathen stiegen und in Posen einzumarschieren drohten. Erst die Schlachten von Kutno und Lodz haben einen vollkommenen Stimmungsumschwung in Rußland hervorgebracht. Die Regierung schwieg über die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz oder teilte nur kurz mit, daß die Armee neue Positionen besetzt habe, und daß es unbequem geworden sei, die Großstadt Lodz zu halten. Die heimgekehrten Verwundeten aber erzählten überall von entsetzlichen Niederlagen, die sie erlitten hätten, von großen Meutereien, von Mangel an Gewehren und Munition und furchtbaren Verlusten. Sie erzählten, wie unendlich viel besser die Deutschen geführt seien, wie man bei ihnen für jeden

einzelnen Soldaten sorge, und wie sie sich alle bis zum letzten Blutstropfen wehren, so daß es gar nicht möglich sei, sie zu besiegen; sie erzählten auch, daß die Offiziere hinter der Feuerlinie schwelgen und den einfachen Soldaten die Gefahren überlassen, daß die verwundeten russischen Soldaten in den eigenen Hospitälern schlimmer behandelt würden, als wenn sie in deutsche Hände geraten wären, und daß man sie tagelang in der Eisenbahn in das Innere Rußlands transportiert habe, ohne ihnen zu essen oder zu trinken zu geben. Mit diesen Erzählungen kamen die Verwundeten in alle Städte, und die Ausgeheilten, aber Dienstuntauglichen erzählten dasselbe in ihrem Heimatdorf.

In einigen Gegenden der Ukraine, zum Beispiel im Charkowschen, Poltawaschen und Jekaterinoslawaschen kamen die Verwundeten in solchen Massen an, daß es nicht möglich war, sie in den Städten zu placieren, so daß man genötigt war, sie auf die Dörfer zu schicken, und sie dort in Bauernhöfen einzulogieren. Wer es weiß, in welchen unhygienischen Verhältnissen der russische Bauer wohnt, und mit welcher Hartherzigkeit er die unnützen Esser behandeln kann, der wird sich nicht wundern, daß diese Art der Unterbringung für einen großen Teil der Verwundeten den Tod bedeutete. Die Leiden dieser Leute und ihre Erzählungen von den schrecklichen Niederlagen in Polen, erregten das Volk so, daß es in Charkow zu ernsten Unruhen kam. Damals stellten sich auch zum erstenmal die Folgen der inneren Mißwirtschaft heraus, der Nahrungsmittelmangel, das Stocken an Handel und Verkehr. Die Arbeitermassen in Moskau und Petersburg gärten. Die Zensur gestattete keine freie Meinungsäußerungen mehr, und die Gesellschaft las in den von der Zensur verstümmelten Andeutungen der oppositionellen Presse, daß eine Revolution zu erwarten, und daß sie notwendig sei, weil diese Regierung Rußland dem Untergange entgegenführe (es war ein Irrtum, denn letzteres entsprach den Anschauungen der Opposition nicht). Die fieberhafte Erwartung des allgemeinen Zusammenbruchs der Revolution teilte sich auch der Regierung mit und lähmte ihre Tatkraft. Als im Dezember die Reichswehr in Petersburg und Moskau einberufen wurde, nahmen die Volksmassen eine so drohende Haltung an, daß die Regierung zurückwich und die Einberufung aufhob. Um den Offiziersmangel zu beheben, hatte man die zwei jüngsten Jahrgänge der Studenten einberufen, die man in Offizierschulen in einigen Monaten zu Offizieren ausbilden wollte. Als aber auf einer Versammlung der Petersburger Studenten sehr revolutionäre und kriegsfeindliche Ansichten geäußert wurden, fürchtete man sich davor, dies revolutionäre Element der Armee einzuverleiben, und hob daher die Maßregel wieder auf, mit der unwahren Motivierung, die Offizierschulen seien schon überfüllt.

Aus vollem Siegesbewußtsein war die Stimmung mit einem Male in hoffnungslose Verzweiflung umgeschlagen. Wenn Warschau damals gefallen wäre! — — — Es ist möglich, daß Rußland dadurch zusammengebrochen wäre.

Zwei Gründe waren es, die diesen kritischen Moment vorübergehen ließen, ohne daß es zum Zusammenbruch gekommen wäre: erstens stellte es sich allmählich heraus, daß die Niederlagen der russischen Armee gar nicht so vernichtend waren, wie man bei dem völligen Fehlen offizieller Berichte annahm, und daß der Vormarsch des deutschen Heeres zunächst zum Stehen kam und Warschau jedenfalls gehalten wurde; zweitens aber erfolgte Anfang Februar 1915 der Zusammentritt der gesetzgebenden Körperschaften, und die Ergebnisse dieser Session zeigten der russischen Gesellschaft, daß in der allernächsten Zukunft eine Revolution nicht zu befürchten sei.

Auf diese Session der Reichsduma hatte ganz Rußland seit Monaten mit Spannung gewartet; sollte doch hier zum erstenmal seit Beginn des Krieges den Vertretern Rußlands die Möglichkeit gegeben werden, ohne Zensurbeschränkungen über die wirkliche Lage zu sprechen. Die Regierung erwartete die Session mit großer Unruhe, hatte sich aber doch zu der Einberufung entschließen müssen, weil das Prestige Rußlands allzu sehr gelitten hatte, wenn es nicht möglich gewesen wäre, das Budget für 1915 auf dem ordentlichen Wege annehmen zu lassen. Man ergriff jedenfalls sehr weitgehende Vorsichtsmaßregeln und unterbreitete den gesetzgebenden Körperschaften nur das Budget, weder die vielen Notgesetze und neuen Steuergesetze, die seit Beginn des Krieges erlassen worden sind, noch die Fragen der Kriegsausgaben und ihrer Deckung. Im Einverständnis mit den Führern der größten Parteien wurde folgendes Arrangement für die Verhandlungen getroffen: die Budgetkommission sollte in nichtöffentlicher Sitzung das Budget durchberaten und, ohne auf die Einzelheiten einzugehen, das gesamte Budget annehmen. Dann sollte eine private und geheime Sitzung aller Mitglieder der Reichsduma mit den Ministern stattfinden, in der die Vertreter der Parteien alles vorbringen mochten, was sie gegen die Regierung auf dem Herzen hatten. Aus dem in der Presse erschienenen kurzen Bericht und aus privaten Andeutungen über diese geheime Sitzung scheint hervorzugehen, daß sich die Regierungsvertreter von allen Seiten, selbst von den konservativsten Vertretern, die schärfste Kritik gefallen lassen mußten, und zwar namentlich wegen der Desorganisation des Wirtschaftslebens, der Behandlung der Presse, der Fremdvölker und der Gefangenen. In der darauffolgenden öffentlichen Sitzung der Reichsduma sollten nur programmatische Erklärungen der Minister und Parteiführer abgegeben und das Budget als Ganzes

angenommen werden. Es erfolgte alles wie es abgemacht war: allerdings ging es in der öffentlichen Sitzung nicht ganz so einmütig her, wie im August 1914; die beiden Vertreter der Arbeiterparteien hielten Reden, die so weit revolutionär waren, daß sie in keiner Zeitung abgedruckt werden durften. Auch die Reden der Vertreter der Muhammedaner und Juden durften nur teilweise gedruckt werden; die Deutschen sprachen gar nicht. Der Vertreter Polens versicherte seine Ergebenheit für den russischen Thron, nachdem er, wie man erzählt, beim Besteigen der Tribüne zu einem deutschen Abgeordneten auf deutsch gesagt hatte: ich spucke auf die Russen, aber jetzt werden Sie hören, wie ich lügen werde. Sonst gab es aber keine Opposition, und die Vertreter der russischen oppositionellen Parteien erklärten in ihren programmatischen Reden, daß sie in diesem kritischen Momente die Regierung ebenso unbedingt unterstützen würden, wie bisher. Als Miljukow, der Führer der Kadetten, es aussprach, daß Rußland seinen Feinden einig gegenüberstehen werde, bis es den notwendigen Siegespreis, Konstantinopel errungen haben werde, da mußten alle, die Derartiges zu beurteilen verstanden, daß die gesamte russische Intelligenz, mit Ausnahme der recht unbedeutenden revolutionären Parteien, es noch immer für notwendig halte, die Regierung zu unterstützen, um wenigstens die Stellung Rußlands als eine Großmacht zu retten.

Mit einem Schlage trat die Regierung wieder selbstbewußter auf: es wurden neue Steuergesetze erlassen, neue Jahrgänge der Reichswehr einberufen, sodaß jetzt alle tauglichen Männer bis zum 38. Lebensjahre einberufen sind, ebenso die Rekrutenjahrgänge 1915 und 1916; ja, man entschloß sich sogar, die Reichswehr in Petersburg und Moskau einzuberufen, und jetzt wagte niemand Widerstand zu leisten.

Seitdem haben die rein revolutionären Parteien nicht nur unter der Arbeiterschaft, sondern auch unter einem Teil der Intelligenz, namentlich der Jugend, Fortschritte gemacht. Ihre Forderung ist: Frieden um jeden Preis, damit die geschlagene Armee zum Sturze des Selbstherrschertums verwandt werden kann. Das beste Agitationsmittel, das sie haben, ist der Hunger, das Stocken der Industrie und des Handels und das vollkommene Versagen der russischen Regierung auf diesem Gebiet.

Ein Beweis für die weitgehende Verbreitung der kriegsfeindlichen und revolutionären Stimmung unter den russischen Arbeitern ist jedenfalls die Tatsache, daß seit März dieses Jahres wiederholt größere, augenscheinlich absichtlich herbeigeführte Explosionen auf allen Pulver- und Waffenfabriken Rußlands stattfanden, wobei zum Beispiel in Bielostok ein riesiges Pulverlager in die Luft flog, in Petersburg

eine große Munitionsfabrik zerstört wurde und Tausende von Arbeitern umkamen. Nachdem ein ganzes Jahr lang jeder Streik verboten und fast wie Hochverrat bestraft worden war, ist jetzt die Eröffnung der Reichsduma mit einem Streik der Waffen- und Munitionsarbeiter begrüßt worden. Innerhalb der Armee soll die revolutionäre Propaganda namentlich unter den Besatzungstruppen im Innern des Reiches verbreitet, aber auch unter den Truppen der aktiven Armee recht merklich sein. Freilich äußern sich die Wirkungen dieser Propaganda in der aktiven Armee mehr darin, daß die Truppen sich dem Feinde ergeben oder nach Hause entweichen wollen. Im Januar 1915 existierte in der ostpreußischen Armee eine große Verschwörung, deren Ziel es war, gemeinschaftlich einige Divisionen stark unter Mitnahme aller Offiziere zum Feinde überzugehen. Ehe diese Verschwörung ihr Ziel erreicht hatte, wurde die ostpreußische Armee in der Winterschlacht von Hindenburg vernichtet. Nicht nur Arbeiter, sondern auch Reserveoffiziere, ja sogar aktive Offiziere beschäftigen sich mit revolutionärer Propaganda unter den Truppen; einige Garnisonen mußten sogar verlegt werden, weil die Truppen allzu sehr mit den revolutionären Arbeitern zu fraternisieren schienen.

Erwähnenswert ist schließlich noch, daß vom 1. April ab sämtliche Schulen und Lehranstalten geschlossen worden sind, angeblich wegen der Seuchengefahr, und, weil im Hinblick auf den Krieg die Jugend zu wenig Interesse für Lehrgegenstände habe, in Wirklichkeit, weil ein großer Teil der Schulen von der revolutionären Propaganda angesteckt worden war. Die Zustände in den Schulen entsprachen fast den im Jahre 1905 herrschenden, als vollkommene Disziplinlosigkeit eingerissen war, und die Schüler die Verwaltung der Schulen in die eigene Hand nehmen wollten.

Die große Masse der gebildeten Russen ist aber mit diesen Leuten nicht identisch, sondern hofft auch weiter noch auf den Sieg. Seit Lodz hat die russische Armee zwar viele neue Niederlagen erlitten, sie haben aber lange nicht den niederschmetternden Eindruck gemacht wie der damalige Zusammenbruch der Siegeshoffnungen. Man sieht es ein, daß der Kampf mit dem neuen Napoleon „wilhelm" (der unentwegte russische Patriot schreibt diesen Namen nur mit einem kleinen „w") und seinen schlauen Soldaten, die „so entsetzlich vertiert sind, daß sie nicht einmal Todesfurcht kennen", schwer und lang sein muß. Mancher mag den Worten des Ministerpräsidenten beistimmen: „wir werden bis zum Ural zurückgehen, aber wir werden siegen", denn die Gesamtmasse der Hilfsmittel Rußlands, Englands, Frankreichs und Italiens und das erhoffte Eingreifen der Vereinigten Staaten, Rumäniens und Bulgariens muß ja doch schließlich die Zentralmächte erdrücken. Da-

gegen ist die Mißstimmung gegen die herrschende Regierung auch in diesen Kreisen immer schlimmer geworden. Seit man es eingesehen hat, daß ein großer Teil des Unglücks durch die Unfähigkeit der leitenden Persönlichkeiten hervorgerufen ist, verlangt man in Rußland bis in die konservativen Parteien hinein einen Regierungswechsel, wobei die meisten wohl ein parlamentarisches Ministerium wünschen. Den Anstoß gab der Fall von Przemysl und Lemberg. Die Vertreter aller Parteien versammelten sich gleich nach dem Fall von Przemysl in Petersburg unter dem Vorsitz des Reichsdumapräsidenten Rodsjanko, um ein gemeinschaftliches Aktionsprogramm aufzustellen. Man wollte einerseits durch die Einberufung der Reichsduma auf die Regierung einen Druck ausüben, anderseits alle Kräfte der Selbstverwaltung und der Industrie zur Versorgung der Armee mobilisieren, um dadurch dem Kaiser zu zeigen, daß die russische Gesellschaft und nicht die Regierung Rußland retten können. Die Vorbereitung des zweiten Teils der Aufgabe übernahm der damals gerade tagende Kongreß der russischen Industriellen. Am 9. Juni auf seiner letzten Sitzung wählte der Kongreß ein zentrales Kriegsindustrie-Komitee, das die Versorgung der Armee mit Munition und überhaupt allen Industrieprodukten organisieren soll. Das zentrale Komitee rief sofort ganz Rußland zur Bildung von lokalen Kriegsindustrie-Komitees auf, um aus eigener Kraft, ohne Hilfe der Regierung die Produktion zu heben. In allen Städten wurden Versammlungen abgehalten, begeisterte Reden gehalten und derartige Komitees begründet. Das nannte man die russische Industrie „mobilisieren". Die praktischen Folgen dieser Aktion scheinen allerdings sehr gering zu sein und beschränken sich wahrscheinlich auf eine bessere Abwicklung der Geschäfte zwischen der Regierung und den schon bestehenden Waffen- und Munitionsfabriken. Die Moskauer Industriellen beschlossen zum Beispiel, gemeinschaftlich eine riesige Granatenfabrik mit einem Aktienkapital von 8 Millionen Rubel zu gründen. Da sie aber nicht einig werden konnten, woher dieses Geld nehmen, ist die Gründung bisher unterblieben.

Der allrussische Städteverband und der allrussische Landschaftsverband (die eigentlich nur für Unterstützungszwecke und Verwundetenfürsorge begründet waren) beschlossen, sich dieser Bewegung anzuschließen und die Versorgung des Heeres durch die einzelnen Landschaften zu organisieren: „die Landwirtschaft zu mobilisieren". Beide Verbände griffen aber auch sofort in das Gebiet der Industrie über und begannen sich in die Aufgaben des zentralen Kriegsindustrie-Komitees zu mischen. Ihre gegenseitige Feindschaft kommt nur deshalb nicht zum Ausbruch, weil alle drei Organisationen in gemeinschaftlicher Feindschaft gegen die zentrale Versorgungskonferenz leben,

die soeben durch ein besonderes Gesetz unter dem Vorsitz des neuen Kriegsministers Poliwanow ins Leben gerufen ist und genau dieselben Aufgaben verfolgt. Die Universitäten beschlossen, ihre wissenschaftlichen Kräfte zu „mobilisieren"; Städte setzten Kommissionen ein, um zu beraten, wie man sich mobilisieren könne; Studenten und Schuhmacher, Müller und Grubenbesitzer — alles beschloß, sich zu „mobilisieren". „Mobilisation aller Kräfte des Volkes" war das Rettung verheißende Schlagwort, das überall nachgesprochen wurde, und ganz Rußland glühte vor Patriotismus. „Bisher hieß es nur ein Volkskrieg, jetzt soll es ein Volkskrieg werden." Selbst die stets vorsichtige „Nowoje Wremja" wagte es, daran zu erinnern, daß das Verdienst der Reorganisation der russischen Armee nach dem Mandschurischen Feldzug nicht sowohl der bürokratischen Routine, als vielmehr den Dumakommissionen gebühre.

Wie stets in solchen Fällen mobilisierte auch die Reaktion ihre Kräfte, die schwarzen Hundert, den Verband des russischen Volkes und den Verband des Erzengels Michael, um der gebildeten Gesellschaft durch einen der üblichen Pogroms zu zeigen, daß auch sie auf einem Vulkan stehe und daß die Regierung jederzeit die dunklen Kräfte des Volkes gegen sie aufhetzen könne. Als Thema wählte man diesmal eine Deutschenhetze in Moskau. Von langer Hand vorbereitet und längst erwartet brach der Pogrom am 9. Juni aus und dauerte ohne Unterbrechung bis zum Morgen des 11. Juni. Die Stadt brannte an allen Ecken, dreiundsechzig große Feuerschäden wurden gezählt, mehrere hundert Menschen getötet und ein Schaden von etwa 250 Millionen Rubel angerichtet. Der Pogrom endete allerdings anders als man erwartet hatte, nämlich mit roten Fahnen und dem Rufe „Nieder mit dem Krieg, nieder mit der Selbstherrschaft". Infolgedessen mußte vorzeitig (eigentlich waren, wie man erzählt, den Aufrührern drei Freitage versprochen) schon am Morgen des dritten Tages Militär eingreifen, das mit einigem Blutvergießen den Aufruhr niederwarf.

Die Wirkung dieses Ereignisses war ganz anders, als sich die Urheber gewünscht hatten. Die allgemeine Entrüstung, nicht nur in Rußland, sondern auf der ganzen Welt, zwang, den schuldigen Minister des Innern Maklakow zu entlassen. Er war einer der wichtigsten Vertreter der reaktionären nationalistischen Richtung; sein Abschied brachte das ganze System zum Wanken. Am 22. Juni, dem Tage der Einnahme Lembergs durch die Österreicher, trat in Petersburg eine Art Vorparlament aus etwa hundert Reichsdumamitgliedern aller Parteien zusammen. Ein Block der Mittelparteien (Nationalisten, Zentrum und Oktobristen, die zusammen die Majorität in der Reichsduma haben) verlangte ein Ministerium aus Personen ihres Vertrauens oder

aus ihrer Mitte. Der Gedanke schien der Verwirklichung nahezustehen, da die „Sphären" und der haltlose Kaiser keinen Widerstand mehr zu leisten wagten: schon tauchte in der Presse die bestimmte Mitteilung auf, der bisherige Landwirtschaftsminister Kriwoschin werde Ministerpräsident, und unter ihm würden bekannte Parlamentarier dieser Gruppe, wie Ssamarin, Fürst Wolkonski, Gutschkow und Alexejenko in das Ministerium eintreten. In der inneren Politik würde sich ein solches Ministerium auf eine blind gehorchende Reichsduma stützen können, und sich mit allem Blendwerk eines Ministeriums des Volksvertrauens umgeben können. Es würde allerdings mit der erbitterten Feindschaft der extremen Rechten, der gemäßigten Linken (Progressisten und Kadetten) und der Revolutionäre zu kämpfen haben.

In diesem Moment griff der Großfürst Nikolai ein, um sein System zu retten, und unter seinem Einfluß überwanden die „Sphären" den vorübergehenden Schwächeanfall. Am 27. Juni fand unter dem Vorsitz des Kaisers ein Kriegsrat statt, auf dem folgende Beschlüsse gefaßt wurden (die Pressemitteilung über diese Beschlüsse ist nie dementiert worden): äußerlich soll die Einigkeit zwischen Volk und Staatsgewalt wieder betont werden, die Reichsduma einberufen und die Mitarbeit von Selbstverwaltung und Gesellschaft auf dem Gebiete der Heeresverpflegung mit Dank entgegengenommen werden; im übrigen soll aber die innere Politik die alte bleiben, und nur einige Sündenböcke geopfert werden. In diesem Sinne erließ der Kaiser am 30. Juni ein Manifest, das unter dem Namen „Manifest von der Stimme der russischen Erde" überall begeistert begrüßt wurde. Als es sich aber dann herausstellte, daß nur zwei besonders unbeliebte Minister, Schtscheglowitow und Sabler, entlassen wurden, ihre Nachfolger, Ssamarin und Chwostow, derselben Richtung angehörten, und auch der neue Minister des Innern, Fürst Schtscherbatow, nur in einigen Äußerlichkeiten von der Politik seines Vorgängers abzuweichen gewillt war, da einigten sich sofort wieder die rechten und die linken Mittelparteien zum weiteren Kampf gegen die Regierung. Als zur Eröffnung der Reichsduma der Ministerpräsident erklärte, daß während des Krieges keine Reformen zu erwarten seien, da antwortete die Reichsduma, auf Antrag des nationalistischen Grafen Bobrinski: Rußland brauche Einigkeit zwischen Volk und Staatsgewalt, Entgegenkommen gegenüber den berechtigten Interessen aller Bürger, auch der „treuen" Fremdstämmigen (das heißt der Fremdstämmigen unter Ausschluß von Deutschen, Juden und Muhammedanern), und Bestrafung der Schuldigen, durch deren Mißbräuche das russische Wirtschaftsleben zerrüttet worden und die Armee in ihrer Schlagkraft geschwächt worden sei.

Es war charakteristisch für die Einigkeit aller gemäßigten Parteien, daß es der Nationalist Graf Bobrinski war, der diese Resolution in der Duma einbrachte, die auch den Fremdstämmigen Erleichterung der bisherigen Politik verheißen will, und daß es ein Block der rechten Parteien war, der diese offenbar regierungsfeindliche Resolution unterstützte. Allerdings muß man während eines unglücklichen Krieges den Fremdstämmigen schmeicheln, weil man sie braucht und ihren Abfall zu den Feinden fürchtet, während man vorher, solange der Krieg noch glücklich auszugehen schien, gerade die Gelegenheit des Krieges benutzte, um sie zu vernichten. Daher hat sich auch der Ministerpräsident veranlaßt gesehen, in einer Rede den Fremdstämmigen einige leere Versprechungen zu machen. Man hat ja auch Polen eine Autonomie versprochen — allerdings nur bei Beginn des Krieges, als die Lage noch ganz ungeklärt war, und dann jetzt, als Warschau fiel! Mit Ausnahmen der extremen Rechten waren sich alle Redner der Reichsduma in der Verurteilung der bisherigen Regierung einig, selbst der reaktionäre Nationalist Graf Bobrinski verurteilte das Vorgehen der Regierung gegen die Arbeiter und erklärte, daß die Unfähigkeit der Regierenden den unglücklichen Ausgang des Feldzuges verschuldet habe. Miljukow sagte, der Name des entlassenen Justizministers Schtscheglowitow werde in der russischen Geschichte als Symbol der Ungerechtigkeit bestehen bleiben — und doch lehnten alle, selbst die Kadetten, den Vorschlag der Progressisten, ein parlamentarisches Ministerium zu fordern, ab, *weil sie wußten, daß eine solche Forderung die Auflösung der Reichsduma zur Folge haben würde.*

Ausblicke

Die jetzige Situation in Rußland hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Situation beim Ende des japanischen Krieges. Jetzt wie damals Niederlagen gegen einen ziffermäßig schwächeren Feind, Versagen des inneren Regierungsmechanismus und ein immer stärker anschwellender Unwillen gegen die Regierung, die ihre Autorität mehr und mehr verliert. Allerdings kann man den Vergleich nicht so genau ausführen, weil die Situation in wichtigen Punkten doch wieder anders ist.

Damals wünschte das Volk Frieden um jeden Preis, ja, man freute sich sogar der russischen Niederlagen, weil das den Frieden beschleunigen mußte. Man wußte eben in Rußland, daß selbst der unglücklichste Ausgang dieses Krieges — wie es sich nachher auch als richtig herausgestellt hat — die Macht Rußlands kaum schwächen konnte, daß es sich nur um den Verlust einiger weit vorgeschobener Punkte handelte, um

eine zeitweilige Überführung des russischen Expansionsdranges vom fernen Osten auf den nahen Osten. Jetzt dagegen wünschen nur die Revolutionäre und die ungebildete Masse den Frieden; fast das ganze gebildete Rußland scheint noch auf dem Standpunkte zu stehen, den Krieg bis aufs äußerste durchzuführen. Seit zehn Jahren ist die öffentliche russische Meinung von der Presse in der Richtung bearbeitet worden, daß Rußland das zukünftige Weltreich sei. Es ist ja eine alte russische Idee, daß Rußland dem verfaulten Europa die wahre Kultur bringen müsse und daß Europa dabei Rußland zufallen müsse. „Moskau ist das dritte Rom" (das heißt die Welthauptstadt), hieß es schon, als Iwan der Schreckliche seinen Eroberungszug nach Livland begann, und dieser Ausspruch hat nie ganz seine Popularität in Rußland verloren. Heute weiß jeder Gebildete in Rußland, daß der Staat in derselben Art wie bisher nicht weiter bestehen könne, daß er durch den Krieg entweder zum ersten Weltreich werden oder wieder zum asiatischen Moskowien heruntersinken muß.

Damals, 1905, waren die regierenden Kreise aufs äußerste erschüttert und schwankten zwischen Nachgeben und Strenge verzweifelt hin und her. Jetzt stehen Männer an der Spitze der Regierung, die 1905 schon erlebt haben und wissen, wie man Revolten und Revolutionen niederwirft.

Damals schwärmte das ganze gebildete Rußland für Freiheit und Revolution fast mit derselben Einmütigkeit und derselben Naivität, wie 1789 Frankreich. Jetzt fürchtet sich die russische Gesellschaft, die die Schrecken des Jahres 1905 überlebt hat, vor der Revolution.

Und trotzdem brach damals die Revolution erst nach Friedensschluß aus, man hatte also auf die Beendigung des Krieges gewartet, ehe man den offenen Kampf gegen die Regierung begann. Kann man, dieses Beispiel vor Augen, erwarten, daß es heute vor Friedensschluß zu einer Umwälzung kommt?

Zunächst muß festgestellt werden, daß es ein Irrtum ist, anzunehmen, die Revolution hätte 1905 auf den Friedensschluß gewartet. Geschichtlich hat der Ausbruch der Revolution gar nichts mit dem Friedensschluß zu tun; sie wäre ebenso ausgebrochen, wenn es noch nicht zum Frieden gekommen wäre. Die Revolution brach aus, als die Organisation des revolutionären Rußland, der Verband der Verbände, nach vielen Bemühungen endlich fertiggestellt war, und als nach dem unbefriedigenden Bulyginschen Dumaprojekt die gebildete Gesellschaft einsah, daß der Regierung Zugeständnisse nur durch Gewalt abzutrotzen waren. Damals wollte man ein System stürzen und eine neue Welt

der Freiheit errichten; man ging systematisch vor, achtete nicht die Zeit und ließ daher den Moment verstreichen, als die Macht in der Hand der Revolution gewesen war. Heute handelt es sich zunächst bloß darum, einen Personenwechsel herbeizuführen, weil ganz Rußland von der Unfähigkeit der jetzigen Regierung überzeugt ist, und man das Land durch eine vernünftigere Regierung und durch die Erweckung des Volkskrieges retten zu müssen glaubt. Zudem kämpfen heute auch in den Reihen der Revolution und Opposition die Männer, die 1905 erlebt haben und die sich dessen bewußt sind, woran die Dinge damals scheiterten.

Damals war die wirtschaftliche Lage durch den Krieg und Revolution ziemlich unberührt geblieben. Die Goldausgabe war nicht sistiert, die Fabriken arbeiteten, und der Unterschuß im Staatsbudget konnte leicht durch eine Anleihe gedeckt werden. Heute ist der Staat außer stande, seine Ausgaben zu decken, das Gold ist aus dem Verkehr verschwunden, der Wert des Papieres fällt reißend schnell, Handel und Verkehr stocken, ein großer Teil der Arbeiter ist brotlos und fast ganz Nordrußland hungert. Dazu die Millionen der Angehörigen von Kriegern, die fast überall mit dem Hunger kämpfen und die regierungsfeindliche Stimmung vergrößern.

Damals konnte man mit Recht sagen, daß Rußland zehn solcher Armeen, wie die bei Mukden geschlagene, aufstellen könne, und diese Militärmacht hielt das Land im Zaume und half später die Revolution unterdrücken. Heute hat Rußland alles verfügbare Soldatenmaterial auf den Kriegsschauplatz geworfen und im Lande sind nur Reichswehrbataillone belassen, die eher meutern würden, als gegen das Volk vorgehen.

Damals gab es keinen Mittelpunkt der volkstümlichen Bewegung, auf den ganz Rußland hätte blicken können. Heute existiert ein solcher Mittelpunkt in der Duma.

Das Wichtigste ist vielleicht das psychologische Moment, die Suggestion. Die Überzeugung, daß etwas kommen muß, begeistert die Vorkämpfer des Erwarteten und lähmt die Gegner. Vor zehn Jahren stand der Bau der Selbstherrschaft noch unerschüttert da, die Revolution war ein Sprung ins Dunkle, an dessen Erfolg man kaum glaubte. Heute ist die allgemeine Überzeugung: die Revolution wird kommen, ob wir siegen oder unterliegen, ob wir Frieden schließen oder noch lange Krieg führen, so fest, daß diese Überzeugung zu einer Macht geworden ist, die den Ausbruch einer Revolution begünstigt — aber auch bei einem Teil der Elemente, die in diesem Sinne revolutionär sind, wirken im Augenblick noch mehr oder weniger der Kriegswille und der Deutschenhaß. Es fragt

sich, wie lange diese Motive die stärkeren bleiben. Jedenfalls ist es wichtig, daß jetzt in Rußland schon ganz offen von Angehörigen der beiden äußersten Linksparteien, der „Arbeitsgruppe" und von den eigentlichen Sozialdemokraten, als von den „Poraschenzy", der „Partei der Niederlage", gesprochen wird.

Schließlich kommt heute noch die Möglichkeit hinzu, daß eine allgemeine Soldatenrevolte, ein Marsch des revoltierenden Heeres zu den Hauptstädten den Umsturz herbeiführen könnte. Man kann wohl annehmen, daß, abgesehen von kleinen Meutereien, eine Erhebung nur nach einer entscheidenden Niederlage zu erwarten ist, am sichersten wohl, wenn große Teile oder die Hauptmasse des russischen Heeres eine Zeitlang unter dem Druck des Feindes fliehen müßten. Jeder hat wohl eine Vorstellung davon, wie demoralisierend eine regellose Flucht auf ein Heer wirkt; flieht ein russisches Heer, so kommt noch eine sonst unbekannte Erscheinung hinzu, nämlich, daß sehr viele Offiziere sofort ihre Truppenteile verlassen, sei es um sich persönlich zu retten, sei es weil sie sich vor ihren eigenen Soldaten fürchten, sei es auch um die Gelegenheit des allgemeinen Wirrwarrs zu benutzen, um sich einige Tage lang unter dem Vorwande, ihren Truppenteil nicht wieder gefunden zu haben, zu erholen oder zu amüsieren. Nach jedem der großen Rückzüge aus Ostpreußen erschienen solche Offiziere in großen Mengen, bis weit hinein ins Land. Wir brauchen nicht unbedingt einen gewaltsamen Umsturz zu erwarten: das Übergehen der Regierungsgewalt in die Hände der linken Parteien, das Versagen der Zentralgewalt gegenüber den örtlichen Autoritäten, sobald Beamte und Offiziere die Sache der Regierung verloren geben, würde für uns dieselbe Wirkung haben, wie eine wirkliche Revolution: es würde das ganze Land bis zum Stillen Ozean wehrlos uns zu Füßen legen. Ein Armeekorps könnte dann die wichtigsten Landschaften Rußlands im Zaume halten; einzelne Regimenter könnten große Städte einnehmen — wie wir dies ja 1906 sahen, als einige Regimenter ganz Sibirien zurückeroberten.

Soll nun Deutschland, darauf bauend, daß Rußland in jedem Fall der Revolution entgegengeht, Frieden schließen und Rußland dann der Selbstzersetzung überlassen?

Zunächst muß man darauf antworten, daß es nach einem Friedensschluß sehr fraglich erscheinen muß, ob es wirklich gelingt, die Regierung zu stürzen. In Rußland ist die Erfahrung noch zu frisch, wie es im Jahre 1905, bei dem allgemeinen Zerfall und der allgemeinen Anarchie wenigen entschlossenen Männern, Durnowo, Trepow, Großfürst Nikolai, Moeller-Sakomelski und andern, gelungen war, die Revolution niederzuwerfen, und die schrankenlose Gewalt des Kaisers wieder herzustellen.

Aber selbst wenn dies nicht eintreten und die Regierung gestürzt werden sollte, so ist doch ein Zerfall Rußlands durch innere Unruhen nicht zu erwarten, denn gegenüber den Fremdvölkern, die in ihrer Gesamtheit bewußt vom russischen Staate fortstreben, also den Deutschen, Finnländern, Polen und Grusinern, vielleicht auch Letten und Esten, könnte sich das Groß-Russentum auf die übrigen Fremdvölker stützen und durch die Macht ihrer Millionen die Einheit des Staats erhalten, wenn kein äußerer Feind eingreift. Geschieht die Staatsumwälzung friedlich, so kommt ein Abfall der Fremdvölker überhaupt nicht in Betracht. Sollte die jetzige Regierung gestürzt werden, so würde doch, ob Rußland nun als konstitutionelle Monarchie oder anders weiter existiert, der Beamtenadel der Hauptträger des Staatsgedankens bleiben. Siegt die nationalistische Richtung, so ist zu erwarten, daß Rußland erst längere Zeit Ruhe hält, um mit den eigenen Fremdvölkern fertig zu werden, ehe es seine Eroberungspläne wieder aufnimmt. Siegt die Richtung, die Rußland zu einem Nationalitätenstaat machen will, so wird man wohl annehmen können, daß Rußland früher die Bahn der Eroberungen wieder beschreiten wird; ein solches Rußland wäre für Westeuropa wahrscheinlich bedeutend gefährlicher als das jetzige.

Warum muß man annehmen, daß Rußland immer wieder auf Eroberungen ausgehen wird?

Man kann das elementaren Eroberungstrieb nennen, man kann es auch durch besser verständliche, jedem einleuchtende Gründe erklären:

1. Ein Volk, das zwar über eine gewaltige Masse von Bajonetten verfügt, aber auf kulturellem Gebiet im Rückstand geblieben ist, wird stets leicht der Versuchung unterliegen, da, wo es durch friedliche Konkurrenz nicht zum Ziele kommen kann, die Gewalt seiner Bajonette auszunutzen.

2. Rußland ist auf dem Wege ein Bauernstaat zu werden, und solche Staaten haben, wie wir an geschichtlichen Beispielen sehen, das stete Bedürfnis, neue Länder zu erwerben, um den Überschuß ihrer Bevölkerung auf neuen Bauernhöfen ansetzen zu können. Je mehr durch die zunehmende Demokratisierung des Beamtentums und durch die wirtschaftliche Verbesserung des Bauernstandes, der Bauer zum eigentlichen Herrn Rußlands werden wird, um so nackter wird dieser Wunsch hervortreten, für seine Kinder Länder zu erobern.

3. Schließlich wird auch der bisherige Grund aller russischen Eroberungen nicht in Fortfall kommen, nämlich der, dem gierigen Heere der Beamten immer neue Weidegründe zu verschaffen, immer neue Gebiete zu erwerben, aus denen sie sich bereichern könnten.

Japan hat wenige Monate vor dem Ausbruch der russischen Revolution zu verhältnismäßig ungünstigen Bedingungen Frieden geschlossen. *Hätte es einige Monate gewartet, so hätte es von Rußland verlangen können, was es wollte. Deutschland darf diesen Fehler nicht wiederholen.*

Nach jedem Frieden, durch den die gewaltige Millionenmasse der Großrussen, Ukrainer und Weißrussen nicht voneinander getrennt wird, wird Rußland seine alte Macht bald wiederhergestellt haben, ja wahrscheinlich in kurzem, durch bessere Organisation, stärker werden als zuvor. Darum heißt es für Deutschland und Österreich-Ungarn, den Sieg bis aufs äußerste ausnutzen.

Die Russen sind ein hysterisches Volk. Wenn einmal der Zusammenbruch begonnen hat, so verlieren sie jede Widerstandskraft. Zähen Kampf bis aufs äußerste braucht man in Rußland nicht zu erwarten. Wenn die Armee zusammengebrochen sein wird, so wird Rußland kaum mehr Widerstand leisten. Ein Volkskrieg gegen die eindringenden deutschen Heere ist sehr unwahrscheinlich, und wenn überhaupt, so könnte an eine solche Möglichkeit nur in dem eigentlichen Groß-Rußland gedacht werden.

Es wird sein wie beim Fällen eines Baumes: bis zu einem gewissen Punkt merkt man keine Wirkung des Sägens; der Baum steht gerade wie zuvor. Ist man aber beim Durchsägen des Stammes an den kritischen Punkt gekommen, so beginnt es im Baume zu krachen und, ohne daß der Arbeiter noch viel zu tun braucht, stürzt der Baum um. So wird es auch mit Rußland gehen — **wenn unsere Säge lange genug bei der Arbeit bleibt.**

III. Die baltische Frage

Allgemeines

Die letzte und entscheidende Voraussetzung dafür, daß die russische Macht aufhört, eine zunehmende Gefahr für Deutschland und für die europäische Kultur zu bilden, ist die Lostrennung der Ukraine von dem Gesamtkörper des moskowitischen Rußlands. Die zweite Voraussetzung ist die Wiederherstellung Polens, in welcher Form auch immer man sie sich denken möge. Die dritte Voraussetzung ist, daß Rußland sein gegenwärtiges Nordwestgebiet an der Ostsee verliert: Finnland, die drei Ostseegouvernements und Litauen. Wir stellen diese Notwendigkeit als solche hin und fragen, wie sie mit Rücksicht auf das Interesse Deutschlands zu beurteilen ist. Hierfür würde es nicht genügen, allein die drei Provinzen Estland, Livland und Kurland von Rußland loszulösen, sondern mit ihnen zusammen wäre es erforderlich, auch Litauen mitzunehmen, dieses ganze Gebiet dem Vordringen des Panslawismus zu entreißen und es soweit wie möglich zu germanisieren. Geschieht das nicht, so wird schon kurze Zeit nach dem Kriege das Großrussentum sich in zusammenhängender Masse bis an die Ostsee vorgeschoben haben. Eine Vernichtung und Austreibung des jetzigen nichtrussischen Grundbesitzes von unerhörter Härte wird einsetzen und namentlich wird alles zerstampft werden, was sich dort noch von deutscher Kultur befindet. Dann wird die siebenhundertjährige Arbeit des Deutschtums von der Memel bis zum Finnischen Meerbusen umsonst getan und eine gewaltige Leistung deutschen Geistes und deutscher Kultur wird spurlos vernichtet sein.

Die drei Gouvernements Estland, Livland und Kurland sind ungefähr so groß wie die Königreiche Bayern und Württemberg. Sie sind bewohnt von reichlich einer Million Letten, etwas unter einer Million Esten, etwa einer viertel Million Deutschen und ebensoviel Russen, Litauern und Juden, zusammen etwa zweieinhalb Millionen. Die Russen bestehen fast ausschließlich aus Beamten und zum geringen Teil aus Kaufleuten und einigen bäuerlichen Ansiedlern.

Litauen umfaßt das Gouvernement Kowno, einen Teil des Gouvernements Wilna und Grodno und den größten Teil des Ostpreußen vorgelagerten Gouvernements Suwalki. Hiervon hat das wichtigste Stück, Kowno, im Mittelalter vorübergehend unter dem Namen Schamaiten unter der Herrschaft des Deutschen Ordens gestanden. Litauen im genannten Umfange kann auf dreieinhalb Millionen Einwohner geschätzt werden und ist etwa so groß wie Ostpreußen, Westpreußen und Posen zusammen. Litauen und die drei Ostseeprovinzen sind also miteinander an Umfang ungefähr gleich einem Drittel des Deutschen Reichs, bergen aber noch nicht ein Zehntel der heutigen Bevölkerung Deutschlands.

Der frühere starke Einfluß des Polentums in Litauen ist so gut wie zu Ende. Dem Bekenntnis nach sind die Letten und Esten fast ganz protestantisch, die Deutschen desgleichen, Litauen dagegen ist katholisch. Zu Livland in geschichtlichem und ethnologischem Sinne gehört auch der administrativ mit dem Gouvernement Witebsk vereinigte Kreis Rossitten und Teile des Kreises Dünaburg mit lettischer, teils protestantischer, teils katholischer Bevölkerung, wodurch sich die Flächen- und Volkszahlen im ganzen noch etwas vergrößern.

Für die Beurteilung der Zukunft des baltisch-litauischen Gebiets ist der entscheidende Gesichtspunkt der, daß eine große deutsche Einwanderung aus den in Rußland zerstreuten deutschen Ansiedlungen dorthin gebracht und dadurch die Grundlage zu einer umfassenden Germanisierung des Landes gelegt werden kann. Daß die Kultur der drei Ostseeprovinzen deutsch ist und daß geistig und wirtschaftlich auch die Letten und Esten an dieser Kultur teilhaben und ganz von ihr getragen werden, kann dabei als bekannt vorausgesetzt werden.

Um die Kolonisationsfrage richtig anzusehen, muß man wissen, wie dünn die Bevölkerung des baltischen Gebiets ist, für das am besten der alte geschichtliche Name Livland, oder Gesamtlivland, gebraucht wird, und ebenso Litauens. Kurland und Estland gehören zu dem am schwächsten bewohnten Teile des europäischen Rußlands. Auch das engere Livland ist kaum mittelstark besiedelt; ebenso Kowno. Die Ursachen hierfür liegen vor allem in Kurland, in dem Vorhandensein eines gewaltigen Domänenbesitzes, der großenteils aus Wald besteht, und in der verhältnismäßig starken Ausdehnung der Großgüter, ebenfalls mit ungeheuren Waldungen. Mit Ausnahme eines Teils von Estland ist die Bodenbeschaffenheit durchweg gut, zum großen Teile hervorragend. Während die durchschnittliche Bevölkerungsdichte in

den Ostseeprovinzen noch nicht 30 und in Litauen etwa 40 Menschen auf den Quadratkilometer beträgt, könnte sie bei besserer wirtschaftlicher Entwicklung mit Leichtigkeit den Durchschnitt Polens, 90 auf den Quadratkilometer, erreichen.

Auch wenn soviel Wald erhalten bleibt, wie zur rationellen Forstwirtschaft notwendig ist, so können sehr große Flächen für die Besiedlung mit deutschen Bauern gewonnen werden. Von vornherein stehen für Ansiedlungszwecke die großen Domänen zur Verfügung. Nach dem Programm der russischen Regierung, das vor dem Kriege aufgestellt war, wurde beabsichtigt, auf den Staatsgütern im Laufe von zehn Jahren allein in Kurland 300 000 großrussische Bauern anzusiedeln. Das wäre an sich gut möglich gewesen. Außer den Domänen sind weite, teils mit Wald bestandene, teils schwächer bewirtschaftete Flächen aus dem deutschen Großgrundbesitz zur Ansiedlung verfügbar.

Die zwei Millionen deutscher bäuerlicher Kolonisten, die es im Innern Rußlands gibt, können ohne Schwierigkeiten in den drei baltischen Provinzen und in Litauen untergebracht werden; ja ihre Zahl würde noch nicht einmal genügen, um die gesamte verfügbare, wirtschaftlich bisher gar nicht oder nur mangelhaft genutzte Bodenfläche in Kultur zu nehmen. Vielleicht wäre es auch ratsam, die deutsche Kolonisation auf Kurland und den Süden des eigentlichen Livland zu beschränken, wo die klimatischen Verhältnisse sich zum Beispiel von den ostpreußischen noch nicht weit entfernen (Kurland ist sogar eher etwas wärmer), während Nordlivland und Estland dem estnischen, klimagewöhnten Bauerntum überlassen bleiben könnten.

Während der letzten sieben Jahre haben die deutschen Grundbesitzer bereits alles Mögliche getan, um in dauernde feste Beziehungen zu den im russischen Reiche verstreuten Landsleuten zu treten und Kolonisten von dorther für Kurland und Livland zu gewinnen. Zwischen der Revolutionszeit und dem Ausbruch des Krieges waren es im ganzen 20 000. Den deutschen Kolonistenbauern in Rußland schwebt heute keine andere Möglichkeit der Rettung vor Augen, als die Abwanderung in das baltische Gebiet nach einem durch Deutschland siegreich beendeten Kriege.

Letten, Esten, Litauer

Man braucht sich nur vorzustellen, was das bedeutet: zu dem heutigen Umfange des Deutschen Reiches eine Landfläche hinzuzugewinnen, so groß wie die Hälfte von Norddeutschland. Unter den

obwaltenden Verhältnissen würde das eine schlechthin entscheidende Verstärkung der agraren Basis und der Volksverpflegung für Gesamtdeutschland bilden. · Nicht hoch genug wäre außerdem der moralische, politische und wirtschaftliche Gewinn zu veranschlagen, daß mit einem Male zwei Millionen sonst verlorener Deutscher aus Rußland herausgezogen und dem Körper unsres Volkstums wieder eingefügt werden können. Die baltischen Provinzen und Litauen sind imstande, bei Durchführung der Kolonisation und regelmäßigem Fortgang des Volkszuwachses ohne große industrielle Betriebe mindestens 15 Millionen Menschen zu ernähren! Von dieser Zunahme würde der entscheidende Teil auf das Deutschtum entfallen. Die Litauer und die Letten werden nicht sofort verschwinden, aber es wird möglich sein, sie bei geschickter Nationalitätenpolitik in absehbarer Zeit auch innerlich für die deutsche Herrschaft zu gewinnen und sie mehr und mehr einzudeutschen. Von den Letten und Esten kann schon heute gesagt werden, daß sie ihrem Kulturstande nach nichtdeutsch sprechende deutsche Bauern sind. Außerdem müssen wir bedenken, daß Esten, Letten und Litauer keine Slawen sind und nichts mit den Slawen zu tun haben. Die Esten sind ein sehr tüchtiger finnischer Volksstamm mit starkem germanischen Einschlag; die Letten sind nahe Verwandte der Litauer und stehen mit diesen zusammen ihrer Rasse nach zwischen den Germanen und Slawen.

Vielfach besteht die Vorstellung, daß die junglettische und jungestnische Bewegung seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine unversöhnliche Feindschaft zwischen den Letten und den Esten auf der einen, dem Deutschtum auf der anderen Seite geschaffen habe. Wenn man dabei nur von den Erfahrungen der lettischen Revolution im Jahre 1905 ausgehen wollte, so könnte dieser Gedanke berechtigt erscheinen. Allerdings müßte auch dann der Vorbehalt gemacht werden, daß sich in Estland und im estnischen Teile Livlands der Gegensatz der Nationalitäten nie in so heftiger Form gezeigt hat, wie im lettischen Gebiet, und vollends seit der Revolutionszeit hat weiter eine Besserung der Verhältnisse stattgefunden. Braucht man im estnischen Stammesgebiet überhaupt keine großen Schwierigkeiten zu erwarten, so ist die lettische Frage doch im allgemeinen Urteil zweifelhaft und daher wichtig genug, um sie ausführlicher zu erörtern.

Man darf nicht glauben, daß Deutschland durch die Erwerbung der baltischen Provinzen ein schwierig zu behandelndes Gebiet erhalten würde, denn dort rivalisieren nicht nur Deutsche mit Letten und Esten, sondern auch Letten, Esten, Litauer und Russen untereinander. Deutschland hat seine Erfahrungen in der Behandlung von Fremdvölkern bisher hauptsächlich an Franzosen, Polen und Dänen gemacht,

Völkern von besonderem Nationalgefühl. Bei den Polen lag die Schwierigkeit außerdem darin, daß sie durch ihre vorzügliche Organisation und ihre starke Vermehrung alle Versuche, das von ihnen bewohnte Land deutsch zu machen, verhinderten. Letten und Esten haben aber keine nationale Kultur und keine nationale Vergangenheit. Außerhalb des eigenen Landes schließen sie sich überall den Deutschen an und betrachten sich als Deutsche. In diesem Sommer, 1915, wies sogar der russische Vizegouverneur von Saratow die Letten zusammen mit den Deutschen aus seinem Gouvernement aus: Ihr seid doch nur eine andere Sorte Deutsche, schert euch zum Teufel! Im eigenen Lande ist eine große Zahl von Letten und Esten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts germanisiert worden, und diese Bewegung kam erst dadurch zum Stillstand, daß die russische Regierung mit Erfolg die Letten gegen die Deutschen aufzuhetzen versuchte. Dazu kommt, daß Letten und Esten sich als unfähig erwiesen haben, sich in nationaler Beziehung so zu organisieren, wie die Polen, und daß die Letten außerdem nur eine sehr geringe Vermehrung bei starker Auswanderung haben.

Ganz falsch ist es, die lettische Revolution 1905 als eine ausschließlich gegen die Deutschen gerichtete Bewegung anzusehen. Sie ging direkt gegen die Regierung, und weil die Deutschen nicht mitmachten, so wendete sie sich auch gegen sie. Die radikal revolutionären Elemente des lettischen Volkes, die in engster Verbindung mit den innerrussischen Revolutionsgruppen standen, proklamierten die Republik, doch die breiten Massen der lettischen Bauern standen ablehnend dagegen und die Deutschen natürlich auch. Dann setzte der Terror der anarchistischen Kampfesorganisationen ein. Man darf nicht vergessen, daß auf einen erschossenen deutschen Gutsbesitzer gegen 20 lettische Bauernhofbesitzer kamen, die „grauen Barone", wie sie von den Revolutionären genannt wurden. Die ganze, großenteils lettische subalterne Beamtenschaft schloß sich der Bewegung an, die Verwaltungsbeamten der russischen Regierung flohen und die Republikaner erklärten die gesamten Forsten des Großgrundbesitzes als Staatseigentum der lettischen Republik, während die übrigen Ländereien der Deutschen an die besitzlosen Letten verteilt werden sollte und den lettischen Bauernhofbesitzern der Besitz nur garantiert wurde, wenn sie sich der Bewegung anschlossen. Die völlig preisgegebene Masse sah, jedes Schutzes beraubt, um Leben und Eigentum zu retten, passiv zu, wie der Wahnsinn stieg und die Anarchie immer mehr um sich griff. Was von Deutschen nicht geflüchtet war, schloß sich zu kleinen Trupps zusammen und wehrte sich verzweifelt, bis endlich Militär ins Land kam. Da nichts an Verwaltungsbeamten vorhanden war, so stellten sich die Deutschen der Regierung zur Verfügung, wurden von der Mili-

tärverwaltung zu Kreischefs und Kommissaren ernannt und leiteten die Niederwerfung des Aufstandes, was in wenigen Monaten durchgeführt war. Ihre genaue Kenntnis der Sachlage hat dann ermöglicht, nur die schuldigen verbrecherischen Elemente zu treffen, die unschuldige Masse des lettischen Volkes aber vor der Willkür der russischen Soldateska zu schützen. Das ist die Grundlage der späteren besseren Beziehungen zwischen Deutschen und Letten geworden, die seit 1905 mehr und mehr durchbrachen.

Dann zwang die neu erwachte Russifizierungspolitik den Letten, sich nach Hilfe bei den Deutschen umzusehen. Gegen die Russifizierung der Volksschule sind schon Deutsche und Letten gemeinschaftlich vorgegangen. Die größte Gefahr für das Lettentum drohte durch die angekündigte Kolonisierung Kurlands mit russischen Bauern, und auch auf diesem Gebiet hätten wahrscheinlich bald Deutsche und Letten gegen die Russen zusammengestanden.

Der Krieg bewirkte von vornherein eine tatsächliche Verschiebung, weil die in Rußland zur Herrschaft gelangten Nationalisten es offen verkündeten, daß sie das baltische Deutschtum, und sei es auch durch Gewalt, ausrotten würden. In der Erwägung, daß Widerstand unmöglich sei, so lange der Krieg dauerte, daß aber die Letten durch einen Anschluß an diese Richtung vielleicht gewinnen könnten, ging anfangs ein Teil von ihnen, darunter der Dumaabgeordnete Goldmann, eine hervorragende Persönlichkeit, auf die Seite der russischen Regierung über. Sie hofften, durch Ausrottung des Deutschtums die Stelle der Deutschen einnehmen zu können. Die lettischen Kaufleute dachten namentlich den deutschen Handel an sich zu ziehen. Zur Vertretung der Interessen dieser russophilen lettischen Kaufleute und Industriellen wurde damals die Zeitung „Jaunais Wahrds" begründet. An der nun beginnenden Deutschenhetze beteiligten sich die Letten aus dem Hinterhalt durch Verleumdungen und Denunziationen in so großem Maßstabe, daß der Deutsche selbst im eigenen Hause kein Wort sprechen konnte, ohne befürchten zu müssen, daß es durch seine lettischen Dienstboten der Polizei gemeldet würde. Bald aber änderten sich die Dinge. Wenn auch der Lette im Augenblick mit dem Russen verbündet war, so war darum doch sein Haß gegen das Russentum nicht geringer geworden, und die Ereignisse der letzten Zeit sowie die Ergebnisse seines Bündnisses mit den Russen haben ihn darin nur bestärken können. Die neu erwachte Russifizierung wandte sich nämlich sofort auch gegen die Letten; in den Behörden und in den Volksschulen wurde das Lettische verboten; die Verdrängung der lettischen Bauern durch

russische Kolonisten wurde fortgesetzt. Namentlich drei Dinge sind es, die das lettische Volk gegen die russische Regierung aufgebracht haben: die schonungslos durchgeführten Requisitionen, durch die die baltische Landwirtschaft ruiniert wird, die Erzählungen der lettischen Soldaten, die voll Haß und voll Verachtung gegen ihre russischen Vorgesetzten als Krüppel und Verwundete aus dem Krieg zurückkehren, und die Verwüstung des Landes durch die russischen Truppen beim Einmarsch der Deutschen.

Der Lette beugt sich stets vor der Macht und wird nie einer überlegenen Macht entgegentreten. Darum hat ein Teil zu Anfang des Krieges sich an die russischen Nationalisten angeschlossen; darum rechnete man aber auch stets mit der Möglichkeit, daß Deutschland siegen und vielleicht die baltischen Provinzen annektieren könnte. Als es sich nun herausstellte, daß das Bündnis mit den Russen nichts mehr einbringen konnte, da die Russen nicht daran dachten, die Letten an die Stelle der Deutschen treten zu lassen, sondern darauf hinarbeiteten, bei Gelegenheit des Krieges auch die lettischen nationalen Bestrebungen zu unterdrücken, beschäftigten sich die Führer des Lettentums alsbald stark mit dem Gedanken, ihre Stellung für den Fall einer deutschen Annexion zu sichern. Nach dem Einmarsch der Deutschen in Kurland veröffentlichte „Jaunais Wahrds" einen Artikel, der eine offene Absage an die bisherige russenfreundliche Politik enthält, sichtlich wieder mit der deutschen Seite anknüpft und am Schluß schreibt: „Wir dürfen nicht die russische reaktionär-chauvinistische Presse unterstützen, die den örtlichen Adel vernichten will, bloß weil er nicht russisch ist . . . Ebenso, wie die Nowoje Wremja jetzt die deutsche Sprache und die Deutschen verfolgt, verfolgte sie früher die Letten, und wird eines schönen Tages wieder bereit sein, die Letten und ihre Sprache zu verfolgen. Wir müssen uns an den Standpunkt der russischen freisinnigen Presse und des bewußteren Teils der russischen Gesellschaft halten, indem wir veraltete Anschauungen und Einrichtungen bekämpfen. Wir verlangen Gleichberechtigung für alle Nationalitäten; wir wollen niemand seiner Rechte berauben, aber wir verlangen dieselben Rechte für uns. Wir wollen niemand aus dem Landtage verdrängen und wollen keine Sprache verfolgen. Nur auf diesem Wege können wir Rechte erwerben und unsre Anerkennung durchsetzen . . . Was durch Denunziationen erworben worden ist, kann uns auf demselben Wege wieder genommen werden!" Der von russischen Regierungskreisen ausge-

gangene Vorschlag, lettische Franktireurbanden gegen die einmarschierenden deutschen Truppen zu bilden, wurde von derselben Zeitung „Jaunais Wahrds" und auch von andern Blättern — es war im Mai 1915 — ebenfalls energisch zurückgewiesen.

Noch grundsätzlicher und bestimmter lauten die Stimmen aus der estnischen Presse. Am 21. Mai 1915, nach der Besetzung von Libau durch die Deutschen, brachte die in Reval erscheinende estnische Zeitung „Teataja" unter der Überschrift „Die außergewöhnliche Zeit" einen Aufruf, der auf das bestimmteste vor Unbesonnenheiten warnte, namentlich davor, den baltischen Deutschen feindlich zu begegnen. „Wir leben," heißt es dort, „in einer großen Zeit, und eine große Zeit stellt auch große Pflichten auf. Eine dieser Pflichten verlangt, daß wir auch eine zeitgemäße Gesinnung haben, daß in unsern Reden und Taten zeitgemäßer Ernst, Sachlichkeit und Großmut herrschen. Wir würden von uns ein sehr schlechtes Zeugnis ablegen, wenn man einst mit dem Finger auf uns weisen und sagen könnte: In dieser großen Zeit brachte es derjenige Teil des estnischen Volkes, der zu Hause blieb, ruhigen Herzens fertig, um den Hals seiner politischen Gegner (das heißt der deutschen Balten) Lügenschlingen zu flechten, auch wenn Unschuldige davon betroffen wurden."

Vorher, nach der Eroberung von Przemysl durch die Russen, also auf dem Höhepunkt der russischen Erfolge, stand in derselben Zeitung ein politisch noch bedeutsamerer und das besonnene Urteil estnischer Kreise besonders deutlich offenbarender Artikel „Deutschlands Kraftquellen". Der Schreiber warf die Frage auf, wodurch Deutschland so unerwartet widerstandsfähig geworden sei, und er antwortete: Durch die Arbeitsliebe, die Ausdauer und durch die Pünktlichkeit des deutschen Volkes. Deutschland leiste den modernen Anforderungen an die nationale Arbeit großen Stils in idealer Weise Genüge und habe gezeigt, daß es gerade durch den Krieg wahrhaft Großartiges zu lernen imstande war.

Es gab auch andere Stimmen in der estnischen Presse, aber solche, wie die „Teataja", waren und sind für den geförderteren Teil des estnischen Volkes maßgebend. Man sieht also, daß bei Letten und Esten durchaus nicht nur reine Feindschaft gegen das deutsche Wesen existiert. Während anfangs die lettische sogenannte Intelligenz und das niedere Beamtentum dem panslawistischen Regime Vorspann leisteten, war die Haltung der lettischen Arbeiterbevölkerung in der Libauschen und Rigaschen Industrie, die 1905 zur Revolution das größte Kontingent gestellt hatte, ganz anders. Die Arbeiterschaft, die ganz sozialistisch ist, ging mit der altrussischen Sozialdemokratie, die sich vom

ersten Tage an schroff ablehnend gegen den Krieg verhalten hat, und schon zu Beginn des Krieges erschienen die ersten Proklamationen, die über Nacht in den Städten und Marktflecken des Landes und auch vor den Kirchen auf dem Lande ausgestreut und verbreitet wurden. Nach Weihnachten häufte sich diese Erscheinung. Der Inhalt war stets derselbe: „Nieder mit dem Kriege, nieder mit der zarischen Regierung, es lebe die Revolution!“ Es folgten vernichtende Mitteilungen über die Massenschlächtereien dieses Krieges, dann immer die Warnung, das Volk möge nur ja nicht, wie 1905, gegen die eingesessenen Deutschen vorgehen, denn die würden jetzt von der Regierung noch schwerer bedrückt als die Sozialisten. Gegen die Deutschen könne man doch nichts ausrichten, und so weiter.

Die große breite Masse des Landvolks aber stand still beiseite. Ihr liegt noch das Jahr 1905 in den Gliedern, dann aber haben sie längst erkannt, daß sie nichts mehr von Rußland zu erwarten haben. Sind erst die Deutschen vom Panslawismus erledigt, dann kommen sie dran. Sie wissen es: auch sie sind evangelisch und sind nicht slawisch, wer wird sie schützen? Ihr angedorbener russifizierter Bildungspöbel sicher nicht. Zu oft haben sie es erfahren: was ist dem Russen der Lette? Im weiten Reiche weiß man nichts von ihm; der Deutsche hingegen ist im ganzen Reiche, wenn auch glühend gehaßt, so doch geachtet. Wenn daher der Lette in Moskau, in Petersburg oder sonst im Innern des Reiches sich eine Existenz gründet, so gibt er sich dort fast immer als Deutscher aus, das schafft Empfehlung und Ansehen. Nun ist der Krieg gekommen, der ihn aus allen gewohnten Bahnen gebracht hat. An den Sieg der Russen glaubt er nicht, denn trotz der ganzen Lügenpresse weiß er es, wie es unter Rennenkampf herging, und was bei Tannenberg und Warschau geschah. Zu viele Verwundete sind heimgekehrt und verkünden es: „Es ist unmöglich gegen die Deutschen zu siegen,“ und sie geißeln erbittert die Erbärmlichkeit russischer Offiziere und schildern das herrliche Ostpreußen, das sie gesehen haben, und das die Russen so verwüsteten, und schon im Herbst brach es durch, leise, zögernd, einer dem andern es zuraunend: „Ja — wenn wir nun wirklich annektiert würden, würden wir es dann schlechter haben als die Litauer in Memel und Ostpreußen?“

In den russisch-litauischen Gouvernements ist der wichtigste Punkt das Verhältnis zwischen dem litauischen Volk und den Polen. Bis 1861 war der litauische Bauer Leibeigener seines polnischen Gutsherrn, und die Kirche tat das Ihrige, um ihn an Polen zu fesseln. Der litauische Adel — ein Bürgertum gab es nicht und gibt es auch heute in Litauen nur in unbedeutenden Ansätzen — war in seiner Oberschicht polonisiert, der Kleinadel dagegen halb bäuerlich, un-

bemittelt und einflußlos. Nach dem polnischen Aufstande von 1863 befreite die russische Regierung die litauischen Bauern aus der Abhängigkeit vom polnischen Gutsbesitzer, versuchte gleichzeitig durch rücksichtslose Verfolgung das Polentum zu brechen und die Litauer von allem polnischen Einfluß loszumachen. Sehr viele polnische Rittergüter wurden konfisziert und zu staatlichen Domänen gemacht, welche nie an Polen verpachtet wurden; andre wurden höheren russischen Offizieren geschenkt, die an der Niederwerfung des Aufstandes mitgewirkt hatten. Viel haben die Polen auch im Laufe der Jahre verkauft, und so ist auf diesem Wege eine große Zahl von Gütern in deutsche Hand gekommen, besonders in den Gouvernements Kowno und Suwalki, ebenso im Kreise Rossitten. Der Osten des Kownoschen Gouvernements südlich von Kurland hat außerdem schon seit hundert Jahren einen starken deutschen Gutsbesitzerstand, der seit 1863 von Kurland ständig Zuzug erhalten hat. Derselbe hat in den letzten Jahren auch an den kolonisatorischen Bestrebungen der deutschen Großgrundbesitzer Kurlands durch Heranziehung von deutschen Kolonistenbauern aus dem Innern Rußlands teilgenommen.

In den ersten Jahrzehnten nach der Bauernbefreiung Litauens waren die Litauer durch ihre polnische Geistlichkeit noch völlig unter polnischem Einfluß. Seit fünfunddreißig Jahren indessen ist das ganz anders geworden. Eine stark nationale Richtung hat sich im Litauer entwickelt, und sie verhält sich auf das feindseligste gegen die Polen, die in diesem Gebiete völlig ausgespielt haben. Die Kirche hat dem Rechnung tragen müssen, und so gibt es in Litauen fast nur noch national-litauische Geistliche, fast alles Söhne reicher litauischer Bauern, die in ihren Volksgenossen den Gegensatz gegen die Polen vertiefen. Zudem hat die russische Regierung nach Möglichkeit die Litauer vor den Polen materiell bevorzugt, wenngleich sie sie anderseits durch unerhörtesten Druck russifizieren wollte, was vollkommen mißglückt ist, trotzdem die Regierung sogar den Gebrauch des Litauischen als Schriftsprache mit schwersten Strafen belegte. Die Bedrückung hat den Litauer nur mit hartem Hasse gegen alles Russische erfüllt, er sucht Anschluß nach Westen und schaut mit Sehnsucht und Neid auf seine Volksgenossen, die sich jenseits der Grenze der fürsorglichen Regierung Preußens erfreuen.

Seit dem Oktobermanifest des Zaren, 1905, gibt es auch Freiheit der litauischen Schriftsprache und die anderen dürftigen Rechte russischer Konstitution. In den kurländischen Städten sowie in Riga haben die Litauer in den letzten Jahren sich von den früher sie beeinflussenden polnischen Wählern frei gemacht und gehen mit den deutschen Wählern bei den kommenden Wahlen gegen die Letten. Von Bedeutung ist

der alte feindliche Gegensatz zwischen Letten und Litauern, der gar nicht zu überbrücken ist, und den Haß zwischen Letten und Esten bei weitem übertrifft. Der Litauer sucht jetzt schon nach Möglichkeit Anschluß an den Deutschen. Mit Vorliebe schickte er vor der Russifizierung seine Kinder in die deutschen Schulen des Baltikums. Damals, also vor 1890, hatte beispielsweise das deutsche Libausche Gymnasium unter seinen Schülern bis 40 Prozent Litauer.

Die Landflächen in Litauen, die staatliche Domänen darstellen, sind sehr groß und bestehen zum Teil aus sehr wertvollen Waldungen, dann aber auch aus fruchtbaren Landstrecken, konfiszziertem Besitz revolutionärer Polen. Diese Flächen, in denen nirgends Kapitalien in Gebäude und Meliorationen investiert sind, eignen sich hervorragend zur Besiedlung mit deutschen Bauern und würden dann mit der Zeit dem Lande denselben deutschen Charakter verleihen, den das ostpreußische Litauen hat. Der Litauer ist ein guter Wanderarbeiter für die Landwirtschaft wie für die Industrie, und es ist gar kein Zweifel, daß er rasch germanisiert werden würde, wie sein Volksgenosse im preußischen Litauen. Dieser Krieg, in dem er der schlimmsten Drangsalierung durch die russischen Heere ausgesetzt gewesen ist, hat auch in ihm derartige Wünsche und Hoffnungen lebendig gemacht.

Für die Zukunft des lettischen und estnischen wie des litauischen Volkes wird es entscheidend sein, daß die Zahl der Volksangehörigen hier wie dort zu gering ist, um eine *eigene* höhere Kultur zu erzeugen. Außerdem ist keine der Sprachen ausgebildet genug, um *höhere* wissenschaftliche und allgemein geistige Erzeugnisse größerer Kulturvölker in ihr wiederzugeben. Der Lette, der Este und der Litauer muß, wenn er eine umfassende Bildung erwerben, studieren will, sich dazu einer höher entwickelten Kultursprache bedienen. Früher dienten im Ostseegebiet dazu das deutsche Schulwesen und die deutsche Universität Dorpat, und auf diesem Wege wäre die Germanisierung des baltischen Landes in einigen Menschenaltern sicher durchgeführt worden. Dann trat das Russische gewaltsam an die Stelle des Deutschen, ohne entfernt dasselbe für Bildung und Kultur leisten zu können. Bringt der Krieg jetzt den Anschluß jener Gebiete an Deutschland, *so wird nach dem Gesagten auch ihre schließliche Eindeutschung auf notwendigem und natürlichem Wege erfolgen!*

Die deutsche Kolonisation

Der entscheidende Gesichtspunkt, unter dem wir die Zukunft von Livland und Litauen ansehen müssen, ist der des Kolonisiertwerdens mit deutschen Bauern. In den wenigen Jahren, die zwischen der Nieder-

werfung der lettischen Revolution und dem Ausbruch des Krieges vergingen, hat das baltische Deutschtum den Beweis dafür geliefert, daß eine solche Kolonisation möglich und leicht durchführbar ist. Der Versuch geschah unter den größten politischen und materiellen Schwierigkeiten. Trotzdem gelang er so glänzend, daß er den Beweis geliefert hat: auch in größerem und größtem Maßstabe muß ein derartiges Besiedlungswerk glücken, sobald die Verhältnisse es zu unternehmen erlauben. Die in den Ostseeprovinzen eröffneten Abteilungen der russischen staatlichen Bauernagrarbank hatten den Auftrag erhalten, möglichst viele deutsche Rittergüter aufzukaufen und an russische Bauern zu parzellieren. Alle solche aufgeteilten Güter brauchten nichts mehr für die Steuerrolle des livländischen oder kurländischen Landtags zu leisten und wurden auch ihrer Verpflichtungen für den Unterhalt der evangelischen Landeskirche ledig. Dies war der beabsichtigte Todesstreich gegen den deutschen Grundbesitz, denn wenn die Steuerbasis des Landes so sehr zusammenschrumpfte, daß keine „Landeswilligungen" zur Erhaltung der deutschen Schulen mehr aufgebracht werden konnten, so war das Deutschtum erledigt.

Die Revolution von 1905 hatte viele Gutsbesitzer an den Rand des Bankrotts gebracht — ein Teil hatte auch alle Hoffnung auf Besserung der nationalen Stellung aufgegeben. Die Möglichkeit einer einstigen Vereinigung mit dem Mutterlande nur zu streifen, erschien ihnen als uferlose Utopie. „Was weiß man von uns im Reiche! wie soll das zugehen?!" hieß es. Viele sahen das einzige Ziel nationaler Selbsterhaltung in der Abwanderung nach Deutschland. Wenn diese Stimmung auch sehr in der Minorität blieb, so brachte sie es doch mit sich, daß viele Güter zum Verkauf angeboten wurden, und weil deutsche Käufer fehlten, vor allem weil das Kapital bei der Unsicherheit der Verhältnisse infolge der Revolution nicht Landgüter beleihen wollte, sondern ins Ausland ging, so schien es, als ob gewaltige Breschen in den deutschen Großgrundbesitz geschlagen und kultur- und wesensfremde russische Bauern ins Land gebracht werden würden. Dagegen schlossen sich trotz der Schwierigkeiten die energischeren Elemente im baltischen Großgrundbesitz zusammen, indem sie die meisten Güter selbst ankauften und zum Selbstkostenpreise an deutsche Kolonistenbauern aus dem Reichsinnern abgaben. Auf diesem Wege sind eine große Anzahl Güter in deutsche Bauerngemeinden umgewandelt, die deutsche Steuerbasis erhalten und zugleich ein sicher fundierter deutscher Bauernbesitz geschaffen worden.

Die staatliche Bauernagrarbank war auf der ganzen Linie geschlagen, und die Folge war, daß die Güter im Preise stiegen, niemand wollte mehr sein Gut verkaufen, das Vertrauen kam zurück, und die

Idee der Kolonisation faßte feste Wurzel im Lande. Es fand sich nun eine große Anzahl von Gutsbesitzern, die zur Stärkung der Bewegung Teile ihrer Güter, die sie selbst nicht einträglich bewirtschaften konnten, der Kolonisation zur Verfügung stellten. Da ein Drittel des Großgrundbesitzes fideikommissarisch gebunden ist, und daher nicht verkauft werden kann, so wurden vielfach auf demselben Pachtkolonieen mit vieljähriger Pachtdauer errichtet, ferner wurden in großer Menge Kolonisten als Gutsangestellte, Revierförster, Forstknechte und Gutsarbeiter angesetzt, und die Bewegung fand die nachhaltigste Unterstützung durch die gedeihenden Kolonisten selbst, die aus der alten Heimat ununterbrochen für Nachzug sorgten, wobei folgende Erscheinung besonders förderlich war. Die angesetzten Kolonisten, besonders die, welche ihre Höfe auf den entholzten Waldflächen begründet hatten, verkauften ihre neu entstandenen hübschen Höfe an die von ihnen herangezogenen Volksgenossen zu einem Preise, der im Verhältnis zu der von ihnen gezahlten Kaufsumme einen sehr hohen Gewinn darstellte — statt 15 Rubel pro Morgen erhielten sie im Durchschnitt 70 Rubel. Der Lohn ihrer drei- bis fünfjährigen Arbeit war fast fünffacher Gewinn, und sie legten denselben sofort in neuen Landkäufen an. Diese Bewegung wurde von den Leitern der Kolonisation durchaus gefördert und die glücklichen Gewinner veranlaßt, das Erworbene durch Ankauf lettischer Bauernhöfe festzulegen. Auf die Art und Weise sind in der Umgegend der Kolonisationsgüter die deutschen Gemeinden sehr bedeutend durch Auskauf lettischen Besitzes gewachsen.

Diese Erscheinung wurde auch sehr durch den Umstand gefördert, daß in Riga durch die „amerikanische" Entwicklung der letzten zwei Jahrzehnte die in der weiteren Peripherie der Stadt wohnenden kleinen lettischen Häusler mit einemmal steinreich geworden waren, große Hausbesitzer und dergleichen, aus denen sich Unternehmer und Geschäftsleute entwickelten. Banken entstanden, in Handel und Gewerbe drangen die Letten ein, ihren Anteil am Stadtregiment verlangten sie und liefen — bisher vergeblich — gegen die deutsche Verwaltung der alten Hansestadt an und zogen aus dem lettischen Volksgebiet ununterbrochen ihre Volksgenossen nach sich. Nach Riga gehen und in rascher Spekulation sein Glück machen, das wurde das Ziel der lettischen Bauernsöhne. Den Hof verkaufen und mit dem Gelde in Riga spekulieren, wurde geradezu eine Krankheit, die bei vielen mit dem Verlust ihres Vermögens endete. Der breite Wohlstand des lettischen Bauern hatte ihn auch bequem gemacht, und im Kampfe ums Dasein mit dem so merklich zäheren und bedürfnisloseren Kolonisten ging ein schöner Bauernhof nach dem andern in die Hände der letzteren über,

denn im Kampf ums Dasein entscheidet im Ringen der Völker um das flache Land nicht die höhere Kultur, sondern die größere Bedürfnislosigkeit. Ständig wurden auch, um den geschlossenen deutschen Bauernbesitz zu heben, bei jeder sich ergebenden Gelegenheit lettische Bauernhöfe von den Leitern der Bewegung erworben und an nachrückende Kolonisten weiterverkauft.

1913 nun begann die Regierung auf die Bewegung aufmerksam zu werden und plante Gegenmaßregeln; die Ansässigmachung wurde durch die Verwaltung sehr erschwert und eine große Gegenaktion geplant. Man forderte bereits in geheimen Regierungskommissionen die Enteignung deutschen Besitzes, stellte durch wütende Artikel in der offiziellen Presse die Förderer der Kolonisation als erkaufte Werkzeuge der Berliner Regierung an den Pranger, die alle strategischen Punkte des Landes für den Einzug der Preußen durch germanische Kolonisation mit deutschen Reservisten besiedle und so weiter, und beschloß endlich in einer kombinierten Sitzung von Landwirtschafts- und Innenministerium die Ansiedlung von 300 000 großrussischen Bauern auf den kurländischen Domänen zur völligen Russifizierung des Landes. Die großrussische Bauernbewegung sollte dadurch nach Westen geleitet und an die Grenze von Memel bis Thorn vorgeschoben werden, die „Fremdstämmigen", die im Mittelalter im baltischen Ordenslande bis zu der strategisch unüberwindlichen Grenze des Peipus, der südlich davon gelegenen Dünasümpfe, und mit Polen bis zu den Pripet- und Beresinasümpfen vorgedrungen waren, sollten nach Sibirien abgeschoben, das aggressive Moskowitertum aber bis an die Grenze Deutschlands gebracht werden — das war das Endziel. Am 2. Februar 1915 unterschrieb der Zar das Gesetz, das alle deutschen Kolonistenbauern in Rußland des Landbesitzes berauben und sie zu Bettlern machen soll.

Die Deutschen nahmen Libau, ihre Reiterpatrouillen gingen hundert Kilometer und weiter ins Land hinein, und überall, wo sie wieder fortritten, wurden die deutschen Besitzer auf das härteste von den russischen Truppen mißhandelt, Gutsbesitzer und Kolonisten in die Gefängnisse fortgeschleppt, die Höfe vielfach niedergebrannt. Der Wille des gesamten großrussischen Moskowitertums, in diesem Kriege das Deutschtum Rußlands und die Fremdstämmigen auszurotten, wird von ihren Horden durchgeführt. Sehnsüchtig schauten die durch das Februargesetz dem Verderben völlig preisgegebenen zwei Millionen deutscher Bauern Rußlands nach Westen. Trotz aller Kriegszensur war die Kunde von der Schlacht bei Tannenberg an ihr Ohr gedrungen. Heimliche Sendboten trafen in Kurland bei den Stammesgenossen ein, um zu erkunden, ob doch nicht vielleicht auf

Hilfe zu hoffen wäre, und ob das Deutsche Reich nicht das deutsche Rußland — die Ostseegebiete — mit starker Hand nehmen würde; dann wolle der letzte Kolonistenbauer dorthin und fest und treu im neuen Vaterland sich an das alte Reich schließen. Man wußte ihnen nur zu sagen, sie sollten auf Gott vertrauen, man wisse nichts, könne aber nicht glauben, daß das Deutsche Reich erst eine Welt besiegen würde und dann zwei Millionen Deutsche, die sich an das heißgeliebte Mutterland anschließen wollten, ihrem trostlosen Untergange überlassen wolle. So fuhren sie still von dannen.

Die Frage ist nun zu beantworten, welche Aussichten sich bei Erwerbung dieser Länder einer deutschen Siedlung eröffnen? Sie ist auf Grundlage des Dargelegten mit Sicherheit dahin zu beantworten, daß in kurzer Zeit die Gesamtheit der Millionen entrechteter und vertriebener Kolonistenbauern, soviel davon den Krieg überleben, im baltischen Gebiet und in Litauen angesiedelt und dadurch dieses Gebiet mit einem Schlage ein mächtiges deutsches Land werden kann. Hier ist vor allem bedeutungsvoll die Erfahrung, daß die deutschen Kolonisten in Kurland überall zwischen die lettischen Bauern eingesiedelt worden sind, und für die kulturelle Wesensgleichheit beider Elemente ist ein glänzender Beweis der Umstand, daß in der ganzen Zeit nicht ein einziger Zivilprozeß zwischen ihnen und den Kolonisten stattfand; sie haben dieselben freundlich aufgenommen, gute Nachbarschaft gehalten und sich miteinander verständigt. Da der Deutsche die baltische Oberschicht darstellt, so war es verständlich, daß die Letten sich bemühten, mit ihren neuen Nachbarn Deutsch zu sprechen — das Fehlen jeden Zwanges erleichterte diese selbstverständliche Wirkung der höheren Kultur.

Kurland, so groß wie Belgien, hat auf dem flachen Lande nur 500 000 lettische Bewohner, im ganzen 750 000 Einwohner, und ist nächst Kostroma das schwächstbevölkerte Gouvernement des europäischen Rußland (mit Ausnahme der drei nördlichen, die in die arktischen Gebiete hineinreichen). Das liegt an dem gewaltigen staatlichen Domänenbesitze, der etwa 30 Prozent des Landes umfaßt, zum Teil aus herrlichen Wäldern, im übrigen aber aus großen Landgütern und weiten Flächen mäßig kultivierten Bodens von großer Güte besteht. Dieses Land kann ganz zur Besiedlung abgegeben werden. Weiter würden große Flächen des deutschen Rittergutsbesitzes mit Freuden zu Siedlungszwecken zur Verfügung gestellt werden, denn der deutsche Gutsbesitzer im baltischen Lande kennt den Wert selbständigen deutschen Bauerntums. Schließlich würden viele lettische Bauernhöfe, wie bereits angeführt, zu haben sein. Letzteres wäre

aber nicht einmal besonders anzustreben, denn der Lette ist ein guter Bauer, ganz deutsch kultiviert, und wird ebenso schnell deutsch werden wie der Litauer in Ostpreußen, zumal er sogar die deutsche Sprache meistenteils beherrscht, wenigstens sich darin verständlich machen kann.

So sicher es ist, daß die von der russischen Regierung verhetzte sogenannte lettische Intelligenz bei der Erwerbung der Ostseelande durch Deutschland mit den russischen Beamten nach Rußland abwandern würde, so sicher ist es, daß der lettische Bauer bald in das glaubensgleiche, starke Deutschtum aufgehen würde; richtige Behandlung und deutsche Volksschule würde diesen Prozeß in einer Generation zum Abschluß bringen. In Livland ist die Zahl der Staatsdomänen viel geringer, aber immer noch sehr bedeutend, dafür aber die Anzahl sehr großer Rittergüter, die weite Territorien für die Ansiedlung freigeben würden, viel größer. Das Eigentümliche des livländischen Großgrundbesitzes ist die außerordentlich große Menge von kleinen Pachtstellen auf seinen Territorien, die Tausende und aber Tausende von fertigen Bauernstellen darstellen. Sie würden sehr gern von den Gutsbesitzern zur Schaffung deutschen Bauerntums dargeboten werden. Ebenso würde eine Anzahl sehr großer Besitze in Livland, die nationalrussischem Hochadel gehören, der dort nie lebt, sondern sie von deutschen Administratoren verwalten läßt, natürlich sofort verkauft werden und zu Siedlungszwecken zu haben sein.

In Litauen endlich ist auch der Domänenbesitz sehr groß. Er besteht zum größten Teil aus den nach der Insurrektion 1863 zahlreich konfiszierten polnischen Gütern. Ferner ist der dort noch zum Teil vorhandene polnische, namentlich aber der russische Großgrundbesitz außerordentlich verschuldet und heruntergekommen und wäre sofort nach Friedensschluß auszukaufen. Die russischen Besitzer werden alle, die polnischen wohl meistens ihren Besitz aus freier Hand verkaufen: die Russen, weil sie nicht unter deutscher Herrschaft würden bleiben wollen, die Polen, die ihre Rolle in Litauen ganz ausgespielt haben, weil sie lieber in das Königreich und nach Galizien abwandern würden. Es müßte nur gleich mit Friedensschluß verboten werden, die Güter beliebig zu verkaufen, denn es unterliegt gar keinem Zweifel, daß durch die Kolonisation der Grund und Boden ganz außerordentlich im Preise steigen würde. Mit einem Schlage wären in Litauen und im Ostseegebiet alle russischen Güter für den durchschnittlichen Bodenpreis der letzten drei Jahre vor dem Kriege vom Staate anzukaufen und ein Gesetz zu erlassen, das allen übrigen Gutsbesitzern gestattet, ihre Güter nur an deutsche oder örtliche Bauern zu verkaufen. Dann wäre die ganze Frage der völligen Germanisierung positiv gesichert.

Das sind die großen Ausblicke, die sich bei deutscher Erwerbung dieser Lande eröffnen. Das ist der reiche Gewinn, den das Deutsche Reich für seine gewaltigen Opfer an Gut und Blut gegen Rußland haben kann. *Festes deutsches Land, so groß wie ganz Süddeutschland mit Elsaß-Lothringen, dazu die Zurückgewinnung des ganzen Gebiets für Zentraleuropa, bis zu der gewaltigen strategischen Grenze des Peipussees, und damit eine Verschiebung der Machtverhältnisse, die für alle Zukunft Deutschland und seine Verbündeten vor einer Überflutung durch die russischen Millionen sichert; dazu einen Zuwachs von deutschkultivierter und deutscher Bevölkerung von vielen Millionen, eine Angliederung starker deutschnationaler Bauernelemente, einer agraren Bevölkerung, wie sie nicht besser gedacht werden kann, ohne daß das innerdeutsche Volkstum im Reiche durch eine Abwanderung nach Osten geschwächt wird.* Dies alles unter deutscher Zucht und deutscher Kultur, gibt ein großartiges Rekrutierungsgebiet zur Stärkung unsrer Wehrmacht, eine Entwicklungsmöglichkeit der Getreideproduktion und der Viehzucht, die Deutschlands Versorgung auf immer sichert, und einen Zuwachs an nationaler Gesinnung, der der Opfer wert ist, die gebracht sind. Dazu die herrlichen Staatswaldungen mit ihren gewaltigen Beständen und die gesamte Küste, die wieder wie zur Zeit der Hansa und des Ordens den ganzen russischen Handel bis zum Ural und darüber hinaus in Deutschlands Schiffe bringt und für immer die Existenz der russischen Flotte im Rücken der Deutschen ausschaltet. Livland und Litauen bilden zusammen diejenige Stelle, wo das Deutschtum in unmittelbarem territorialen Zusammenhang mit seinem Heimatboden noch um ein entscheidendes Stück wachsen kann. Der einzige im Augenblick gefährliche Einwand gegen diesen Gedanken wäre der, daß wir in Deutschland keine Menschen verfügbar haben, um dies Land, das noch nicht zur Hälfte seiner Fassungskraft entsprechend bevölkert ist, mit deutschen Bauern zu besiedeln. Gerade hier aber werden wir wie durch eine göttliche Fügung darauf hingewiesen, daß zwei Millionen deutscher Bauern im Innern von Rußland vorhanden sind, Deutsche, die durch die wahnsinnig gewordene moskowitische Brutalität jetzt von Haus und Hof gejagt und in das trostloseste Elend hinausgestoßen werden. Wo ist der Deutsche, dem es nicht wie Schuppen von den Augen fiele, wenn er sich dieses Zusammentreffen vergegenwärtigt? Da ist das Land, das durch viel-

hundertjährige deutsche Arbeit für deutsche Kultur gewonnen und vor der Barbarei bewahrt worden ist, und da sind die Menschen, die von den Barbaren aus ihrem Eigentum vertrieben und wie keine andern dazu fähig und dazu bestimmt sind, dieses Land zu füllen! *Für Deutschland im ganzen aber würde seine Vergrößerung um ein Drittel seines jetzigen Umfangs, um fruchtbares Land, um Bauernland, um meeresnahes Land, das gegenüber dem stammverwandten germanischen Schweden und dem germanisch kultivierten Finnland liegt, einen solchen Gewinn bedeuten, daß es eine Kurzsichtigkeit ohnegleichen wäre, diese Möglichkeit, wenn sie sich bieten sollte, nicht zu benutzen.*

Innerhalb gewisser Kreise bei uns, in denen man die politischen Scheuklappen des überwundenen Zeitalters grundsätzlicher nationaler Engbrüstigkeit noch nicht ganz abgelegt hat, wird solchen Gedanken an die Gewinnung einer großen deutschen Zukunft in Europa mit dem Bedenken begegnet, die große Mehrheit der deutschen Balten sei gar nicht für die Angliederung an Deutschland, sondern sei, mit mehr oder weniger Reformwünschen, russisch loyal. Darauf kann nur erwidert werden, erstens, daß es schlimmstenfalls auf die augenblickliche Stimmung der Balten sehr wenig ankäme, wenn es sich um eine Frage von solcher Tragweite, wie der Zuwachs von einem Drittel des heutigen Deutschlands und seine sofortige Kolonisation mit zwei Millionen deutscher Bauern aus Rußland, handelt, zweitens aber entspringt jene Vorstellung vom gegenwärtigen baltischen Denken vollkommener Unwissenheit über die Sachlage. Zum Beweis sei hier eine Stelle aus einem baltischen Brief der jüngsten Zeit wiedergegeben, in dem die wirkliche Stimmung dort geschildert wird:

„... Als der Krieg ausbrach, entstand in uns, die wir uns für rußlandtreu hielten, ein harter Gewissenskonflikt: auf der einen Seite das Bewußtsein, in diesem Weltkampf auf der falschen Seite zu stehen, auf der andern Seite das Pflichtgefühl Rußland gegenüber, und schließlich die Gewißheit, daß Rußland die Gelegenheit des Krieges benutzen werde, um uns auszurotten. In einem baltischen Gedicht aus jenen ersten Kriegsmonaten heißt es:

Wir singen kein Lied, wir sprechen kein Wort,
Wir drücken uns stumm die Hand,
Und kämpfen uns staubige Wege fort.
Wir — ohne Vaterland!

Es gab viele, die sich fragten: Wo finde ich Gelegenheit, in Ehren zu sterben, denn in Ehren leben können wir nicht mehr!

Als es sich aber mehr und mehr herausstellte, daß die russische Regierung uns behandelt, als wären wir untreu geworden, unsre Schulen und Vereine schloß, unsre Sprache verbot, die hervorragendsten Vertreter des Deutschtums verschickte, *also ihrerseits das Untertanenverhältnis zwischen Rußland und uns nicht mehr anerkannte, da mußte sich für uns der innere Zwiespalt lösen.* Wie hätte auch das bloße *zwangsweise* Untertanenverhältnis noch länger dieselbe Wirkung in unsern Herzen haben können, wie vordem die altangestammte, viele Generationen hindurch treu bewahrte Loyalität, nicht etwa gegen das Russentum — das war uns immer etwas Fremdes —, *wohl aber gegen das russische Herrscherhaus, dem wir und unsre Vorfahren zweihundert Jahre lang die besten Diener gegeben hatten.* Einer nach dem andern „genas" so von Rußland, denn die russische Regierung selber zwang ihm die bittere Medizin ein. Was soll ich Ihnen sonst noch von uns schreiben. Wir sitzen und warten auf den ‚Durchgang der Feuerlinie', die ja für viele von uns das Ende sein wird. Bis dahin haben wir versucht und versuchen es noch, unser Deutschtum zu bewähren, indem wir den deutschen Gefangenen in Rußland, den gefangenen und verwundeten Soldaten, den Verschleppten und den Verschickten nach Kräften helfen. . . ."

Das ist die wirkliche Stimmung der Balten in ihrem gegenwärtigen Zustande. Rußland selbst hat dafür gesorgt, sich diesen deutschen Stamm unwiederbringlich zu entfremden. Natürlich kann nie von der Lostrennung Livlands und Litauens von Rußland die Rede sein, ohne daß gleichzeitig Polen wiederhergestellt und möglichst weit nach Osten gegen Moskowien hin ausgedehnt wird. Die deutsche Grenze gegen Rußland würde dann nicht länger sein, als sie zur Zeit des alten livländischen Ordensstaates war. Der Narwafluß und der Peipussee würden schon fast auf der Hälfte der gesamten Grenzausdehnung einen starken natürlichen Schutz geben. Von der Gegend von Rjeschiza (Rossitten) in Polnisch-Livland bis gegen Wilna und Kowno hin bildet eine Anhäufung von Binnenseen, Sumpfstrecken und dazwischenliegenden Wasserläufen eine ähnliche natürliche Barriere nach Osten, wie die masurische Seenplatte in Ostpreußen. Es bliebe also nur die Strecke zwischen Rossitten und dem Südende des Peipus, etwa 130 Kilometer, nicht viel mehr als von Königsberg bis Gumbinnen, durch Verteidigungsanlagen besonderer Art zu decken. *Auf diese mögliche Grenzlinie der Zukunft zwischen Deutschland und Rußland hat schon vor Jahren kein geringerer hingewiesen, als Moltke.* Welches

auch immer der unmittelbare Ausgang des gegenwärtigen Krieges mit Rußland sein möge — ein gewaltiges Stück deutscher Zukunft rückt neu in unsern Gesichtskreis. Jene Möglichkeit, an die der alte Feldmarschall nur von ferne dachte: die Hoffnung auf Wiedervereinigung der vor 350 Jahren verlorenen deutschen Kolonie mit dem Mutterlande, taucht nahe vor uns auf. Sollte es wohl für einen mutigen und weitblickenden Deutschen möglich sein, sie anders als mit einem Gefühl unnennbarer Befreiung vor schwerer Zukunftssorge um die hinreichende Weiträumigkeit des nationalen Bodens zu begrüßen?

IV. Russischer Geist

Mancher Bericht über Grausamkeiten der Russen scheint — auch dem mit den Verhältnissen Vertrauten — übertrieben, und man bekommt die zweifelnde Antwort, der Russe sei doch bekanntlich weichherzig und gutmütig: wie seien solche Scheußlichkeiten möglich? Die Gutmütigkeit des Russen ist aber unzuverlässig, wie sein Charakter. Wie er aus jauchzender Lust plötzlich in tiefe Melancholie verfallen kann, so aus weicher Gutmütigkeit in tierische Grausamkeit. Einen Typus, wie Iwan den Schrecklichen, kennt die deutsche Geschichte nicht; dem russischen Volkscharakter ist dieser Typus aber durchaus nicht unbegreiflich und fremd, und dem entspricht es, wenn jetzt der Deutschenhaß in barbarischer, asiatischer Gestalt in Rußland gepredigt wird.

Den Zweck, Haß gegen die Deutschen und alles Deutsche im Volk zu verbreiten, verfolgen die Regierungserlasse in den Gouvernementszeitungen, die unaufhörlich von dem schrecklichen Feinde reden, mit denen Rußland zu kämpfen hat, dessen Weg Raub, Mord, Brand und Vergewaltigung kennzeichnen sollen. Demselben Zweck dienen die massenhaft verbreiteten und von den Kindern auf den Märkten ausgeschrieenen Broschüren über „deutsche Grausamkeiten". Der russische Muschik sagt: „Wir haben die Türken besiegt und wir haben mit den Japanern gekämpft, aber solche schrecklichen Feinde, die die Kinder schlachten und unsre Frauen vergewaltigen und darnach töten, solche haben wir noch nicht gehabt." Durch den entfesselten Haß hoffte man die Tapferkeit zu erzeugen. Davon merken wir aber nicht viel. Um so deutlicher ist ein andres Resultat: furchtbare Grausamkeiten gegen alle wehrlosen Deutschen, vor allem gegen die Kriegsgefangenen.

Beim zweiten, an manchen Stellen sogar schon beim ersten Einfall der Russen in Ostpreußen wurde die Bevölkerung im besetzten Gebiete, soweit sie nicht geflohen war, „evakuiert", das heißt nach Rußland in die Gefangenschaft geführt. Es wurde aber den in ihren Häusern angetroffenen Bewohnern nicht Zeit gegeben, sich irgendwie der winterlichen Jahreszeit gemäß zu kleiden, sondern sie wurden hinausgejagt, wie sie waren, ob sie Kopfbedeckungen trugen oder nicht, oder ob man sie aus den Betten herausholte. So wurden Greise, Weiber und Kinder der Grenze zugetrieben, dann in Waggons gepfercht,

diese wurden verschlossen und plombiert — und so ging es ostwärts. Durch die Öffnungen warf man den Gefangenen hin und wieder etwas Nahrung zu. Es waren kalte Tage im Dezember und Anfang Januar. Als man die Waggons in Wilna und Minsk öffnete, fand man die Insassen mit starren, verzweifelten Gesichtern zusammengekauert tot in den Waggons liegen. Einzelne Kinder, welche offenbar bis zum letzten Augenblick von ihren Müttern gewärmt worden waren, fand man unter diesen noch am Leben. Sie sind von mitleidigen Leuten adoptiert worden.

Es waren auch andre Waggonladungen Gefangener beim ersten Einfall, als es wärmer war, ins Innere des Russenreichs verschickt worden. Die Wagen wurden wochenlang nicht geöffnet, nur durch die kleinen Fenster oben wurde den Gefangenen Nahrung eingeführt. Ein fürchterlicher Gestank drang aus diesen Waggons. Als sie endlich aufgemacht wurden, krochen Geschöpfe heraus, die nicht mehr menschenähnlich waren. Drinnen lagen verwesende Leichen von Greisen und zu früh niedergekommenen Frauen. Diese Seite in der Geschichte des Völkerkrieges harrt noch einer ausführlichen Behandlung, die zu geben jetzt noch verfrüht ist. Wenn es Zeit ist, werden die beschworenen Zeugnisse zur Stelle sein. Selbst von russischer Seite werden, wie wir wissen, Beiträge geliefert werden, denn bisher haben sich stets Männer in Rußland gefunden, die mit Offenheit und genialer Darstellungsgabe Zustände und Begebenheiten des russischen Lebens gezeichnet haben.

Verwundete Kriegsgefangene

Im folgenden sollen zwei Dokumente russischen Geistes veröffentlicht werden: der beglaubigte Bericht einer Dame, die im letzten Winter im Verlauf mehrerer Monate die kranken und verwundeten Kriegsgefangenen in den Hospitälern einer großen Stadt Rußlands besucht hat, und der Brief eines deutschen Zivilgefangenen aus einem russischen Gefangenenlager. Bei dem ersten Bericht darf man nicht übersehen, daß es sich darin nicht um die Zustände in irgendwelchen Feldhospitälern oder in der Nähe der Front improvisierten Lazaretten handelt, in denen der Mangel an Raum und Personal bei großem Andrang die Lage der Verwundeten naturgemäß schwer gestalten muß, sondern um die Zustände an einem Platz von Hunderttausenden von Einwohnern, mit einer großen medizinischen Fakultät und vielen gut eingerichteten Hospitälern. Unwillkürlich krampft sich dabei das Herz und verlangt nach Sühne. So ging es uns ja auch bei dem russischen Raubzug nach Memel — nur zeugt es von großer Unkenntnis der Völkerverhältnisse im russischen Reiche, wenn jemand

für solche Missetaten der Russen Vergeltung in Gegenden üben wollte, die noch gar nicht zum eigentlichen Rußland gehören. Der ganze Krieg ist bisher im Lande der „Fremdvölker" Rußlands geführt worden, und nichts kann dem Großrussen erwünschter sein, als eine unfreundliche Behandlung der „Fremdvölker" durch die Deutschen — würden diese doch irre werden an Deutschland und an den Deutschen, in denen sie ihre Befreier erwarten und ersehnen. Ebensowenig werden wir für die Missetaten der Russen die russischen Kriegsgefangenen büßen lassen. Aber bei der bevorstehenden Abrechnung mit der russischen Regierung dürfen die begangenen Scheußlichkeiten nicht vergessen werden.

Vor allem darf nicht vergessen werden, welche Gefahr das unersättliche Großrussentum in Zukunft für Deutschland sein wird, wenn man ihm die unterjochten Fremdvölker läßt, durch die der Großrusse sich sein Riesenreich erhält, die für ihn arbeiten, denken und kämpfen müssen. Ohne die Fremdvölker, die er in jeder Weise ausnutzt und aussaugt, bedeutet der Großrusse nichts mehr in Europa und wird — seiner halbtatarischen Denkart gemäß — sich hüten, nochmals deutsche Hiebe zu bekommen — und die sogenannte Intelligenz, die russische Gesellschaft, die Beamten und die Regierung, sie werden ernten, was sie an Lug und Trug und Grausamkeit gesäet haben. Nachstehend die Berichte.

Hospital 1

Die Kriegsgefangenen waren in zwanzig Hospitälern getrennt von den verwundeten und kranken russischen Soldaten untergebracht. Da wir nur die Kriegsgefangenen besuchten, so beziehen sich die folgenden Schilderungen immer nur auf die für Kriegsgefangene eingerichteten Hospitäler. Die Verhältnisse in ihnen waren die allerverschiedensten, sowohl was Einrichtung und Pflege anbetrifft, als auch in bezug auf das persönliche Verhalten zu den Gefangenen. Als besonders charakteristisch mögen hier zwei Hospitäler geschildert werden, die ziemlich die entgegengesetzten Typen präsentieren:

Im Hospital 1 waren einige Sommerbaracken für Gefangene bestimmt. Dies Lazarett war der Typus eines in jeder Beziehung vernachlässigten, in dem aber das Los der Gefangenen durch eine verhältnismäßig freundliche Behandlung gemildert wurde. Also die typische russisch-patriarchalische Wirtschaft.

Die leichten hölzernen Baracken, in denen die Gefangenen lagen, waren zwar heizbar, aber nicht eigentlich für den Winter eingerichtet, so daß es in ihnen bald eisigkalt war, bald wieder so heiß, daß man sich vor Hitze kaum zu lassen wußte. Durch einen kleinen Windfang, ohne

Vorzimmer, kam man von draußen direkt in den Offiziersaal, so daß die darin Liegenden beim jedesmaligen Öffnen der Tür den kalten Wind von draußen bekamen. Der Offiziersaal war ein Raum für ungefähr vierzig Betten, dunkel und unglaublich schmutzig; ob man ihn jemals reinigte, weiß ich nicht. Gelüftet wurde er jedenfalls sehr selten, so daß die Luft durch die eitrigen Wunden und Ausdünstungen meist so schlecht war, daß man beim Hineinkommen ganz benommen wurde. So war sie übrigens in fast allen Hospitälern. In R. erzählte mir ein Arzt, ihm würde jedesmal schlecht, wenn er am Morgen in die Baracke käme. Dabei durfte keiner der Gefangenen jemals an die frische Luft. Oft haben sie vergeblich gebeten, sie wenigstens auf ein Viertelstündchen hinauszulassen, meinetwegen Kanonen und Maschinengewehre aufzustellen, wenn man sich fürchte, daß sie dabei flüchten könnten. Einmal hieß es allerdings, es sei erlaubt. Doch ist mir kein Fall bekannt, wo ein Gefangener hinausgelassen worden wäre.

Die Beleuchtung des Offiziersaales bestand aus einer einzigen recht dunklen Petroleumlampe, die in der Mitte hing, so daß der Raum abends fast ganz dunkel war. Zum Abendessen zündeten sich die Offiziere ein Licht an, das sie in Ermangelung eines Leuchters auf einen Korken setzten und von Bett zu Bett reichten.

In den Betten lagen die Offiziere auf Strohsäcken und hatten mit Stroh gefüllte Kopfkissen und je eine dünne Decke. Das waren aber nur diejenigen, die ein Bett bekommen hatten. Oft kam es vor, daß nicht genug Betten da waren und man die Verwundeten auf die Diele legte, so daß man manchmal beim Hineingehen über die Verwundeten steigen mußte. Eine Nacht hindurch lagen im Offiziersaal fünfzig Verwundete auf der bloßen Diele.

In den Räumen für die Mannschaften sah es ungefähr ebenso, vielleicht noch etwas schlimmer aus. Ungeziefer gab es natürlich überall in Menge; sogar in der frischgewaschenen Hospitalwäsche kroch es schon herum, so daß man, wie mir ein Offizier erzählte, die reine Wäsche vor dem Anziehen erst noch vom Ungeziefer reinigen mußte. Insektenpulver war daher ein beliebtes Geschenk bei den Verwundeten.

Im Hospital 1 kamen etwa vierhundert Verwundete unter, für die ein Arzt vorhanden war, der einmal täglich erschien und sich fast gar nicht um die ganze Wirtschaft kümmerte, ferner zwei Schwestern und ein Feldscher. Alle waren den Gefangenen freundlich gesinnt, die Schwestern oft rührend zu ihnen — aber was konnten die beiden Schwestern bei der großen Menge der Kranken machen, namentlich,

wo der Arzt sich kaum um etwas kümmerte, der Schmutz unausrottbar war und es auch an Medikamenten und allen medizinischen Hilfsmitteln mangelte. So war denn auch die medizinische Behandlung sehr primitiv, obgleich die meisten schwerverwundet waren: schwere Arm- und Beinschüsse, zersplitterte Knochen, Bauch- und Brustschüsse — man überließ sie im großen ganzen der natürlichen Heilung. Verbände wurden nur gemacht, wenn es dem Arzt bequem war, und oft blieb ein Verwundeter lange Zeit ohne Verband. Daher eiterten auch infolge des allgemeinen Schmutzes die meisten Wunden; Wundrose war eine ganz gewöhnliche Erscheinung, und die daran Erkrankten wurden ruhig in der allgemeinen Baracke gelassen. Unter diesen Umständen war die Sterblichkeit natürlich sehr groß.

Unter den Gefangenen gab es manchmal Sanitäter, die bei der Pflege helfen konnten. Oft waren auch gefangene Ärzte darunter, die, meist vollkommen gesund, im Hospital mit den Gefangenen eingesperrt waren und ebensowenig auch nur einen Moment an die frische Luft durften: es hieß, das geschehe, weil Deutschland die gefangenen Ärzte auch nicht freigäbe. Manchmal wurde es den gefangenen Ärzten gestattet, medizinisch mitzuhelfen.

Zu essen bekamen die Gefangenen reichlich, dreimal täglich. Aber da das Essen in der Hauptsache aus Schwarzbrot und Kohlsuppe bestand und keineswegs schön zubereitet war, so war es für Schwerkranke natürlich gar nicht genügend, um sie zu Kräften zu bringen. Wir brachten infolgedessen, so viel wir konnten, andre Eßwaren, Weißbrot, Milch, Kakao, Äpfel und dergleichen. Wer von den Gefangenen eigenes Geld hatte, kaufte sich auch wohl eigenes Essen. Der Arzt gestattete das, und die Schwestern waren stets bereit, für die Gefangenen Kakao oder andre warme Speisen zu kochen. Oft kamen sie zu uns nach Hause und baten um Geld, um den Gefangenen Essen zu kaufen, was wir natürlich gern gaben. Eine Schwester kaufte auch von eigenem Gelde und brachte es den Schwerkranken.

Bei dem im allgemeinen freundlichen Verhältnis zu den Gefangenen durften wir uns im Lazarett ziemlich frei bewegen und mit den Gefangenen sprechen. Aus Vorsicht vermieden wir es, uns auf Gespräche einzulassen, die von den Schwestern peinlich empfunden werden mußten; namentlich vermieden wir es, über den Krieg zu sprechen. Immerhin erfuhren wir einiges über die bisherigen Schicksale der Gefangenen. Ein Offizier erzählte mir, als er verwundet auf dem Schlachtfeld lag, erschienen russische Soldaten, die die Verwundeten erwürgten und ausraubten. Er rettete sich nur dadurch, daß er sich tot stellte.

Auch er wurde ausgeraubt und dabei mehrfach hin und her gewälzt, doch gelang es ihm, sich trotz aller Schmerzen soweit zu beherrschen, daß er kein Lebenszeichen von sich gab.

Überhaupt waren die allermeisten Gefangenen beraubt worden, und zwar sowohl ihres Geldes und ihrer Wertsachen, als auch aller warmen Kleidung. Viele klagten, wie entsetzlich kalt es auf der tagelangen Reise nach Moskau gewesen sei; sehr vielen waren Gliedmaßen abgefroren, doch hörte ich stets, daß es schon auf dem Schlachtfeld geschehen sei.

Zwei Leichtverwundete, die nicht ans Bett gefesselt waren, erzählten mir, sie hätten auf der ganzen Herreise nichts zu essen bekommen, sondern statt dessen täglich 22 Kopeken. Da sie aber nie den Waggon verlassen durften, so konnten sie nur von solchen Bauern oder Händlern kaufen, die an den Waggon herankamen, und diese nutzten die Lage der Gefangenen soweit aus, daß sie für 22 Kopeken täglich nicht einmal genügend trockenes Brot kaufen konnten.

Die Bewachung bestand im Hospital 1 aus russischen Soldaten, die überall herumstanden und wie die Raben stahlen, namentlich die Sachen, die wir mitbrachten. So zum Beispiel wurden uns, während wir Sachen verteilten, nicht weniger als zwölf wattierte Decken und acht Jacken auf einmal gestohlen. Sie taten es sehr gewandt, indem sie sich herandrängten, einzelne Sachen aus den von uns geöffneten Packen mit den Füßen unter die nächsten Betten stießen und sie dann von der andern Seite an sich nahmen. Später waren die Gefangenen gewitzigt genug, sich dagegen zu wehren; einige, die diese russischen Zustände schon besser kannten, umdrängten uns jedesmal, sobald wir mit Sachen kamen, und ließen die russischen Wachtsoldaten nicht an uns heran.

Im Hospital 1 gab es eine Baracke für ansteckende Krankheiten, wohin aus allen Hospitälern die Kriegsgefangenen mit solchen Krankheiten gebracht wurden. Dort lagen sie alle durcheinander, meist Unterleibstyphus, Dysenterie und schwarze Pocken, aber auch Diphtherie, Scharlach und manche andre Krankheit. Die meisten von ihnen hatten, bevor sie dahin gebracht worden waren, schon mehrere Tage krank in der allgemeinen Baracke zwischen ihren verwundeten Kameraden gelegen. Im Hospital 1 sah ich einen an *Diphtherie und Scharlach Erkrankten*, der drei Tage in der allgemeinen Baracke zwischen den Verwundeten lag. Nachdem er endlich fortgebracht worden war, *wurde ein andrer Verwundeter in dasselbe Bett gelegt, ohne daß auch nur die Bettwäsche gewechselt worden wäre.* Desinfizieren war etwas ganz Unbekanntes.

Hospital 2

Den entgegengesetzten Typus stellte Hospital 2 dar: es war in einer großen modernen Volksschule eingerichtet, hatte große helle Räume, genügende Beleuchtung am Abend und war auch sonst sauber und gut gehalten. Die Gefangenen lagen auf richtigen Matratzen, hatten ordentliche Kopfkissen, warme Decken und reine Wäsche. Das Essen war verhältnismäßig gut. Medizinisches Personal war reichlich vorhanden: in den Offizierbaracken kam 1 Schwester auf 15 Kranke; in den andern auf 30 Kranke.

Trotz alledem ist es fraglich, ob man sagen kann, daß die Gefangenen es dort besser hatten als im Hospital 1, denn im Hospital 2 herrschte eine Atmosphäre des Hasses; der Kranke sah sich lauter Feinden gegenüber, die zwar ihre Pflicht ihm gegenüber erfüllten, aber ihm ihre Feindschaft bei jeder Gelegenheit zeigten. Frau A. bekam von vornherein eine Vorstellung von diesen Verhältnissen, als sie sich an den Chefarzt wandte, um auf Grund ihres Erlaubnisscheins zu den Kranken gelassen zu werden. Der Arzt sagte, er müsse sie natürlich hineinlassen, bitte aber, möglichst wenig mit den Gefangenen zu sprechen. Ja, er wollte genau wissen, wovon sie sprechen würde: über die Wunden, Verwandten und dringenden Bedürfnisse der Verwundeten dürfe gesprochen werden, aber ja kein Wort über den Krieg. „Also, bitte, möglichst wenig zu sprechen und sie ja nicht zu verwöhnen —" schloß er seine Rede.

Traten wir in einen Saal, so begleitete uns stets eine Schwester, oft auch der Arzt. Außerdem standen überall „Aufseher" als wachsame Geister, so daß man keinen Augenblick unbeobachtet war. Den Soldaten, die als genesen nach Sibirien transportiert werden sollten, durften wir nur je ein Hemd, einen Schal und ein Paar Handschuhe bringen. Außerdem bekamen sie vom Hospital noch je einen dünnen Mantel. *Warme Westen, Sweater, Ransenkappen und dergleichen waren verboten, weil der Arzt es für Verwöhnung hielt, im sibirischen Winter Derartiges zu tragen.*

Es war natürlich ganz unmöglich, mit den Kranken offen über ihre Lage zu sprechen. Nur von solchen, die wir später in andern Hospitälern trafen, erfuhren wir, wie sehr auch die Kranken unter der ihnen entgegengebrachten Feindseligkeit litten. Ein schwerverwundeter Offizier erzählte mir, daß, als er die Wundrose bekam und seine Temperatur auf 40 Grad gestiegen war, hätte sich die ihn pflegende Schwester vor Lachen darüber geschüttelt.

Ein andrer Schwerkranker wurde in ein kleines Nebenzimmer gebracht. Dort fand er einen Kameraden vor, von dem ihm die Schwester schon vor drei Tagen erzählt hatte, daß er tot sei. Der Unglückliche lag dort in der Agonie in Krämpfen. Der Hinzugebrachte wurde dadurch so erschüttert, daß er einen Nervenchok bekam.

Andre erzählten uns, wie ihnen feierlich mitgeteilt worden sei, sie dürften von jetzt ab keine Nachricht mehr nach Deutschland schicken, weil es den in Deutschland befindlichen russischen Gefangenen verboten sei, nach Rußland zu schreiben. Es war dies eine Maßregel, die die Gefangenen ganz besonders erbitterte. Ich hörte die Äußerung: „Mögen sie mich wie einen Hund behandeln, wenn sie mir nur die Möglichkeit geben, den Meinigen mitzuteilen, daß ich noch lebe." Das Verbot galt übrigens nicht für Österreicher. Zuzeiten und aus manchen Lazaretten konnten auch die Deutschen nach Hause schreiben, doch wird wohl nur selten etwas angekommen sein. Ihrerseits erhielten die Gefangenen selten eine Nachricht. Ich besorgte einmal einen Brief, der durch den amerikanischen Konsul angekommen und von der Kriegszensur durchgesehen war. Ich mußte diesen Brief in der Kanzlei des Lazaretts abliefern, aber der Adressat hat ihn nie bekommen.

Ebenso war den Gefangenen eigentlich jede Lektüre verboten, denn sie durften nur Sachen lesen, die in Rußland gedruckt waren — baltische Bücher wurden ihrer deutschen Tendenz wegen nicht zugelassen. Da die Gefangenen kein Russisch verstanden, so gelang es uns nicht, etwas für sie zu besorgen, was diesen Bedingungen entsprochen hätte.

Andre Hospitäler

Die übrigen Hospitäler für Kriegsgefangene glichen mehr oder weniger dem einen oder dem andern dieser beiden Typen. Die meisten waren unordentlich und schmutzig, wie das Hospital 1, wenige waren besser geleitet; in manchen lagen die Verwundeten auf mit Stroh bedeckten Pritschen. In medizinischer Hinsicht war es in den meisten Hospitälern sehr schlecht bestellt; oft reichte das Personal bei weitem nicht aus; es gab nur die allernotwendigsten Medikamente, dazu Schmutz und Unordnung, Eiter und Wundrose überall. Eine Schwester erzählte uns, daß, als einem Soldaten der Fußverband, der seit drei Wochen nicht erneuert worden war, abgenommen wurde, die Zehen herausfielen: sie waren abgefault!

Einmal wurde ich in einem Hospital um Spiritus gebeten, weil sie keinen hätten und daher seit drei Tagen keine Verbände machen

könnten. Ein Offizier erzählte mir, daß die überall umherstehenden Aufseher den denaturierten Spiritus, der zu diesem Zwecke angeschafft würde, austränken.

Einen Offizier, den man im Oktober mit einer Wunde an der Wange gesehen hatte, traf ich im Februar im selben Zustande: in der ganzen Zeit war nicht das geringste für seine Wunde getan worden.

In einem Hospital fanden wir zwei gefangene Offiziere, die infolge von Lungenschüssen Tuberkulose bekommen hatten. Wir fragten den Arzt, ob für sie Hoffnung vorhanden sei. Er antwortete uns, sie könnten wohl gerettet werden, aber nur, wenn sie draußen in frischer Luft liegen könnten. Dazu konnte er aber keine Erlaubnis geben, weil es überall streng verboten ist, die verwundeten Gefangenen an die frische Luft zu lassen. Wir setzten alle Hebel in Bewegung, um es diesen Unglücklichen zu ermöglichen, draußen zu liegen, wandten uns an alle vorgesetzten Behörden, wurden aber überall abgewiesen.

Die meisten Gefangenen waren sehr schwer verwundet. Wir sahen dort zum Beispiel einen 21jährigen deutschen Kriegsfreiwilligen, dem beide Hände und Beine abgefroren und abgenommen waren. Er war über sein Schicksal durchaus nicht verzweifelt, sondern sagte uns: „Ich habe meinem Vaterland alles gegeben, was ich geben konnte. Es tut mir aber nicht leid; wenn ich gesund wäre, würde ich es mit Begeisterung wieder tun."

Das Verhalten des Personals zu den Gefangenen war sehr verschieden. Manche Schwestern waren sehr freundlich zu ihnen. Eine russische Schwester kam eines Abends zu uns, weinte und klagte, sie könne es nicht ansehen, wie die Gefangenen im Schmutz verkämen und behandelt würden, als wären sie keine Menschen.

Die Evakuation

Das Verderblichste für die Verwundeten waren die Evakuationen. „Evakuiert" wurden nämlich nicht nur Genesende, die in die Gefangenenlager geschickt werden sollten, sondern ebenso, und zwar noch viel häufiger, Kranke aus einem Hospital ins andre. Für die meisten begann dies Wandern von Ort zu Ort schon auf dem Kriegsschauplatz. Dort ist es ja verständlich; denn jedes Hospital muß darauf bedacht sein, stets freien Platz für neue Verwundete zu schaffen. Dasselbe setzte sich aber auch innerhalb Rußlands fort: man schickte die verwundeten Gefangenen von einer Stadt zur andern — oft, nach länge-

rem Aufenthalt, ohne daß man den geringsten Grund dafür angeben könnte. Ja noch mehr: innerhalb derselben Stadt gab es zwischen den Hospitälern ein unaufhörliches Evakuieren; man veranstaltete mit den Gefangenen förmlich Rundreisen durch die Hospitäler. Ich kenne einen gefangenen Offizier, der auf diese Weise durch neun verschiedene Hospitäler in Moskau geschleppt worden ist. Es geschah dabei so planlos, daß die Ärzte eigentlich nie wußten, wohin ihre Patienten geschleppt wurden, und wir die Evakuierten nur zufällig in andern Lazaretten wiederfinden konnten. Es ließ sich nicht der geringste vernünftige Grund für diese Erscheinung finden; und man kann nur annehmen, daß irgend eine Evakuationskommission oder damit betraute Persönlichkeiten für jeden evakuierten Kranken eine bestimmte Summe verdienten und daher die Zahl der Evakuierten ins Unermeßliche vergrößerten.

Dabei geschah das Evakuieren mit großer Rücksichtslosigkeit und Härte: man riß die Kranken aus den Betten, zog ihnen die Hospitalwäsche aus, kleidete sie an (wenn etwas dafür vorhanden war) und ließ sie dann oft stundenlang warten. Solche, die nicht sitzen konnten, ließ man einfach auf der Diele liegen. In einem Falle wurde ein Schwerkranker um 11 Uhr abends aus dem Bett gerissen, im Flur auf die Steinfliesen gelegt und mußte dort bis 9 Uhr morgens warten, da erst dann die Evakuation wirklich vorgenommen wurde. Der Unglückliche bekam schweren Gelenkrheumatismus.

War es endlich an der Zeit, so schleppte man die Kranken hinaus und legte sie, wenn die Fahrzeuge noch nicht zur Stelle waren, einfach in den Schnee, leicht oder kaum bekleidet, wie sie waren. Der Transport geschah fast immer in kalten Tramwagen. Kam der Kranke am Bestimmungsort an, so wurde er meist zunächst auf die Diele gelegt und mußte wiederum so viele Stunden warten, bis sich ein Platz für ihn fand.

In manchen Hospitälern, wie zum Beispiel im Hospital 1, gab es ein unaufhörliches Hin und Her, Zuströmen neuer Gefangener und fast tägliches Evakuieren der alten. Auf den Zustand der Kranken wurde keinerlei Rücksicht genommen. Ich sah, daß Kranke mit 40 Grad Fieber während des Winters in offenen Wagen evakuiert wurden, ja sogar ein Sterbender in der Agonie, und ein Bekannter von mir hat noch andre Sterbende beim Transport gesehen. In einem offenen Automobil wurden bei starker Kälte zwei Kranke transportiert, von denen der eine Pocken, der andre die Wundrose hatte. In einem Hospital sah ich einen Soldaten, der den Tetanus glücklich überstanden hatte, und einen andern mit schwerem Beinschuß. Beiden ging es

schon ganz gut. Fünf Wochen später traf ich dieselben in einem andern Hospital, den einen im Sterben, den andern auch schon ziemlich am Ende seiner Kräfte. Der Feldscher, den ich nach ihrem Schicksal befragte, erzählte, sie wären fortwährend evakuiert worden und hätten das nicht überstehen können.

Das Schlimmste bei den Evakuationen war, daß die Gefangenen trotz des russischen Winters ganz ungenügend bekleidet waren. Wie schon gesagt, waren die meisten bei ihrer Ankunft aller warmen Kleidungsstücke beraubt, und die Sachen der übrigen kamen oft in den Hospitälern „abhanden". Die Hospitalwäsche wurde ihnen aber vor der Evakuation ausgezogen. Nun bestand allerdings die Bestimmung, daß die zu Evakuierenden genügend warme Kleidungsstücke bekommen müßten. Ich habe es aber nur ein einziges Mal erlebt, daß ihnen hierfür alte zerrissene Soldatenmäntel gegeben wurden. Sonst bekamen sie wohl in einigen Hospitälern Lumpen und statt der Fußbekleidung Wachstuchstreifen, die sie sich um die Füße wickeln konnten, aber auch das nicht immer. Ich habe gesehen, daß ein ganzer Zug Gefangener mit bloßen Füßen durch den Schnee marschierte. Den Kranken fehlten auch die Hosen sehr oft. Ja, ich habe in kalten Tramwagen im Winter Kranke getroffen, die nur ein Hemd anhatten. Eines Nachts fand ich in einem Tramwagen zwölf Schwerverwundete, die teils neben-, teils übereinandergelegt waren und alle vor Kälte zitterten, weil sie nur leichte Wäsche anhatten, einer von ihnen sogar als einziges Kleidungsstück eine Soldatenbluse.

Einen gefangenen Hauptmann, der nach einer Beinwunde noch immer nicht ordentlich gehen konnte und sich beim Gehen mühsam auf Stöcke stützen mußte, sah ich bei einer Evakuation zu Fuß abmarschieren. Da er keine Hand frei hatte, trug ein mitleidiger Soldat das kleine Päckchen mit seinen Sachen. Kaum hatte das ein russischer Offizier bemerkt, als er sofort befahl, die Sachen liegen zu lassen, da ein russischer Soldat dem Feinde keinen Dienst erweisen dürfe. Der Hauptmann mußte seine Sachen selbst nehmen und, so gut es ging, des Weges weiterhumpeln.

In einem Hospital, das einviertel Kilometer von der nächsten Tramlinie, wo der Evakuationswagen wartete, entfernt war, waren alle Tragbahren zerbrochen. Die evakuierten Gefangenen mußten daher, ob schwer oder leicht verwundet, diese Strecke zu Fuß gehen. An einem Wintertage sahen wir dort, wie mehrere Schwerverletzte, darunter solche mit gebrochenen Beinen,

auf allen vieren kriechend sich durch den Schnee vorwärtsbewegten. Wir eilten, einen Lastfuhrmann zu besorgen, um die Unglücklichen aufzuladen; aber wir wurden bedeutet, daß wir erst eine schriftliche Erlaubnis haben müßten. Nun mußten wir erst ins Lazarett, wo der Chefarzt uns allerdings sofort die Erlaubnis erteilte, fuhren dann hinter den Kranken her und luden sie auf den Lastwagen. Unterdessen hatten sie schon ein gutes Stück kriechen müssen.

Die Evakuationen geschahen fast ausschließlich nachts. Als ich einmal einen damit betrauten Offizier fragte, warum das so sei, antwortete er mir: „Es ist doch peinlich, der Bevölkerung zu zeigen, in welchem Zustande wir die verwundeten Gefangenen hin und her schleppen. Daher darf es nicht am Tage geschehen."

Es wird eine überwältigende Fülle von Entsetzlichkeiten sein, die sich über uns ergießen wird, wenn unsre Gefangene, zumal die Verwundeten aus Rußland zurückkehren!

Brief eines deutschen Zivilgefangenen aus dem Innern von Rußland

Januar 1915.

In der letzten Zeit sind noch viel Gefangene aus Ostpreußen hierher geschleppt worden. Immer Trupps von etwa 50 Mann. Es war ein entsetzlicher Anblick. Natürlich sind sie durchweg ganz alte Männer, Frauen und Kinder. Alle sind per Etappe hergebracht, und die Leiden, die diese Ärmsten unter den Armen haben ertragen müssen, sind gar nicht zu schildern. Fast alle sind gegen zwei Monate unterwegs gewesen, haben hungern und frieren müssen, sind von einem Gefängnis ins andre getrieben worden. Viele sind schon unterwegs gestorben; wer vor Erschöpfung nicht weiter konnte, blieb liegen oder wurde mit Kolbenstößen weitergetrieben. Sattessen war ein Wort, das diese Menschen überhaupt verlernt hatten.

Sie waren meist, wie sie gingen und standen, aus ihren Wohnorten Lyck, Goldap und andern Grenzgebieten zusammen gefangen und weggeschleppt worden. Eine alte Frau erzählte mir, daß sie in einem Dorf in der Gegend von Darkehmen bei Verwandten zu Besuch gewesen und nun zusammen mit diesen fortgeschleppt war: wo ihre Familie hingekommen ist, weiß die Arme gar nicht. Dann ist hier noch ein Knabe von fünf Jahren, dessen Eltern verschollen

sind. Er wurde auf der Straße aufgegriffen und fortgeschleppt. Ein weißhaariger Alter erzählte mir weinend, daß er mit seiner schwangeren Tochter zusammen gefangen wurde. Die Tochter gebar unterwegs und ist auch mit dem Kinde gestorben. Und alle haben ihre ganze Habe verloren, alles wurde vernichtet und verbrannt. Ich könnte noch seitenlang solche Leidensgeschichten erzählen, doch wozu? Nun sind alle diese Armen hier. Vier sind den Strapazen des Transports nachträglich erlegen. Mehrere andre liegen im Sterben. Vielen sind auf dem letzten Marsche von Astrachan hierher — es war an dem Tage entsetzlicher kalter Wind — die Hände und Füße erfroren; sie werden wohl auch noch daran glauben müssen. Gestern starb eine alte Frau von 84 Jahren; sie kam bewußtlos hier an und ist auch nicht mehr erwacht. Vorgestern starben drei alte Männer, darunter einer von 72 und einer von 67 Jahren. Wer sie sind und wie sie heißen, wissen auch ihre Leidensgefährten nicht. Das sind so die stummen Opfer des Krieges. Und alle machen den Eindruck, als ob sie es nicht verstehen, nicht begreifen, welche entsetzliche unmenschliche Gewalt sie hierher geworfen hat.

Wir haben uns der Leute nun gleich nach Möglichkeit angenommen. Sobald ein Trupp ankam, wurden die Armen von den hiesigen Deutschen empfangen, man gab ihnen Tee und Essen und brachte sie in Wohnungen unter. Die Polizei tat und tut nichts. Der Ispramnik, sonst wohl ein vollendeter Gentleman, hat keine Mittel angewiesen bekommen und auch keine Order. Ihm standen selbst die Tränen in den Augen, als er die Kriegsgefangenen sah. Wir haben nun für die Leutchen gesammelt und Häuser gemietet und geben ihnen ihren Lebensbedarf. Es sind aber zu viele: gegen 175 Menschen, und heute sollen noch etwa 100 kommen. Wir tun, was irgend möglich, aber es sind zu viele. Wenn man in die Häuser geht, wo die Armen untergebracht sind, krampft sich einem das Herz zusammen. So viel man gegeben und getan hat, es ist und war zu wenig. Es fehlt an allem. Statt der Kleider haben die Menschen Lumpen. Sie liegen auf Stroh. Das Essen reicht auch kaum so weit, daß sie nicht gleich verhungern. Und mehr können wir nicht leisten, da die meisten doch selbst nichts oder nur gerade zum Leben genug haben. Ich muß zugestehen, daß ich fast mein ganzes Geld fortgegeben habe, ohne daran zu denken, daß ich selbst doch nur durch Eure große Freundlichkeit leben kann. Ich konnte aber nicht anders. Wenn man diese Räume sieht, wo die Menschen zusammengepfercht liegen und ächzen, wo auf jedem Gesicht eine schreckliche Leidensgeschichte geschrieben steht, wenn man die unglücklichen kleinen Kinder, es sind

auch Säuglinge darunter, diese abgehärmten, verhungerten Geschöpfe sieht, dann gibt man alles hin, was man hat. Noch neulich sagte einer der Vorsteher dieser Heime, daß die härtesten Menschen ihre Beutel öffnen würden, wenn sie diesen ungeheuren Jammer sehen würden.

Nun hat die Polizei uns die Sorge für 90 Mann abgenommen und sie in einem besondern Hause untergebracht, das auf Staatskosten gemietet ist. Hier sollen die Leute 15 Kopeken täglich bekommen. Ich war gestern da. Es ist ein leeres Haus, keine Stühle, kein Tisch, kein Bett; es war nicht geheizt und die Leute hatten von den versprochenen 15 Kopeken nichts zu sehen bekommen. Seit zwei Tagen lagen sie in diesem Hause, wo höchstens für 50 Platz ist, in den kahlen kalten Zimmern, man kann eher Löcher sagen, und hatten seit zwei Tagen weder etwas zu essen noch zu trinken bekommen. Eine Dame, die mit mir dort war, hatte zufällig trockene Kringel in großer Menge mit, die eigentlich für die andern Heime bestimmt waren. Die haben wir verteilt. Es war schrecklich! Wie verhungerte Tiere stürzten sich die Menschen auf dieses Brot. Es waren durchaus Tiere, ganz unartikulierte Laute stießen sie statt der Bitten aus. Am Boden lag ein ganz alter Mann mit wilden weißen Haaren, der lallte nur wie ein kleines Kind und konnte sich nicht mehr vom Boden erheben. Auf der Veranda standen zwei Särge. Heute höre ich, daß dieser Alte auch schon von seinen Leiden erlöst ist. Am Abend erschien dann die Polizei und brachte 3 (drei) Rubel, davon (!) sollten die Leute satt werden."

Moskowitische Schandtaten in Ostpreußen

Die folgenden vier Dokumente sind deutscherseits amtlich beglaubigt und in einer offiziellen Sammlung enthalten, deren Veröffentlichung später erfolgen wird. Die mitgeteilten Stücke sollen nur als Proben eines weit umfangreicheren Materials ähnlicher Art dienen.

1.

Befehl an das 113. Infanterieregiment
Staraja Russa Nr. 363,

den 10. Dezember 1914, Gut Friedrichsberg.

„Ich veröffentliche zur Kenntnisnahme und Nachachtung die Befehle des Kommandierenden der 10. Armee und die Anordnung an die Truppen der 10. Armee vom 22. November Nr. 200.

In Ergänzung meines Befehls vom 1. November d. J. Nr. 133 mache ich die Abschrift eines Telegramms vom Chef des Stabes beim Oberbefehlshaber der Armee in der Nordwestfront vom 21. November d. J. Nr. 7150 zur Nachachtung und Ausführung bekannt. Es ist vorzulesen: Der Oberbefehlshaber hat angeordnet, daß die genaue Ausführung des Befehls vom Höchstkommandierenden der Armee in Erinnerung zu bringen ist: beim Angriff alle männlichen Einwohner im arbeitsfähigen Alter, von 10 Jahren aufwärts, vor sich herzutreiben."

Das russische, in Schreibmaschinenabzug hergestellte Original dieses scheußlichen Befehls, der den Namen des russischen Oberbefehlshabers für alle Zeiten und vor allen Völkern schändet, wurde nach einer der Niederlagen der Russen in Ostpreußen bei einem gefangenen russischen Offizier von höherem Range vorgefunden.

2.

Bericht des Regierungspräsidenten in Gumbinnen über Greueltaten der Russen im Kreisort Heinrichswalde.

Am 9. Dezember nachmittags gegen 3 Uhr wurde der Kreisort Heinrichswalde mit etwa 2400 Einwohnern schwer heimgesucht. Eine russische Reiterabteilung unter Führung eines Stabsrittmeisters besetzte den Ort. Der Führer ließ unter dem ganz grundlosen Vorgeben, es sei tags zuvor hier auf eine russische Patrouille geschossen worden, alle Einwohner auffordern, sich vor ihm auf dem Platze vor dem Kreishause zur Abhaltung eines Strafgerichts sofort zu versammeln. Alle Einwohner erschienen unverzüglich. Sie mußten entblößten Hauptes vor dem Rittmeister auf dem Erdboden niederknieen. Wer dies nicht schnell genug tat oder sich nicht still verhielt, wurde vom Rittmeister mit der Knute gezüchtigt. . . . Stundenlang mußten die Gedemütigten in ihrer Haltung still ausharren. Russische Soldaten waren inzwischen damit beschäftigt, die umliegenden Häuser, darunter auch das Landratsamt, in Brand zu setzen, während der Rittmeister mit einer Browningpistole auf die vor ihm hockenden Menschen zielte und zweimal auf einen dazwischen umherlaufenden Hund schoß. „Pastor," rief wiederholt der Gestrenge, „sind alle Menschen da?" So oft der Gefragte nicht mit ja oder nein antwortete, sondern einen Satz sprechen wollte, wurde er vom Frager aus nächster Nähe mit der Pistole bedroht. Da meldete sich beim Rittmeister der russische Einjährig-Freiwillige Walter vom 16. Reiterregiment, der mit andern russischen Soldaten bis dahin

die Ortseingesessenen auf diesen Platz getrieben hatte, und übernahm die Aufgabe des Dolmetschers. Durch dessen Mund ließ der Rittmeister der schon in Verzweiflung harrenden Menge verkünden, er sei beauftragt, an allen Bewohnern des Ortes ohne Widerrede die Todesstrafe durch Erschießen zu vollstrecken. Der Pfarrer aber durfte noch einmal reden. Er legte dar, daß gestern im Orte keine Schießwaffe mehr vorhanden gewesen sei, und daß eine feindselige Handlung gegen Russen hier unmöglich geschehen sein könne. Nach langem Überlegen erklärte der Rittmeister, er schenke dem Pfarrer, den Frauen und den Kindern das Leben, und es solle nur jeder sechste Mann erschossen werden. Nun suchte er sich unter den Männern die Jünglinge und die Beamten aus und ließ sie besonders knieen. Man legte diesen Unglücklichen (etwa 40 an der Zahl) Stricke um den Hals und entblößte ihnen die Oberkörper. Darauf wurden diese Opfer, wie der Pfarrer sagte, in schrecklich grausamer Weise ausgepeitscht. Der Rittmeister trat von einem zum andern und ließ sie durch zwei Soldaten peitschen, wobei er die Schläge — in einigen Fällen bis zu 30 — laut zählte. Die Mißhandelten schrieen und jammerten vor Schmerz laut auf. Hierbei mußten die nicht betroffenen Männer einen Ring um die Geknuteten bilden und der Greueltat zusehen. Einige Leute sollen nicht erschossen, sondern erhängt werden. Unter diesen befand sich der Instmann D.; diesen mußte der Pfarrer auf ausdrücklichen Befehl des Rittmeisters vor der Vollstreckung der Todesstrafe das Abendmahl in der Kirche reichen. Nun geschah ein großer Bittgang der Frauen und Kinder zu ihm, dem „Schrecken" des furchtbaren Tages. Auch jener Deutsch redende russische Einjährige legte beim Rittmeister ein gutes Wort für die Verurteilten ein, worauf von dem Wüterich schließlich gegen 7 Uhr abends die „Begnadigung" aller ausgesprochen wurde . . .

(Unterschriften.)

3.

Militärgerichtliche Vernehmung des Unteroffiziers . . . vom Ersatzregiment Königsberg III.

Ortsunterkunft Forsthaus B., den 9. Februar 1915.

Es erscheint der Unteroffizier . . . . und erklärt nach Hinweis auf die Bedeutung des Eides:

zur Person: . . .

zur Sache: am 20. August 1914 während der Schlacht bei Gumbinnen führte ich als rechte Seitendeckung des I. Bataillons des Grenadierregiments Nr. 3 eine Patrouille von 3 Mann. Es waren Reservisten, deren Namen ich nicht angeben kann. Als wir ein verlassenes Gehöft etwa 3 Kilometer östlich von Gumbinnen betraten, sahen wir an der Scheune einen toten deutschen Kavalleristen liegen, dem beide Augen ausgestochen, sämtliche Finger und beide Ohren abgeschnitten waren. Unsre Artillerie hatte kurz vorher das Gehöft und andre Gehöfte, die von den Russen besetzt waren, unter Feuer genommen. Da alle Zivilisten aus der Gegend geflohen waren, können nur russische Soldaten die Schandtat verübt haben.

In dem Wohnhause dieses Gehöfts fanden wir in einem Zimmer die Leichen eines alten Mannes und einer alten Frau in knieender Stellung über einen Tisch gelehnt. Man hatte ihnen mit starken Nägeln die Zungen auf den Tisch genagelt. Andre Verletzungen waren an ihnen nicht wahrzunehmen. Beide sind anscheinend an Hunger und Blutverlust gestorben. In der Mitte des Tisches zwischen den beiden Leichen war ein Rahmen russischer Patronen aufgestellt.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.
(Unterschriften.)

4.

H., den 2. November 1914.

Es erscheint der Landwehrmann .... und erklärt, auf die Bedeutung des Eides hingewiesen:

zur Person: ...

zur Sache: Ende August befand sich meine Kompanie beim Nachtrupp. Eine Abteilung, der auch ich angehörte, erhielt den Auftrag, in Johannesburg zu erkunden, ob der Ort noch vom Feinde besetzt sei. Hierbei stellten wir fest, daß die Wohnungseinrichtungen vollständig zerschlagen und daß auch Kleidungsstücke zerrissen waren. In einem Hause fanden wir einen Mann vor, der gefesselt und mit den Fesseln an den Tisch genagelt war, so daß er sich nicht bewegen konnte; er lebte noch und wurde von uns der Kompanie übergeben. Eine Frau, die gefesselt und mit Hilfe der Fesseln an eine Tür genagelt war, fanden wir tot vor; wir stellten fest, daß ihr der Leib aufgeschnitten, die Brüste ab-

geschnitten und ... Wir fanden dann noch ein Kind von etwa 2 Jahren, das mit den Händen und Füßen an die Wand genagelt war; dem Kinde waren gleichfalls ... Im Keller des Hauses fanden wir fünf Kosaken, die erschossen oder erstochen wurden.

Anfang September 1914 hatte meine Kompanie den Auftrag, bei Neuendorf bei Lyck auf Wache zu ziehen. In dem Hause, in dem die Wache untergebracht war, fand ich ein totes Kind im Alter von 2 bis 3 Jahren; ich stellte fest, daß ihm der Leib aufgeschnitten und ... In der Nähe des Hauses, etwa 300 Meter entfernt, lag auf einer Wiese eine Frau; auch hier stellte ich fest, daß ihr der Leib geöffnet, die Brüste abgeschnitten und ...

Auf Befragen erklärte ... nochmals, daß seine vorstehend niedergeschriebenen Angaben auf eigener Wahrnehmung beruhten.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.
(Unterschriften.)

Bei den beiden Russeneinfällen auf Ostpreußen sind im ganzen etwa zehntausend Menschen, meistens Frauen, Greise und Kinder, grausamer- und sinnloserweise aus dem Lande geschleppt und ins Innere von Rußland geschickt worden. Mit welch einer bestialischen Roheit die Russen die Abschleppungen und den Eisenbahntransport vornahmen und mit welch einer unmenschlichen Hartherzigkeit sie die Gefangenen an verschiedenen Stellen des russischen Reichs, in Wologda, in Astrachan, im Uralgebiet, verkommen, verderben und verhungern ließen, dafür zeugen die von uns mitgeteilten Nachrichten zur Genüge. Tausende von Menschen aus der friedlichen Bevölkerung Ostpreußens sind von russischen Soldaten ermordet, etwa 20 000 Gebäude sind zerstört oder verbrannt und etwa 80 000 Wohnungen sind ausgeplündert und verwüstet worden. Der amtliche Bericht sagt hierüber:

„Die große Mehrzahl der Einwohner hatte sich (bei dem zweiten Einbruch) glücklicherweise vor dem eindringenden Feinde retten können. Von den Zurückgebliebenen sind aus den von den Russen besetzten Kreisen sämtliche männliche Personen im Alter von 15 bis 60 Jahren, soweit sie sich nicht unter schweren Leiden und Entbehrungen im Walde oder in Scheunen verstecken konnten, in die Gefangenschaft geschleppt worden; aber auch Greise, kleine Kinder und weibliche Personen haben ohne jede Veranlassung in großer Zahl dies Schicksal teilen müssen. Von den bei dem zweiten Einbruch in Feindesland gefallenen Zivilpersonen fehlen jedenfalls Tausende, die von den

Russen fortgeschleppt oder umgebracht worden sind. In einer Anzahl Dörfer, deren Einwohner sich nicht rechtzeitig retten konnten, sind sämtliche Bewohner verschwunden bis auf den einen oder den anderen Siechen, der nicht fortgeschleppt werden konnte, und der, sei es mit Absicht oder aus Versehen, von der Ermordung verschont worden ist.

Die nach der Flucht der Russen in den Städten und Dörfern zurückgebliebenen deutschen Einwohner haben mit wenigen Ausnahmen entsetzlich gelitten. Zum großen Teil waren sie vor Angst und infolge der erlittenen Mißhandlungen, die sich namentlich häufig gegen weibliche Personen jeden Alters gerichtet hatten, nahe an geistiger Störung. Für eine ganze Anzahl der Einwohner müssen Siechenhäuser eingerichtet werden, in denen sie bis zur Erholung gepflegt werden."

Das ist das Rußland von heute. Kratzt den Russen, und der Tatar kommt zum Vorschein, hieß es schon vor einem Jahrhundert. Sobald die oberflächliche Tünche der äußeren Zivilisation abfällt, offenbaren sich in dem Moskowitertum der Gegenwart noch dieselben wilden und barbarischen Züge, wie vor Jahrhunderten unter Iwan dem Grausamen. Der livländische Chronist Johann Schmiedt schrieb im Jahre 1558 über den Einfall der moskowitischen Scharen unter Iwans Feldherrn Schig-Alei:

„Denn er schwangere Frauen von einander gehauen und junge Kindlein an die Zaunstecken gespießt, alte und junge Leute niedergeworfen, sie in den Seiten aufgeschnitten, Büchsenpulver darein gestreut und die armen Leute ohne einiges Erbarmen auseinander gesprengt, Item Unzähligen die Halsknochen an der Gurgel entzwei gehauen und sie so mit halbabgehauenen Halsen liegen lassen, bis sie mit großer Angst und Schmerzen in ihrem Blute erstickt. Sie haben auch viele mit fettem Kienholz gespickt, gebunden und zu Tode verbrennen lassen. Summa, wer kann vor Herzeleid alle Grausamkeiten desselben tatarischen Wüterichs erzählen!"

Wie 1558 in Livland, so 1914 und 1915 in Ostpreußen! Der Moskowiter ist Moskowiter geblieben. Nur wer ihn nicht kennt, vermag sich einzubilden, daß das moskowitische Staatswesen und das moskowitische Volkstum imstande sind, auf die Dauer nach Art einer Kulturnation mit der europäischen Welt zusammen zu leben. Sie können es nicht, denn sie haben einen andern Geist — den Geist, der aus der livländischen Chronik des 16. Jahrhunderts, aus den Briefen über die Behandlung unsrer Kriegsgefangenen in den russischen Lazaretten und der ostpreußischen Verschleppten an der Wolga, aus dem Bericht

der ostpreußischen Behörden und den Vernehmungsprotokollen über die Marter und Schändungen unsrer Frauen und Kinder spricht. Mit diesem Staate ist es schwer, nach Völkerrecht einen anständigen Frieden zu schließen, denn er kennt weder Anstand noch Recht. Sinnlose Barbarei, frevelnde Eroberungsgier und Zerstörung aller auf innere und äußere Freiheit gegründeten menschlichen Kultur sind das Element seines Wesens und Wirkens.

Wer an den Frieden hinter diesem Kriege denkt, der muß sich vor allen Dingen die innere Natur des russischen Gegners vorstellen. Diese Natur hat der Russe jetzt durch die Schandtaten gegen unsre Gefangenen und durch sein Benehmen in Ostpreußen offenbart. Daß es daneben auch in Rußland Persönlichkeiten gibt, denen Ehre und Menschlichkeit keine fremden Begriffe sind, ist unbestreitbar, aber nicht sie, sondern das wilde Barbarentum und die kaltherzige Grausamkeit der asiatischen Elemente im Volk wie in der Gesellschaft haben sich als die maßgebenden Kräfte erwiesen. Wer ein Gefühl für den Völkergeist, für die Zukunft des Deutschtums und der menschlichen Gesittung hat, der wird hiernach bekennen: Kein schonender Friede mit Rußland!

.... Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart ....

Im gleichen Verlag sind ferner von **Paul Rohrbach** erschienen:

Zum Weltvolk hindurch! 32. Tausend

Geh. M. 1.50

„... Eine der allerbesten, klarsten und tiefsten Schriften über den derzeitigen Krieg. Sie behandelt nicht nur die Ursachen und jetzt schon übersehbaren Wirkungen des Krieges, sondern stellt auch klare nationale Forderungen auf, die der Frieden erfüllen muß, wenn anders er das blutige Ringen würdig der ungeheuren Opfer krönen soll." (Süddeutsche Zeitung.)

„... Von packender Wucht sind die Aufsätze, die unter den gewaltigen Eindrücken des Krieges entstanden sind ... So sehr er alle Vorzüge des deutschen Volkscharakters einzuschätzen weiß, mit größerem Nachdruck wendet er sich gegen Schwächen, die uns den Sieg schmälern könnten." (Verbandsblätter.)

Im Lande Jahwehs und Jesu. 2. Auflage

Kart. M. 5.—, geb. M. 6.—

„... Pfarrer und besonders Religionslehrer sollten sich das Buch nicht entgehen lassen. Die Schilderung der Landschaft, die plastisch geschauten Gestalten, das reiche religionsgeschichtliche Material, die Ausführungen über Jesu Vorstellungen vom Reiche Gottes und vor allem das Suchen des ganz im gegenwärtigen Leben stehenden Verfassers nach dem, was Jesus uns Heutigen ist, können dem Lehrer helfen, den Unterricht sich und den Schülern interessanter zu machen." (Evangel. Freiheit.)

Deutsche Kolonialwirtschaft. Einleitungsband: Kulturpolitische Grundsätze für die Rassen- und Missionsfragen

Kart. M. 1.50, geb. M. 2.—

„Das Studium des Buches kann allen, die sich über die kolonialen Probleme orientieren wollen — seien es die politischen Gedanken oder die Missionsfragen — nicht dringend genug empfohlen werden." (Christl. Freiheit.)

Deutsche Kolonialwirtschaft. Erster Band: Deutsch-Südwestafrika

Geb. M. 6.—

„Zusammenfassend sei nur gesagt, daß das Rohrbachsche Werk ein vollendetes Bild der Kolonie, ihrer Wirtschaftsformen und Aussichten vor uns entrollt. Hier ist das Land in eingehender und klarer Weise geschildert, wie es ist, einerseits frei von aller und jeder Schönfärberei und andererseits in voller Anerkennung und lichtvoller Darstellung seines Wertes und der aus ihm sich ergebenden Entwicklungsmöglichkeiten. Dr. Rohrbachs Buch sei hiermit auf das wärmste empfohlen." (Militär-Wochenblatt.)

Deutschland unter den Weltvölkern.

☛ Das Buch ist vergriffen. Die neue Auflage wird sofort nach dem Krieg unter Berücksichtigung der dann geschaffenen Verhältnisse erscheinen.

.... Durch jede Buchhandlung zu beziehen ....

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Im gleichen Verlag sind erschienen: